

Dieses E-Book ist nicht für den Verkauf bestimmt.



**Raymond
Chandler**
*Die Tote
im See*

Roman · Diogenes

Raymond Chandler

Die Tote im See

Roman

*Aus dem Amerikanischen
von Hellmuth Karasek*

Diogenes

Titel der 1943 bei Alfred A. Knopf, New York,
erschienenen Originalausgabe:

›The Lady in the Lake‹

Copyright © 1943 by

Helga Greene Literary Agency

Umschlagfoto: Robert Montgomery

und Audrey Totter im Film

›The Lady in the Lake‹ von Robert Montgomery (1946)

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 1976

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

40/01/43/20 ISBN 3 257 20.311 x

Das Treloar Building stand in der Olive Street, nahe der Sixth Avenue an der Westside. Es steht da noch immer. Den Gehsteig vor dem Gebäude hatte man mit weißen und schwarzen Gummiplatten gepflastert. Jetzt war man dabei, die Platten abzureißen, um sie der Regierung abzuliefern. Und ein Mann, blaß und ohne Hut, mit dem Gesicht eines Hausverwalters schaute dem Abriß zu und sah aus, als ob ihm dabei das Herz bräche.

Ich ging hinter ihm vorbei, durch einen Bogengang mit Fachgeschäften, und kam in eine riesige schwarzgoldene Eingangshalle. Die Gillerlain Company war auf der Vorderseite des siebten Stockwerks, hinter Schwingtüren, deren Doppelglas in Platin eingefast war. Der Empfang war mit chinesischen Läufern ausgelegt, hatte matte Silbertapeten, gerade, jedoch kunstvoll ausgearbeitete Möbel, scharfglänzende Exemplare abstrakter Plastik auf Sockeln und eine große Ausstellungsfläche in einem dreieckigen Schaukasten in der Ecke. Auf Stufen und Reihen, Inseln und Hügeln aus leuchtendem Spiegelglas schien sie jede nur erdenkliche Art phantasievoller Fläschchen und Schächtelchen zu präsentieren. Es gab Cremes und Puder und Seifen und Gesichtswasser für jede Jahreszeit und jede Gelegenheit. Es gab Parfüms in schlanken hohen Flacons, die aussahen, als könnte sie ein Atemhauch umwehen, und Parfüms in kleinen pastellfarbenen Phiolen mit niedlichen Atlas-Schleifchen: kleine Mädchen, die in der Tanzstunde ihren Knicks machten. Die Krönung des Ganzen stellte ein winziges Etwas in einer untersetzten Bernsteinflasche dar; es stand genau in der Mitte, in Augenhöhe, mit gebührendem freien Raum umgeben. Und auf seinem Etikett stand: ›Gillerlain Regal – Der Champagner unter den Parfüms‹. Es war offensichtlich das einzig Richtige: Einen Tropfen davon in die Halsbeuge – und die entsprechenden rosa Perlen rieseln herab wie ein

warmer Sommerregen.

Eine kleine hübsche Blondine saß weit weg in einer fernen Ecke an einer kleinen Telefonvermittlung, durch ein Gitter von allen Gefahren abgeschirmt. An einem flachen Schreibtisch, der eine Tür bewachte, saß eine hochgewachsene, schlanke dunkelhaarige Schönheit, die dem feingehämmerten Namensschild auf ihrem Tisch zufolge ›Miss Adrienne Fromsett‹ hieß.

Sie trug ein stahlgraues Kostüm, unter der Jacke eine dunkelblaue Hemdbluse und eine etwas hellere Krawatte. Die Kanten ihres gefalteten Ziertuchs waren scharf zum Brotschneiden. Ein Kettenarmband war ihr einziger Schmuck. Ihr dunkles Haar war gescheitelt, sie hatte lose, aber keineswegs wilde Locken, eine reine Elfenbeinhaut und große dunkle Augen, die den Eindruck machten, als könnten sie zur rechten Zeit und am rechten Platz erheblich wärmer blicken.

Ich legte ihr meine einfache Visitenkarte – die ohne die kleine Pistole in der Ecke – auf den Tisch und bat darum, Mr. Derace Kingsley sprechen zu dürfen.

Sie warf einen Blick auf die Karte und sagte: »Sind Sie verabredet?«

»Nein.«

»Es ist aber sehr schwierig, Mr. Kingsley ohne Verabredung zu sprechen.«

Dagegen war schwer etwas einzuwenden.

»In welcher Angelegenheit kommen Sie, Mr. Marlowe?«

»In einer privaten.«

»Aha. Kennt Mr. Kingsley Sie, Mr. Marlowe?«

»Ich glaube kaum. Vielleicht hat er schon mal meinen Namen gehört. Vielleicht sagen Sie ihm, daß ich von Lieutenant M'Gee komme.«

»Kennt Mr. Kingsley Lieutenant M'Gee?«

Sie legte meine Karte neben einen Stapel frisch geschriebener Briefe, lehnte sich zurück, legte einen Arm auf den Tisch und trommelte leicht mit ihrem kleinen goldenen Schreiber auf die Tischplatte.

Ich grinste ihr zu. Die kleine Blondine in ihrem Telefonkäfig spitzte ein muschelförmiges Ohr und lächelte ein flaumig leichtes Lächeln. Sie sah verspielt und zutraulich aus, aber mit einer Spur Unsicherheit, wie ein neues Kätzchen in einem Haus, in dem man sich nicht allzuviel aus Kätzchen macht.

»Ich hoffe sehr, daß er ihn kennt«, sagte ich. »Vielleicht fragen Sie ihn mal, dann wissen Sie's sehr schnell!«

Sie zeichnete hastig drei Briefe ab, wahrscheinlich wollte sie sich daran hindern, mir ihre Schreibgarnitur an den Kopf zu werfen. Sie sprach wieder ohne aufzusehen.

»Mr. Kingsley ist in einer Besprechung. Ich werde ihm Ihre Karte überreichen, sobald sich eine Gelegenheit dazu bietet.«

Ich dankte ihr und setzte mich in einen Sessel aus Leder und Chrom, der bequemer war als er aussah. Zeit verging, und Stille senkte sich über die Szene. Niemand kam und niemand ging.

Miss Fromsetts elegante Hand huschte über ihre Papiere, und für einen Augenblick hörte man des Kätzchens gedämpfte Stimme in der Vermittlung und das leichte Klicken beim Ein- und Ausstöpseln.

Ich zündete mir eine Zigarette an und zog mir einen großen Aschenbecher zu meinem Sessel. Die Minuten schlichen auf Zehenspitzen vorbei, den Finger auf den Lippen. Ich sah mir den Raum genauer an. Seine Aufmachung sagte mir nichts. Möglich, daß hier Millionen gescheffelt wurden oder auch, daß der Gerichtsvollzieher im Hinterzimmer saß, seinen Stuhl vor dem Geldschrank.

Eine halbe Stunde sowie drei oder vier Zigaretten später öffnete sich hinter Miss Fromsetts Tisch eine Tür, und zwei Männer kamen mit dem Rücken zuerst heraus. Sie lachten. Ein dritter Mann hielt ihnen die Tür und half ihnen beim Lachen. Sie schüttelten einander herzlich die Hände, und die beiden Männer gingen quer durch den

Raum hinaus. Der dritte Mann ließ das Lachen aus seinem Gesicht fallen und sah plötzlich aus, als hätte er noch nie in seinem Leben gelacht.

Er war ein großer Vogel in einem grauen Anzug, und er war überhaupt nicht spaßig aufgelegt.

»Hat jemand angerufen?« fragte er in hartem Chefton.

Miss Fromsett erwiderte sanft: »Ein Mr. Marlowe möchte Sie sprechen. Er kommt von Lieutenant M'Gee. In einer persönlichen Angelegenheit.«

»Kenn ich nicht«, bellte der große Mann. Er nahm meine Karte und ging, ohne auch nur einen Blick für mich zu verschwenden, zurück in sein Büro. Fauchend schloß sich die automatische Tür. Miss Fromsett schenkte mir ein Lächeln süßen Bedauerns, das ich ihr in Form eines schmutzigen Grinsens zurückerstattete. Ich inhalte eine weitere Zigarette, weitere Zeit torkelte vorbei. Ich begann die Gillerlain Company innig in mein Herz zu schließen.

Zehn Minuten später öffnete sich dieselbe Tür, und der hohe Herr kam heraus. Er hatte den Hut auf und knurrte, daß er eben mal zum Friseur gehe. Er ging mit betont schwungvollen Sportlerschritten über den chinesischen Läufer; als er die halbe Distanz zum Ausgang bewältigt hatte, drehte er sich scharf um und kam zu mir herüber.

»Sie wollten mich sprechen?« bellte er.

Er war ungefähr 1,85 Meter groß und bot trotzdem kaum Platz für weiche Stellen. Seine Augen waren steingrau, voller Flecken kalten Lichts. Er trug eine Sondergröße eines glatten grauen Flanellanzugs mit Nadelstreifen. Und er trug sie elegant. Sein Benehmen drückte aus, daß er hart genug sei, um in dieser Welt zurechtzukommen.

Ich stand auf. »Ja. Falls Sie Mr. Derace Kingsley sind.«

»Wer, zum Teufel, sollte ich sonst sein, Ihrer Meinung nach?«

Ich war kein Spielverderber und gab ihm deshalb meine andere Karte, die mit meinem Beruf. Er klemmte sie zwischen seine Pranken und starrte sie finster an.

»Und wer ist dieser M'Gee?« schnauzte er.

»Nur 'n Kerl, den ich kenne.«

»Sie begeistern mich«, sagte er, indem er sich zu Miss Fromsett umwandte. Es schien ihr Spaß zu machen. Sehr viel Spaß sogar. »Hätten Sie vielleicht die Güte, noch eine Kleinigkeit mehr von ihm zu erzählen!«

»Man nennt ihn Veilchen M'Gee«, sagte ich. »Weil er nämlich immer Hustenbonbons lutscht, die nach Veilchen riechen. Er ist ein schwerer Mann mit weichem grauem Haar und einem niedlichen kleinen Mund, wie dazu geschaffen, Babys zu küssen. Aber als er das letzte Mal gesichtet wurde, trug er einen schicken blauen Anzug, breite braune Schuhe, einen steifen grauen Hut und rauchte Opium in einer Shagpfeife.«

»Ihre Art gefällt mir nicht«, sagte Kingsley mit einer Stimme, die geeignet war, Paranüsse zu knacken.

»Das geht in Ordnung«, sagte ich, »ich verkaufe sie sowieso nicht.«

Er zuckte zurück, als ob man ihm eine wochenalte Makrele unter die Nase hielt. Dann drehte er mir den Rücken zu und sagte über die Schulter:

»Ich gebe Ihnen genau drei Minuten. Weiß der Himmel, warum!«

Dann schoß er über den Läufer, an Miss Fromsetts Tisch vorbei, riß seine Tür auf und ließ sie mir fast ins Gesicht fallen.

Auch das schien Miss Fromsett zu amüsieren, doch meinte ich ein winziges überlegenes Lächeln in ihren Augen zu bemerken.

Sein Privatbüro war in allem so, wie ein Privatbüro zu sein hat. Es war langgestreckt und dämmrig und still und vollklimatisiert, und die Fenster waren geschlossen und die grauen Jalousien halb heruntergelassen, um die Juliglut fernzuhalten. Graue Vorhänge paßten genau zu den grauen Möbeln. In einer Ecke stand ein großer Safe in Schwarz und Silber mit einer genau dazu passenden flachen Reihe von Aktenständern. An der Wand hing die gewaltige, kolorierte

Fotografie eines älteren Kompagnons mit hartem Schnabel, Backenbart und Stehkragen. Der Adamsapfel, der sich durch diesen Kragen zwängte, wirkte härter als normalerweise ein Kinn. Auf einem Schild unter dem Bild stand: »Mr. Matthew Gillerlain, 1860-1934.«

Derace Kingsley stolzierte munter hinter seinen Chefschreibtisch, der mit seinem Preis von 800 Dollar ungeniert protzte, und pflanzte sich in einen hohen Ledersessel. Er fischte sich eine Panatela-Zigarre aus einem kupferbeschlagenen Mahagoni-Kistchen, spitzte sie an und setzte sie mit einem wuchtigen Tischfeuerzeug aus Kupfer in Brand. Er ließ sich Zeit dabei. Um meine Zeit schien er sich kaum Sorgen zu machen. Als er mit allem fertig war, lehnte er sich zurück, blies ein wenig Rauch in die Luft und sagte:

»Ich bin Geschäftsmann. Ich kann mich nicht mit Albernheiten aufhalten. Sie sind Detektiv, haben eine Lizenz, wie ich Ihrer Karte entnehme. Können Sie sich irgendwie ausweisen?«

Ich zog meine Briefftasche heraus und gab ihm das Nötige. Er sah sich meine Papiere an und reichte sie mir dann über den Tisch zurück. Meine Lizenz in ihrer Zellophanhülle fiel dabei zu Boden, für ihn kein Grund, sich zu entschuldigen.

»Ich kenne M'Gee nicht«, sagte er. »Aber ich kenne Sheriff Petersen. Ich hatte ihn nach jemand gefragt, der zuverlässig etwas für mich erledigen könnte. Sie sind dieser Mann, nehme ich an.«

»M'Gee ist bei der Unterabteilung des Sheriff-Büros in Hollywood«, sagte ich. »Sie können das überprüfen.«

»Nicht nötig. Ich glaube, Sie sind mein Mann. Aber kommen Sie mir nicht wieder komisch! Und merken Sie sich: Wenn ich einen Mann engagiere, dann ist das mein Mann. Dann macht er genau das, was ich ihm sage, und hält im übrigen den Mund. Oder er fliegt sehr schnell raus. Ist das klar? Ich hoffe, ich bin nicht zu grob zu Ihnen.«

»Wie war's, wenn wir diese Frage noch offen ließen?« sagte ich.

Er runzelte die Stirn. Dann sagte er scharf: »Was verlangen Sie?«

»Fünfundzwanzig pro Tag plus Spesen. Acht Cent pro Meile für mein Auto.«

»Unmöglich«, sagte er. »Viel zu teuer. Fünfzehn pro Tag, pauschal. Das ist eine Menge. Ich bin bereit, auch das Meilengeld zu zahlen, innerhalb vernünftiger Grenzen. Jedenfalls, wie die Dinge bisher liegen. Aber keine Vergnügungsreisen!«

Ich stieß eine kleine graue Wolke Zigarettenrauch in die Luft und zerfächelte sie mit der Hand. Ich sagte nichts. Er schien etwas erstaunt, daß ich nichts sagte.

Er beugte sich über den Tisch und deutete mit seiner Zigarre auf mich. »Noch habe ich Sie nicht engagiert«, sagte er, »aber wenn ich es tue, handelt es sich um einen absolut vertraulichen Auftrag. Über den Sie auch nicht mit Ihren Freunden von der Polizei reden können. Ist das klar?«

»Worum handelt es sich denn, Mr. Kingsley?«

»Machen Sie sich unnötige Sorgen? Sie erledigen doch alle Detektivarbeiten, oder nicht?«

»Keineswegs alle. Nur einigermaßen anständige.«

Er starrte mir in die Augen, die Kinnbacken waren angespannt. Seine grauen Augen wirkten stumpf.

»Zum Beispiel übernehme ich keine Scheidungssachen«, sagte ich. »Und ich nehme hundert Dollar Vorschuß. Jedenfalls von Leuten, die ich nicht kenne.«

»Gut, gut«, sagte er mit plötzlich sanfter Stimme. »Schon gut.«

»Und was Ihre Frage angeht, ob Sie zu grob zu mir sind«, sagte ich. »Die meisten meiner Klienten weinen am Anfang entweder mein Hemd naß oder schnauzen mich an, um zu zeigen, wer der Boss ist. Aber in der Regel werden sie – am Ende alle ziemlich vernünftig – das heißt, wenn sie dann noch leben.«

»Gut, gut«, sagte er erneut und mit der gleichen sanften Stimme. Und starrte mich weiter an. »Verlieren Sie viele Ihrer Klienten?« fragte er.

»Keinen, der mich richtig behandelt«, sagte ich.

»Mögen Sie eine Zigarre?« sagte er.

Ich nahm eine Zigarre und steckte sie in die Tasche.

»Ich möchte, daß Sie meine Frau finden«, sagte er. »Sie ist seit einem Monat verschwunden.«

»Gut«, sagte ich. »Ich werde Ihre Frau finden.«

Er legte beide Hände auf den Schreibtisch. Er sah mich fest an.

»Ich glaube, Sie werden's schaffen.« Dann lächelte er. »So bin ich seit Jahren nicht mehr zurechtgestaucht worden«, sagte er.

Ich sagte nichts.

»Und verdammt noch mal«, sagte er, »es hat Spaß gemacht. Richtig Spaß.«

Er fuhr sich mit der Hand durch sein dichtes, dunkles Haar. »Sie ist seit einem ganzen Monat verschwunden«, sagte er. »Aus dem Ferienhaus, das wir in den Bergen haben. In der Nähe von Puma Point. Kennen Sie Puma Point?«

Ich sagte, daß ich Puma Point kenne.

»Unser Ferienhaus liegt drei Meilen vom Dorf entfernt«, sagte er. »Man erreicht es teilweise nur über eine Privatstraße. Es liegt an einem privaten See. Little Fawn Lake. Es gibt da einen Damm, den wir drei da errichten ließen, um unsere Anwesen abzusichern. Der Platz gehört mir und zwei andern Männern. Er ist ziemlich groß, aber unerschlossen, und das wird er noch einige Zeit bleiben. Meine Freunde haben Blockhütten, ich habe ein Blockhaus, und ein Mann, der Bill Chess heißt, lebt mit seiner Frau mietfrei in einem weiteren Haus und kümmert sich um das Ganze. Er ist kriegsversehrt und bezieht Pension. Sonst ist dort niemand. Meine Frau ist Mitte Mai hinaufgefahren, sie kam zweimal zum Wochenende runter und sollte eigentlich am 12. Juni zu einer Party wieder hierher kommen, zeigte sich aber nicht mehr. Ich habe sie seit damals nicht mehr gesehen.«

»Haben Sie was unternommen?« fragte ich. »Nichts. Absolut nichts. Ich bin nicht mal raufgefahren.« Er wartete darauf, daß ich ihn fragte, warum. Ich sagte: »Warum?«

Er schob seinen Stuhl zurück, um eine abgeschlossene Schublade zu öffnen. Er nahm ein gefaltetes Papier aus ihr und gab es mir. Ich faltete es auf und sah, daß es ein Telegramm war.

Das Telegramm war in El Paso am 14. Juni um 9 Uhr 19 aufgegeben worden. Es war an ›Derace Kingsley, 975 Carson Drive, Beverly Hills‹ adressiert und sein Text lautete: AUF DEM WEG ÜBER GRENZE WEGEN MEXIKANISCHER SCHEIDUNG STOP WERDE CHRIS HEIRATEN STOP ALLES GUTE UND LEB WOHL CRYSTAL!

Ich legte das Telegramm auf meiner Seite des Tisches hin, und er reichte mir ein großes, ziemlich scharfes Hochglanzfoto, auf dem ein Mann und eine Frau am Strand unter einem Sonnenschirm im Sand saßen: Der Mann hatte Badehosen an und die Frau trug eine Winzigkeit, die wie ein sehr kühner Badeanzug aus Haifischhaut aussah. Sie war eine schlanke Blondine, jung, wohlgeformt, lächelnd. Er war ein strammer, dunkler, hübscher Kerl, mit tadellosen Schultern und ebensolchen Beinen, glattem dunklem Haar und weißen Zähnen. Die Einmeterachtzig-Ausführung des Hausfriedensbrechers, Arme wie für Umarmungen konstruiert und all seinen Verstand im hübschen Gesicht. Er hielt eine Sonnenbrille in der Hand und lächelte ein oft geprobt gewinnendes Lächeln in die Kamera.

»Das ist Crystal«, sagte Kingsley, »und das hier Chris Lavery. Sie kann ihn haben, und er kann sie haben. Meinetwegen können die beiden zum Teufel gehen.«

Ich legte das Foto auf das Telegramm. »Gut. Und wo ist der Haken bei der Geschichte?« fragte ich.

»Es gibt dort oben kein Telefon«, sagte er. »Und die Party, zu der sie herunterkommen sollte, war nichts Wichtiges. Ich bekam also das Telegramm, noch bevor ich mir überhaupt Sorgen gemacht hatte. Auch das Telegramm hat mich nicht besonders überrascht. Cry-

stal und ich, wir haben den großen Aufwasch schon längst hinter uns. Sie lebt ihr Leben, ich meins. Sie hat ihr eigenes Geld, und zwar 'ne ganze Menge. Rund 20.000 im Jahr aus einer Holding ihrer Familie, die einige wertvolle Ölquellen in Texas besitzt. Sie flirtet durch die Gegend, und ich wußte, daß Lavery einer ihrer Flirts war. Natürlich war ich etwas erstaunt, daß sie ausgerechnet ihn heiraten wollte, denn er ist nichts weiter als ein Weiber-Profi. Aber das Foto sieht einigermaßen überzeugend aus, finden Sie nicht?«

»Und dann?«

»Zwei Wochen ist gar nichts passiert. Dann setzte sich das Prescott Hotel in San Bernardino mit mir in Verbindung und teilte mir mit, daß ein Packard-Sportwagen, zugelassen auf den Namen Crystal Grâce Kingsley und auf meine Adresse angemeldet, in ihrer Garage stehe und was es damit auf sich habe. Ich sagte ihnen, sie sollten den Wagen behalten und schickte einen Scheck. Auch daran war eigentlich nichts Besonderes. Ich dachte, daß sie immer noch in Mexiko sei und daß die beiden, falls sie mit dem Auto rübergefahren sind, sicherlich seinen Wagen genommen haben. Vorgestern jedoch traf ich Lavery vor dem Athletic Club, hier gleich um die Ecke. Er sagte mir, daß er keine Ahnung habe, wo Crystal wäre.«

Kingsley warf mir einen kurzen Blick zu, griff eine Flasche und stellte zwei farbige Gläser auf den Tisch. Er goß ein und reichte mir ein Glas. Während er sein Glas gegen das Licht hielt, sagte er langsam:

»Lavery hat mir gesagt, daß er nicht mit ihr nach Mexiko gefahren sei, daß er sie während der letzten zwei Monate überhaupt nicht gesehen habe, ja daß er überhaupt keinen Kontakt zu ihr hatte.«

Ich sagte: »Sie haben ihm das geglaubt?«

Er nickte, indem er die Stirne runzelte. Dann trank er sein Glas leer und schob es heftig zur Seite. Ich probierte an meinem. Es war Scotch. Kein sehr guter Scotch.

»Ja, ich hab ihm das geglaubt«, sagte Kingsley. »Und vielleicht war

das falsch. Aber ich tat's nicht etwa, weil er ein besonders ehrlicher Kunde ist, im Gegenteil. Ich tat's, weil sich dieser miese Hurensohn für besonders schlau hält, wenn er die Frauen seiner Freunde aufs Kreuz legt und damit auch noch anbitt. Ich glaube, er hätte sich ein Bein ausgerissen, nur um mir den Stich versetzen zu können, daß meine Frau mit ihm durchgebrannt ist und mich sitzengelassen hat. Ich kenne diese Böcke, und ich kenne besonders diesen einen nur zu gut. Er hat eine Weile für uns gearbeitet und war dabei immer ganz schön in Schwierigkeiten, weil er seine Finger nicht von den diversen Sekretärinnen lassen konnte. Außerdem hab ich ihm von dem Telegramm aus El Paso erzählt, warum also sollte er glauben, daß es sich lohnt, die ganze Sache zu bestreiten.«

»Vielleicht hat sie ihn eingetauscht«, sagte ich. »Das hätte seine empfindlichste Stelle erwischt – seinen Casanova-Stolz.«

Kingsleys Gesicht hellte sich ein wenig auf, aber es war kaum der Rede wert. Er schüttelte den Kopf: »Ich glaube ihm trotzdem zu mehr als fünfzig Prozent«, sagte er. »Sie sollen beweisen, daß ich mich irre. Das ist ein Grund, warum ich Sie engagiere. Aber es gibt noch einen Punkt, der mir Sorgen macht. Ich habe eine gute Stellung hier, aber es ist eben nur eine Stellung. Ich kann keinen Skandal brauchen. Ich würde hier sehr schnell rausfliegen, wenn meine Frau im Zusammenhang mit der Polizei erwähnt würde.«

»Mit der Polizei?«

»Neben ihren anderen aparten Beschäftigungen«, sagte Kingsley bitter, »findet meine Gattin es gelegentlich schick, Sachen unbezahlt aus Warenhäusern mitgehen zu lassen. Ich glaube, es ist eine Art Größenwahn, dem sie verfällt, wenn sie gerade zu tief in die Flasche gestiegen ist. Aber es kommt eben vor, und wir hatten ein paar ziemlich unerfreuliche Auftritte in Büros von Geschäftsführern. Bis jetzt ist es mir immer gelungen, sie ohne Anzeige herauszuboxen, aber wenn sie so was in einer fremden Stadt macht, wo niemand sie kennt« – er hob seine Hände und ließ sie mit einem Klatschen auf

den Tisch fallen – »könnte sie im Gefängnis landen, oder?«

»Hat man schon mal ihre Fingerabdrücke registriert?«

»Sie ist noch nie festgenommen worden«, sagte er.

»Das meine ich nicht. Manche Kaufhäuser machen es zu einer Bedingung, wenn sie jemand laufen lassen, nachdem sie ihn erwischt haben, daß er ihnen seine Fingerabdrücke für die Kartei geben muß. Das schreckt die Gelegenheitsdiebe und versorgt die Kaufhäuser für ihr Sicherheitssystem außerdem mit Unterlagen über die Kleptomannen. Wiederholen sich die Fingerabdrücke in mehreren Fällen, ist der Betreffende dran.«

»Soweit ich weiß, war das nie der Fall«, sagte er.

»Also gut. Ich glaube, wir können die Kaufhausklauerei im Moment vergessen«, sagte ich. »Wenn man sie verhaftet hätte, dann hätte man auch rausgefunden, wer sie ist. Selbst wenn ihr die Bullen erlaubt hätten, mit einem Lieschen-Müller-Namen im Polizeibericht zu erscheinen, hätten sie sich mit Ihnen in Verbindung gesetzt. Außerdem hätte sie von selbst angefangen, um Hilfe zu rufen, wenn sie in der Klemme wäre.« Ich schnippte gegen das blauweiße Telegramm. »Und das Ding hier ist einen Monat alt. Wenn das, was Sie befürchten, etwa um diese Zeit passiert wäre, die Sache wäre jetzt längst erledigt. Da sie ja nicht vorbestraft ist, wäre sie mit einer Verwarnung und einer auf Bewährung ausgesetzten Strafe davongekommen.«

Er goß sich einen weiteren Drink ein, gegen seine Sorgen. »Das beruhigt mich«, sagte er.

»Es könnte 'ne ganze Menge anderer Dinge passiert sein«, sagte ich. »Nehmen wir mal an, sie ist mit Lavery abgehauen, und die beiden haben sich dann verkracht. Oder sie ist mit einem anderen Mann auf und davon und hat sich mit dem Telegramm nur einen Witz geleistet. Oder sie ist allein oder mit 'ner ändern Frau weg. Oder sie hat sich so volllaufen lassen, daß sie jetzt in irgendeinem Sanatorium liegt und eine Entziehungskur macht. Oder sie steckt in

irgend 'ner Klemme, von der wir keine Ahnung haben. Sie könnte in krumme Sachen verwickelt sein.«

»Guter Gott, sagen Sie so was nicht!« rief Kingsley aus.

»Warum nicht? Sie sollten mit allem rechnen. Ich habe nur 'ne ziemlich verschwommene Vorstellung von Mrs. Kingsley – daß sie jung, hübsch, unberechenbar und ziemlich scharf ist. Daß sie trinkt und krumme Dinger riskiert, wenn sie trinkt. Daß sie's den Männern nicht gerade schwer macht und sich mit jemand eingelassen haben könnte, der sich als Ganove entpuppte. Stimmt das in etwa?«

Er nickte: »Jedes Wort.«

»Wieviel Geld, denken Sie, hat sie bei sich?«

»Sie hat es gern, wenn sie genug bei sich hat. Sie hat ihre eigene Bank und ihr eigenes Konto. Sie kann jeden Betrag abheben.«

»Haben Sie Kinder?«

»Nein.«

»Haben Sie Vollmacht für die Geschäfte Ihrer Frau?«

Er schüttelte den Kopf. »Sie macht ja keine außer Schecks einlösen, Geld abheben und es verpulvern. Sie hat noch nie auch nur einen Pfennig investiert. Und ich habe von ihrem Geld noch nie den geringsten Vorteil gehabt, wenn Sie das meinen.« Nach einer Pause fuhr er fort: »Glauben Sie nicht, daß ich es nicht versucht hätte. Ich bin auch nur ein Mensch und finde es überhaupt nicht witzig, wenn man zusehen muß, wie 20.000 Dollar jedes Jahr den Bach runtergehen und nicht mehr dabei herauskommt als diverse Kater und Liebhaber von der Sorte Chris Laverys.« , »Wie stehen Sie mit ihrer Bank? Könnten Sie erfahren, was sie im einzelnen während der letzten zwei Monate abgehoben hat?«

»Nein, das würden die mir nie sagen. Ich habe das schon einmal versucht. Damals dachte ich, daß sie erpreßt würde. Man hat mich eiskalt abfahren lassen.«

»Wir könnten das schon rauskriegen«, sagte ich. »Und vielleicht

bleibt uns gar nichts andres übrig. Das würde bedeuten, daß wir eine Vermißtenanzeige aufgeben müßten. Ihnen würde das wohl kaum schmecken?«

»Wenn ich das gewollt hätte, wozu hätte ich Sie dann rufen sollen«, sagte er.

Ich nickte, sammelte meinen Kram zusammen und steckte ihn in die Tasche. »Im Augenblick können wir uns ja noch nicht mal alle Möglichkeiten ausmalen«, sagte ich. »Aber ich werde mal damit anfangen, daß ich mich mit Lavery unterhalte und dann zum Little Fawn Lake fahre, um dort herumzufragen. Ich brauche Laverys Adresse und ein paar Zeilen für den Mann, der sich um Ihr Anwesen kümmert.«

Er nahm einen Briefbogen aus seinem Schreibtisch, schrieb ein paar Zeilen und reichte sie mir rüber. Sie lauteten: »Lieber Bill! Der Überbringer dieses Briefes ist Mr. Philip Marlowe, der sich gern mein Anwesen anschauen möchte. Bitte zeigen Sie ihm das Haus und helfen Sie ihm auf jede nur mögliche Weise. Ihr Derace Kingsley.«

Ich faltete das Schreiben und steckte es in den Umschlag, den er geschrieben hatte, während ich es las. »Wie steht's mit den anderen beiden Häusern?« fragte ich.

»Bis jetzt ist in diesem Jahr kein Mensch oben. Einer der beiden arbeitet für die Regierung in Washington. Der andere ist in Fort Leavenworth. Beide haben ihre Frauen bei sich.«

»Und jetzt noch die Adresse von Lavery«, sagte ich.

Er blickte zu einem Punkt, der hoch über meinem Kopf zu liegen schien. »Er wohnt in Bay City. Ich könnte Ihnen das Haus zeigen, aber die Adresse habe ich vergessen. Ich denke aber, daß Miss Fromsett sie Ihnen geben kann. Sie braucht nicht zu wissen, wozu Sie sie brauchen. Vielleicht ahnt sie's ohnehin. Und dann wollen Sie noch hundert Dollar, wie Sie sagten.«

»Das geht in Ordnung«, sagte ich. »Das habe ich nur so gesagt, als

Sie auf mir herumtrampelten.«

Er grinste. Ich stand auf, blieb aber zögernd an seinem Schreibtisch stehen und blickte ihn an. Nach einer Weile sagte ich: »Sie verheimlichen mir doch nichts? Jedenfalls nichts Wichtiges?«

Er betrachtete seinen Daumen: »Nein, ich verheimliche Ihnen nichts. Ich mache mir nur Sorgen, und ich möchte wissen, wo sie steckt. Ich mache mir verdammt große Sorgen. Wenn Sie irgendwas herausfinden, rufen Sie mich an. Jederzeit, bei Tag und Nacht.«

Ich versprach ihm das, wir schüttelten uns die Hände und ich ging durch das lange kühle Büro zurück und durch die Tür, wo Miss Fromsett elegant an ihrem Tisch saß.

»Mr. Kingsley meint, daß Sie Chris Laverys Adresse für mich hätten«, sagte ich, wobei ich ihr Gesicht beobachtete.

Sie griff sehr langsam nach einem ledergebundenen Adreßbuch und blätterte drin. Als sie antwortete, klang ihre Stimme seltsam gepreßt:

»Die Adresse, die wir hier haben, heißt 623 Altair Street, Bay City, die Telefonnummer Bay City i 25 23. Mr. Lavery arbeitet schon seit über einem Jahr nicht mehr für uns. Kann also sein, daß er umgezogen ist.«

Ich bedankte mich und ging zur Ausgangstür. Von dort sah ich nochmals zu ihr zurück. Sie saß völlig ruhig da, die Hände auf dem Tisch gefaltet, und blickte ins Leere. Leichte rötliche Flecken brannten auf ihren Wangen. Ihre Augen blickten abwesend und bitter.

Ich hatte den Eindruck, daß sie Mr. Chris Lavery nicht in besonders angenehmer Erinnerung hatte.

Die Altair Street verlief am inneren Rand des V-förmigen Zipfels eines tiefen Canons. Im Norden hörte man das kühle, blaue Rauschen der Bucht von Malibu, im Süden erstreckte sich der Badeort Bay City entlang eines schroffen Felsenufers genau über dem Küsten-Highway.

Es war eine kurze Straße, nur drei oder vier Blocks lang; sie endete an einer hohen eisernen Umzäunung, die ein Riesengrundstück abschloß. Durch die vergoldeten Spitzen des Gitters konnte man Bäume und Sträucher sehen, den Schimmer des Rasens und ein Stück eines gewundenen Fahrwegs, das Haus selbst jedoch blieb unsichtbar. Auf der Landseite waren die Häuser der Altair Street gepflegt und ziemlich groß, die wenigen verstreuten Bungalows am Rand des Canons jedoch machten nicht viel her. In dem kurzen Halblock, den der Eisenzaun abgrenzte, standen nur zwei Häuser durch die Straße getrennt einander genau gegenüber. Das kleinere hatte die Nummer 623.

Ich fuhr am Haus vorbei, wendete auf der gepflasterten Kehre am Ende der Straße und fuhr zurück, um vor dem gegenüberliegenden Grundstück zu parken. Laverys Haus war nach unten gebaut, eines dieser in den Berg gekrallten Dinger, mit seiner Eingangstür unterhalb des Straßenniveaus, seinem Patio auf dem Dach, den Schlafzimmern im Souterrain und einer Garage, die an dem Haus klebte wie der Croupier an seinem Spieltisch. Karmesinrote Kletterrosen fächerten gegen die Vorderfront, und die kleinen Platten des Eingangsweges waren von Koreanischem Moos umsäumt. Die Eingangstür war schmal, hatte eine Gitterverzierung und eine Spitzbogenüberdachung. Unter dem Gitter war ein eiserner Klopfer. Ich klopfte drauflos.

Nichts rührte sich. Ich drückte auf die Klingel seitlich der Tür, hörte sie drinnen ziemlich nah läuten und wartete, aber nichts rührte sich. Ich arbeitete wieder am Klopfer. Wieder nichts. Ich ging den Weg zurück, hinüber zur Garage und hob deren Tür gerade so weit, daß ich die Weißwandreifen eines Wagens sehen konnte. Dann ging ich zur Eingangstür zurück.

Ein hübsches schwarzes Cadillac-Coupe fuhr aus der Garage gegenüber, setzte zurück, wendete und verlangsamte seine Fahrt, als es an Laverys Haus vorbeikam, und ein hagerer Mann mit dunkler Brille sah mich scharf an, so als hätte ich hier absolut nichts verlo-

ren. Ich schenkte ihm meinen frostigsten Blick, und er fuhr weiter.

Ich ging wieder zur Haustür zurück und hantierte erneut am Klopfer herum. Diesmal mit Erfolg. Ein Türfenster wurde geöffnet, und ich sah durch die Gitterstäbe in ein hübsches Gesicht mit hellen Augen.

»Was soll der Höllenlärm?« sagte eine Stimme.

»Mr. Lavery?«

Er sagte, daß er Mr. Lavery sei und was es denn damit auf sich habe. Ich schob meine Visitenkarte durchs Gitter. Eine kräftige braune Hand nahm die Karte. Die hellen Augen kehrten zurück und die Stimme sagte: »Bedaure. Hab heute gerade keinen Bedarf an Detektiven.«

»Ich arbeite für Derace Kingsley.«

»Dann scheren Sie sich zusammen mit ihm zum Teufel«, sagte er und schlug das Fenster zu.

Ich stemmte mich gegen die Klingel und fischte mir mit der anderen Hand eine Zigarette. Als ich gerade das Streichholz an der Holzverkleidung seitlich der Tür angestrichen hatte, wurde die Tür aufgerissen, und ein großer Kerl in einem weißen Bademantel über einer Badehose und Badesandalen kam herausgestürzt.

Ich nahm meinen Daumen von der Klingel und grinste ihn an.

»Was ist denn los?« fragte ich. »Habe ich Sie erschreckt?«

»Wenn Sie noch einmal klingeln«, sagte er, »schmeiß ich Sie glatt über die Straße.«

»Seien Sie nicht albern«, erklärte ich ihm. »Sie wissen genausogut wie ich, daß wir uns miteinander unterhalten werden. Ich mit Ihnen, Sie mit mir.«

Ich zog das blauweiße Telegramm aus der Tasche und hielt es ihm vor seine hellen Augen. Er überflog es verdrossen, kaute dabei an seinen Lippen und knurrte:

»Also dann kommen Sie in Gottes Namen rein!«

Er hielt die Tür auf, und ich folgte ihm in einen angenehm abgedunkelten Raum mit einem aprikotfarbenen chinesischen Teppich, der teuer aussah, mit tiefen Sesseln, einer Reihe weißer Metalllampen, einem großen eleganten Grammophonschrank in der Ecke, einem langen und breiten Sofa aus fahlbraunem, dunkelbraun durchschossenem Mohair und einem Kamin mit Kupfergitter und einem weißen Holzsim. Hinter dem Gitter flackerte ein Feuer; es war zum Teil durch einen Riesenstrauß Manzanitablüten verdeckt. Die Blüten hatten Stellen mit welken Flecken, aber sie waren immer noch schön. Eine Flasche Vat 69 und Gläser standen auf einem Servierwagen, und ein kupferner Eisbehälter stand auf einem runden Walnußtisch mit Glasplatte. Der Raum ging ungebrochen durch bis zur Rückfront des Hauses und endete in einem flachen Bogen, durch den drei schmale Fenster blickten, man sah ein Stück eines weißen Eisengeländers einer Treppe, die nach unten führte.

Lavery schloß die Tür und setzte sich auf das Sofa. Er nahm sich eine Zigarette aus einem handgetriebenen Silberkästchen, steckte sie an und sah mich gereizt an. Ich setzte mich ihm gegenüber und betrachtete ihn. Er hielt in jedem Detail dem stand, was das Foto versprochen hatte. Er verfügte über einen imponierenden Brustkasten und über hervorragende Schenkel. Seine Augen waren kastanienbraun, und das Weiße hatte einen hellen Grauton. Seine Haare waren ziemlich lang und über den Schläfen leicht gelockt. Seine braune Haut zeigte keinerlei Spuren von Erschlaffung. Er war ein hübscher Haufen Fleisch, nicht mehr, nicht weniger. Ich konnte mir ausmalen, wie sich die Frauen einbildeten, daß er genau das sei, worauf sie scharf zu sein hätten.

»Warum erzählen Sie uns nicht einfach, wo sie ist«, sagte ich. »Wir werden sie früher oder später ja doch finden, und wenn Sie uns jetzt sagen, wo sie ist, brauchen wir Ihnen nicht mehr länger den Nerv zu töten.«

»Um mir den Nerv zu töten, dazu gehört mehr als ein lausiger Detektiv«, sagte er.

»Ich hab da meine Zweifel. Ein lausiger Detektiv kann jedem den Nerv töten. Er ist stur und ist es gewohnt, herumgeschubst zu werden. Seine Zeit wird bezahlt, und er kann sie genausogut damit verplempern, Sie zu nerven.«

»Hören Sie«, sagte er, während er sich nach vorne beugte und mit seiner Zigarette auf mich zeigte. »Ich weiß, was in dem Telegramm steht. Aber es ist der reine Quatsch. Ich bin nicht mit Crystal Kingsley nach El Paso gefahren. Ich habe sie lange nicht mehr gesehen, lange vor dem Telegramm. Ich hatte nicht den geringsten Kontakt mehr zu ihr. Und ich hab das Kingsley auch alles schon erzählt.«

»Er hat's Ihnen bloß nicht geglaubt.«

»Und wozu sollte ich ihn anlügen?« Er sah mich erstaunt an.

»Und wozu sollten Sie's nicht?«

»Hören Sie zu«, sagte er ernsthaft. »Für Sie mag das so aussehen, aber Sie kennen sie nicht. Kingsley kann sie schlecht an die Kette legen. Wenn ihm ihr Benehmen nicht schmeckt, gut, dagegen gibt's ein Mittel. Mich machen diese auf ihren Besitz pochenden Ehemänner ganz krank.«

»Wenn Sie mit ihr nicht nach El Paso gegangen sind«, sagte ich, »wozu hat sie dann das Telegramm geschickt?«

»Ich hab nicht die leiseste Idee.«

»Geben Sie sich 'n bißchen mehr Mühe«, sagte ich. Ich zeigte auf den Manzanitastrauß vor dem Kamin. »Haben Sie den oben am Little Fawn Lake gepflückt?«

»Die Hügel hier in der Umgebung sind voll davon«, sagte er geringschätzig.

»Aber die blühen nicht so schön wie Ihre da.«

Er lachte. »Ich war in der dritten Maiwoche oben. Wenn Sie es ganz genau wissen wollen. Sie können das ja sowieso nachprüfen. Damals habe ich sie auch das letzte Mal gesehen.«

»Und Sie hatten nie die Absicht, sie zu heiraten?«

Er blies Rauch aus und sagte durch den Rauch: »Ich hab mal dran gedacht, ja. Sie hat Geld, und Geld kann man immer brauchen. Aber das wäre dann doch zu schwer verdientes Geld gewesen.«

Ich nickte, sagte jedoch nichts. Er blickte auf die Manzanitablüten am Kamin und lehnte sich zurück, um Rauch in die Luft zu pusten, während er mir die kräftigen braunen Linien seines Halses zeigte. Nachdem ich eine ganze Weile immer noch nichts gesagt hatte, wurde er unruhig. Er sah auf die Karte, die ich ihm gegeben hatte, und sagte:

»Sie lassen sich also zum Dreckaufwühlen kaufen? Lohnt es sich denn wenigstens?«

»Kaum der Rede wert. Hier 'n Dollar, dort 'n Dollar.«

»Und jeder davon ziemlich schmierig«, sagte er.

»Hören Sie, Mr. Lavery, es ist gar nicht nötig, daß wir in den Clinch gehen. Kingsley glaubt, daß Sie wissen, wo seine Frau steckt, und es ihm bloß nicht sagen wollen. Entweder aus purer Bosheit oder aus feinstem Zartgefühl.«

»Und wie hätte er's denn gern?« höhnte der gutaussehende braungebrannte Mann.

»Das ist ihm egal. Hauptsache, er erfährt was. Es ist ihm ziemlich egal, was Sie mit ihr zusammen getrieben haben. Oder wo Sie mit ihr hinwollen. Oder ob sie sich scheiden läßt oder nicht. Er möchte nur sichergehen, daß alles okay ist und daß sie nicht in irgendeinem Schlamassel steckt.«

Lavery sah mich interessiert an: »Schlamassel? Was denn für ein Schlamassel?« Er beleckte das Wort mit seinen gebräunten Lippen, als ob er es abschmecken wollte.

»Kann sein, daß Sie von der Art Schlamassel keine Ahnung haben, an das er denkt.«

»Na, erzählen Sie's schon!« bat er sarkastisch. »Ich höre schrecklich gern von Schlamasseln, von denen ich keine Ahnung habe.«

»Sie sind schon Klasse!« sagte ich ihm. »Keine Zeit, um offen zu reden, aber genug Zeit, um nur ja keinen müden Witz auszulassen. Wenn Sie glauben, daß wir Ihnen etwas anhängen wollen, weil Sie mit ihr über die Grenze gegangen sind, dann sind Sie schief gewickelt.«

»Ach, rutschen Sie mir den Buckel runter, Sie Klugscheißer! Sie müssen doch erst beweisen, daß ich die Suppe angerührt habe. Sonst ist doch nichts bei mir zu holen.«

»Aus dem Telegramm läßt sich schon was holen«, sagte ich eigensinnig. Es klang für mich, als hätte ich den Satz schon öfter gesagt.

»Wahrscheinlich war das überhaupt nur ein Witz. Sie hatte davon mehrere auf Lager. Meistens doofe, aber manche davon ganz schön schräg.«

»Und was soll der Witz sein vom Witz?«

Er schnippte seine Zigarettenasche achtlos auf den Glastisch. Er warf mir einen raschen Blick zu, sah aber sofort wieder weg.

»Ich hab mit ihr Schluß gemacht«, sagte er langsam. »Vielleicht hat sie gehofft, sie kriegt mich auf diese Weise zurück. Ich sollte für ein Wochenende zu ihr rauf kommen. Ich bin nicht hingefahren. Ich hatte die Nase voll von ihr.«

Ich sagte »mhm, mhm« und sah ihn lange und fest an.

»Mir gefällt diese Version nicht so besonders. Ich fand's besser, wenn Sie mit ihr nach El Paso gegangen wären und sich dort erst geprügelt und dann getrennt hätten. Wie war's, wenn Sie's so rum erzählten?«

Er wurde merklich rot unter der Sonnenbräune.

»Ach, zum Teufel«, sagte er. »Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich mit ihr nirgendwohin gegangen bin. Nirgendwohin. Ist das so schwer zu behalten?«

»Ich werd's behalten, sobald ich's glaube.«

Er lehnte sich vor, um seine Zigarette auszudrücken. Er stand mit

einer lässigen Bewegung auf, ganz und gar ohne Eile, zog den Gürtel des Bademantels enger und ging ans Ende des Sofas.

»Okay«, sagte er mit klarer schmalere Stimme. »Raus mit Ihnen! Gewinnen Sie Land! Mir reicht's mit Ihren Verhörmethoden. Sie stehlen mir nur meine Zeit. Und Ihre auch, falls die was wert ist.«

Ich stand auf und grinste ihn an. »Viel nicht. Aber was sie wert ist, das zahlt man mir auch dafür. Könnte es nicht so gewesen sein, daß sie beispielsweise ein paar Unannehmlichkeiten in irgendeinem Kaufhaus hatte – sagen wir in der Strumpfabteilung oder bei den Schmucksachen?«

Er blickte mich sehr sorgfältig an, mit an den Ecken heruntergezogenen Augenbrauen und einem schmal gepreßten Mund.

»Ich kapiere nichts«, sagte er, aber seine Stimme klang seltsam nachdenklich.

»Mehr wollte ich nicht wissen«, sagte ich. »Und vielen Dank fürs Zuhören. Ach, noch etwas: Welcher Art von Beschäftigung gehen Sie nach, seit Sie von Kingsley weg sind?«

»Was, zum Teufel, geht Sie das an?«

»Eigentlich nichts. Trotzdem kann ich's jederzeit rausfinden«, sagte ich und bewegte mich ein wenig in Richtung Tür. Wirklich nur ein wenig.

»Im Augenblick mache ich überhaupt nichts«, sagte er kühl. »Ich erwarte jeden Tag meine Einberufung zur Navy!«

»Sie müßten sich da prächtig ausnehmen«, sagte ich.

»Ja, bestimmt. Aber jetzt tschüß, Schnüffler. Und vergessen Sie's Wiederkommen. Ich werde für Sie nicht zu Hause sein.«

Ich ging zur Tür und öffnete sie. Sie klemmte unten etwas, wohl wegen der Feuchtigkeit, die vom Strand hierher drang. Als ich sie ganz geöffnet hatte, schaute ich zurück zu ihm. Er stand da, mit schmalen Augen, voll beherrschter Wut.

»Kann schon sein, daß ich wiederkomme«, sagte ich. »Aber das

nächste Mal bestimmt nicht, um Witze auszutauschen. Dann werden wir über etwas reden müssen, weil ich was rausgefunden habe.«

»Sie glauben also immer noch, daß ich lüge«, .sagte er wild.

»Ich denke, Sie verbergen was. Ich hab schon zu vielen Leuten ins Gesicht geschaut, um so was nicht zu merken. Kann ja sein, daß es mich nichts angeht. Aber sollte es mich was angehen, dann kann's leicht passieren, daß Sie mich noch mal rauswerfen müssen.«

»Mit dem größten Vergnügen«, sagte er. »Und das nächste Mal bringen Sie besser noch jemand mit, der Sie anschließend nach Hause transportiert. Falls Sie auf Ihren Hintern fallen oder sich Ihr Hirn verletzen.«

Und dann spuckte er ohne ersichtlichen Grund auf den Teppich, vor seine Füße.

Es widerte mich an. Es war, als ob man eine Schlange beim Häuten beobachtet, während sie etwas Zähflüssiges hinter sich zurückläßt. Oder als ob man eine feine Dame auf einmal vulgäre Kraftausdrücke ausstoßen hörte.

»Tschüß, Sie hübscher Musterknabe!« sagte ich und ließ ihn stehen. Ich schloß die Tür mit einiger Mühe und ging den Fußweg zur Straße hinauf. Ich stand auf dem Gehsteig und sah das Haus auf der anderen Seite.

Es war ein großes flaches Haus mit rosa Stuckwänden, die zu einem angenehmen schattigen Pastell ausgebleichen waren, mit Fensterrahmen, die mattes Grün garnierte. Das Dach bildeten rauhe, grüne, runde Ziegel. Die Eingangstür war tief zurückgesetzt, sie wurde von einem Mosaik aus bunten Steinen umrahmt. Davor lag ein kleiner Blumengarten hinter einer niedrigen Stuckmauer, die oben von einem Eisengitter abgeschlossen wurde, das unter dem Einfluß der Seefeuchtigkeit schon leicht Rost angesetzt hatte. Außerhalb der Mauer stand auf der linken Seite eine Garage, die Platz für drei Wagen bot. Ihre Innentür an der Gartenseite war offen, und

es führte ein betonierter Weg von dort zu einer Seitentür des Hauses.

In der Mauer war eine Bronzetafel eingelassen. Auf ihr stand: ›Albert S. Almore M. D.‹

Während ich dastand und über die Straße schaute, kam der schwarze Cadillac, den ich schon einmal gesehen hatte, um die Ecke gesurrt und fuhr den Block herunter. Er bremste und fing an nach außen zu kurven, um besser in die Garage einbiegen zu können. Dann stellte er fest, daß mein Wagen diesem Manöver im Weg stand, und fuhr deshalb weiter zum Ende der Straße, wo er auf dem erweiterten Platz vor dem Eisengitter wendete. Er kam langsam zurück und fuhr auf den dritten leeren Garagenplatz.

Der hagere Mann mit der Sonnenbrille ging auf dem Seitenweg zum Haus. Er trug eine Arzttasche mit Doppelgriff. Auf halbem Weg blieb er stehen, um nach mir zu sehen. Ich ging auf mein Auto zu. Während er die Tür mit einem Schlüssel aufschloß, beobachtete er mich abermals.

Ich setzte mich in meinen Chrysler, rauchte und versuchte mir darüber klar zu werden, ob es sich lohnen würde, jemanden zur Beschattung von Lavery zu engagieren. Ich kam zu dem Schluß, daß es sich nicht lohnte. Jedenfalls nicht, wie die Dinge jetzt lagen.

Die Vorhänge an einem der unteren Fenster nahe der Seitentür, durch die Dr. Almore gegangen war, bewegten sich leicht. Eine hagere Hand hielt sie zur Seite, und ich nahm kurz einen Lichtreflex auf einer Brille wahr. Die Vorhänge wurden eine geraume Zeit leicht zur Seite gehalten, bevor sie sich wieder schlossen.

Ich schaute über die Straße zu Laverys Haus. Aus meinem jetzigen Blickwinkel sah ich, daß von seiner Veranda eine gestrichene Holzterrasse in einen Zementweg mündete, der seinerseits in Zementstufen auf die gepflasterte Allee darunter führte.

Ich schaute wieder zu Dr. Almores Haus, wobei ich sinnlose Überlegungen darüber anstellte, ob er Lavery kannte und wie gut er ihn

kannte. Wahrscheinlich kannten sie sich, weil es nur ihre beiden Häuser in diesem Block gab. Aber als Arzt würde er mir nichts über ihn sagen. Während ich hinsah, bemerkte ich, daß die Vorhänge, die vorher nur leicht zur Seite geschoben waren, jetzt ganz geöffnet waren.

Der Mittelteil des dreiflügligen Fensters hatte keine Scheibengardinen. Dr. Almore stand hinter dem Fenster und blickte mit einem finsternen Stirnrunzeln auf seinem hageren Gesicht in meine Richtung. Ich schnippte meine Zigarettenasche aus dem Fenster, er drehte sich abrupt um und setzte sich an einen Tisch. Seine Tasche mit dem Doppelgriff lag vor ihm auf dem Tisch. Er saß starr da und trommelte neben seiner Tasche auf den Tisch. Er langte mit einer Hand nach dem Telefon, griff nach dem Hörer und ließ ihn wieder los. Er zündete sich eine Zigarette an, wedelte heftig mit dem Streichholz, kam dann mit langen Schritten zum Fenster und starrte mich eine weitere Weile an.

Das alles kam mir nur deshalb merkwürdig vor, weil er Arzt war. Denn in der Regel sind Ärzte die am wenigsten neugierigen Leute. Schon als Assistenzärzte werden sie in so viele Geheimnisse eingeweiht, daß sie damit lebenslänglich eingedeckt sind. Dr. Almore zeigte Interesse für mich. Mehr als Interesse: Er war durch meine Anwesenheit beunruhigt.

Ich wollte gerade den Zündschlüssel drehen, als sich Laverys Haustür öffnete. Also nahm ich meine Hand vom Zündschlüssel und lehnte mich wieder zurück. Lavery kam rasch den Weg herauf, warf einen schnellen Blick über die Straße und ging zu seiner Garage. Er war genauso angezogen wie vorhin. Über seinem Arm trug er ein Badetuch und eine Decke. Ich hörte ihn die Garagentür öffnen, dann den Wagen auf und zu machen, dann das Stottern und Husten eines startenden Motors. Er fuhr rückwärts die steile Steigung zur Straße hoch, weiße Wolken zitterten aus dem Auspuff. Es war ein schicker kleiner blauer Sportwagen, aus dessen offenem Verdeck Laverys geschmeidiger dunkler Kopf wirkungsvoll herausragte. Er trug jetzt eine schicke riesige Sonnenbrille mit enormen weißen Bü-

geln. Das Auto schwebte den Block hinunter und tänzelte dann um die Ecke.

Für mich war da nichts zu holen. Mr. Christopher Laverys Bestimmung war der Strand des großen Pazifik. Dort sollte er in der Sonne liegen, um den Mädchen keinen Augenblick länger seinen Anblick vorzuenthalten.

Ich wandte meine Aufmerksamkeit wieder Dr. Almore zu. Er war beim Telefonieren; er redete selber nicht, hielt nur den Hörer an sein Ohr, rauchte und wartete. Dann beugte er sich vor, wie man sich vorbeugt, wenn am anderen Ende wieder gesprochen wird, hängte ein und notierte sich etwas auf einem Block, der vor ihm lag. Dann sah ich ein dickes Buch mit gelben Seiten auf seinem Tisch auftauchen, er schlug es etwa in der Mitte auf. Während er etwas nachschlug, warf er einen raschen Blick aus dem Fenster, genau auf den Chrysler.

Er fand, was er suchte, vertiefte sich in das Buch, und hastige Rauchwolken stiegen aus den Seiten in die Luft. Er notierte sich etwas, legte das Buch weg und griff erneut nach dem Telefon. Er wählte, wartete, fing hastig zu sprechen an, stieß den Kopf vor und zeichnete mit der Zigarette Figuren in die Luft.

Er beendete sein Gespräch und legte den Hörer auf. Er lehnte sich zurück und saß brütend da. Er starrte auf seinen Tisch, vergaß dabei aber nicht, jede halbe Minute aus dem Fenster zu schauen. Er wartete, und ich wartete mit ihm, ohne daß ich einen triftigen Grund dazu gehabt hätte. Ärzte telefonieren viel, sprechen mit vielen Leuten. Ärzte schauen aus ihren Fenstern, Ärzte blicken finster drein, Ärzte zeigen Nervosität, Ärzte haben viele Sachen im Kopf und wirken überanstrengt. Ärzte sind Menschen, zur Sorge geboren, den gleichen langen Kampf kämpfend wie wir ändern alle auch. Aber an dem Benehmen dieses einen war etwas, das mich fesselte. Ich sah auf meine Uhr, entschied, daß es Zeit war, um etwas zu essen, zündete mir eine weitere Zigarette an und rührte mich nicht vom Fleck.

Es dauerte etwa fünf Minuten. Dann wischte ein grüner Wagen um die Ecke und kam den Block heruntergerast. Er schlitterte zum Halten bis vor das Haus Dr. Almores, und seine lange Peitsche von Antenne zitterte. Ein schwerer Mann mit schmutziggelben Haaren stieg aus und ging zu Dr. Almores Eingangstür. Er klingelte und bückte sich, um sich ein Streichholz an der Schwelle anzuzünden. Dabei drehte er den Kopf so, daß er genau in meine Richtung schauen konnte.

Die Tür wurde geöffnet, und er ging ins Haus. Eine unsichtbare Hand zog die Vorhänge in Dr. Almores Arbeitszimmer wieder zu, schloß mich aus. Da saß ich nun und starrte die sonnenabweisenden Falten der Vorhänge an. Weitere Zeit versickerte.

Wieder öffnete sich die Eingangstür, und der schwere Mann schlenderte lässig die Stufen hinunter und kam durchs Tor. Er schnippte seine Zigarettenkippe weit weg und fuhr sich durchs Haar. Plötzlich zuckte er die Achseln, quetschte sein Kinn und spazierte quer über die Straße. In der Stille klangen seine Schritte ebenso gemächlich wie bestimmt. Dr. Almores Vorhänge hinter ihm wurden wieder geöffnet. Dr. Almore stand im Fenster und beobachtete die Szene.

Eine große sommersprossige Hand erschien auf dem Rahmen des Wagenfensters neben meinem Ellbogen. Ein großes, von Furchen zerklüftetes Gesicht hing darüber. Der Mann hatte Augen von metallischem Blau. Er sah mich durchdringend an und sprach mit einer tiefen rauhen Stimme.

»Warten Sie auf jemand Bestimmten?« fragte er.

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Mache ich den Eindruck?«

»Die Fragen stelle ich.«

»Na dann. Ich will verdammt sein, wenn das nicht die Antwort auf die Pantomime ist.«

»Was für 'ne Pantomime?« Er schenkte mir einen äußerst unfreundlichen Blick aus seinen sehr blauen Augen.

Ich deutete mit meiner Zigarette über die Straße. »Das Nervenbündel da und sein Telefon. Ruft die Bullen an, nachdem er sich wahrscheinlich zuerst meinen Namen vom Autoclub verschafft und im Branchentelefonbuch nachgeschlagen hat. Was is'n los?«

»Ihren Führerschein!«

Ich gab ihm seinen Blick zurück. »Ihr Brüder zeigt doch sonst immer eure Hundemarke – oder ist Grobsein jetzt der einzige Ausweis, den ihr braucht?«

»Wenn ich grob werde, Mann, werden Sie's schon merken.«

Ich beugte mich vor, drehte meinen Zündschlüssel und drückte auf den Starter. Der Motor sprang an und tuckerte leise vor sich hin.

»Stellen Sie sofort den Motor ab!« sagte er wild und setzte einen Fuß auf das Trittbrett.

Ich stellte den Motor wieder ab, lehnte mich zurück und sah ihn an.

»Gottverdammich«, sagte er. »Wollen Sie, daß ich Sie rauszerre und aufs Pflaster setze.«

Ich zog meine Brieftasche und gab sie ihm. Er zog die Zelluloidhülle heraus und sah sich meinen Führerschein an, dann drehte er die Brieftasche um und betrachtete meine *Lizenz* auf der Rückseite. Er rammte sie verächtlich zurück in die Hülle und gab sie mir. Ich steckte sie ein. Seine Hand tauchte unter und kam mit einer Polizeimarke in Blau und Gold wieder.

»Degarmo, Lieutenant der Kripo«, sagte er mit seiner schweren brutalen Stimme.

»Sehr erfreut, Lieutenant.«

»Sparen Sie sich das. Erzählen Sie mir jetzt lieber, warum Sie Dr. Almores Grundstück belauern.«

»Ich belauere Almores Grundstück nicht, wie Sie das nennen, Lieutenant. Ich habe noch nie von Dr. Almore gehört, und ich kann mir keinen Grund denken, warum ich sein Haus belauern sollte.«

Er drehte seinen Kopf weg, um auszuspucken. Heute war der Tag, wo ich die Knaben traf, die es mit dem Spucken hatten.

»Womit machen Sie denn dann Ihren Schnitt? Wir können keine Schlüssellochspanner hier gebrauchen. Wir haben keinen einzigen in der Stadt.«

»Ist das wahr?«

»Ja, das ist wahr. Also los, husten Sie's aus! Es sei denn, Sie möchten lieber mit mir ins Clubhaus fahren und es dort unter den hellen Lampen ausschwitzen.«

Ich gab keine Antwort.

»Hat Sie die Sippschaft von ihr angeheuert?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Der letzte Knabe, der's versucht hat, landete im Knast, mein Süßer.«

»Ich möchte wetten, daß das gut so ist«, sagte ich. »Wenn ich auch nur raten könnte, worum's geht. Was hat er versucht?«

»Ihn anzapfen«, sagte er kurz.

»Zu schade, daß ich nicht weiß, wie«, sagte ich. »Er sieht aus, als könnte man leicht an ihm herumzapfen.«

»Für Ihr Gerede können Sie sich nichts kaufen«, sagte er.

»Okay«, sagte ich. »Versuchen wir's mal so. Ich kenne Dr. Almore nicht, habe nie von ihm gehört und interessiere mich nicht für ihn. Ich bin hier, um einen Freund zu besuchen, und schau mir die schöne Aussicht an. Was ich sonst noch mache, ist zufällig überhaupt nicht Ihre Angelegenheit. Wenn Ihnen das nicht paßt, dann wird's das Beste sein, wenn wir die Sache einpacken, zum Polizeipräsidium fahren und sie dort dem diensthabenden Captain auf den Tisch knallen.«

Er bewegte schwerfällig seinen Fuß auf dem Trittbrett und sah zweifelnd drein. »Keine krummen Touren?« fragte er langsam.

»Keine krummen Touren.«

»Ach zum Teufel. Der Kerl hat sie nicht alle«, sagte er unvermittelt und blickte über seine Schulter zum Haus zurück. »Er sollte selber mal zum Arzt gehen.« Er lachte, ohne den geringsten Anflug von Heiterkeit in seinem Lachen. Er nahm den Fuß von meinem Trittbrett und fuhr sich in seine drahtigen Haare.

»Verschwinden Sie, aber plötzlich!« sagte er. »Und meiden Sie unser Revier, dann machen Sie sich keine Feinde.«

Ich drückte wieder auf den Starter. Als der Motor leise surrte, sagte ich: »Wie geht's AI Norgaard im Augenblick?«

Er starrte mich an: »Sie kennen ihn?«

»Ja. Er und ich, wir haben vor ein paar Jahren zusammen an einem Fall gearbeitet. Damals war Wax Polizeichef.«

»AI ist bei der Militärpolizei. Wollte, ich war auch dort«, sagte er verbittert. Er war schon im Begriff wegzugehen, als er sich auf einmal scharf auf den Absätzen zu mir drehte: »Verschwinden Sie! Aber plötzlich! Bevor ich mir's anders überlege«, bellte er.

Er ging schwerfällig über die Straße und wieder durch Dr. Almores Eingangspforte.

Ich schob den Gang rein und fuhr weg. Auf dem Weg zurück in die Stadt lauschte ich meinen Gedanken. Sie hüpfen unruhig hin und her, wie Dr. Almores hagere nervöse Hand, als sie mit dem Rand der Gardine spielte.

Zurück in L. A. aß ich zu Mittag und ging in mein Büro im Cahuenga Building, um nach der Post zu sehen. Dann rief ich Kingsley an.

»Ich habe mit Lavery gesprochen«, erzählte ich ihm. »Er hat genug Schmutz vor mir aufgewirbelt, um ehrlich zu wirken. Ich habe versucht, ihn ein wenig anzupfen, aber es ist nichts dabei herausgekommen. Am wahrscheinlichsten scheint mir immer noch, daß sie sich gezankt und getrennt haben und daß er hofft, die Sache mit ihr wieder ins Lot bringen zu können.«

»Dann müßte er wissen, wo sie steckt«, sagte Kingsley.

»Er könnte, aber es muß nicht sein. Nicht zwangsläufig. Übrigens ist mir was ziemlich Komisches in Laverys Straße passiert. Es gibt da nur zwei Häuser. Das zweite gehört einem Dr. Almore.« Und ich erzählte ihm kurz, was mir an ziemlich Komischem passiert sei.

Er schwieg einen Augenblick, dann sagte er: »Heißt der Doktor Albert Almore?«

»Ja.«

»Er war eine Zeitlang Crystals Arzt. Er kam einige Male zu uns, wenn sie, na ja, wenn sie zuviel getrunken hatte. Ich fand, daß er etwas zu schnell mit den Spritzen bei der Hand war. Seine Frau... lassen Sie mich überlegen... Irgendwas war mit seiner Frau. Ach ja, sie hat Selbstmord begangen.«

Ich sagte: »Wann?«

»Ich kann mich nicht erinnern. Muß schon 'ne ganze Weile her sein. Wir hatten keinerlei privaten Kontakt. Was werden Sie jetzt unternehmen?«

Ich sagte ihm, daß ich nach Puma Lake hinauffahren wolle, obwohl es heute schon ein wenig spät zum Losfahren sei.

Er sagte, ich hätte genug Zeit und daß es in den Bergen eine Stunde länger hell sei.

Ich sagte, das sei ja großartig, und wir hängten ein.

San Bernardino brodelte und glühte in der Nachmittagshitze. Die Luft war so heiß, daß sich mir Blasen auf der Zunge bildeten. Ich japste nach Luft, während ich durch die Stadt fuhr, hielt gerade lange genug, um mir eine Flasche Schnaps für den Fall zu kaufen, daß ich ohnmächtig zu werden drohte, bevor ich die Berge erreicht hätte, und fuhr dann die lange Steigung nach Crestline hinauf. Auf fünfzehn Meilen stieg die Straße 5000 Fuß, aber selbst dann war es alles andere als kühl. Dreißig weitere Meilen Bergfahrt brachten mich zu hohen Kiefern und einem Ort, der Bubbling Springs hieß. Er bestand vorwiegend aus einer schindelgedeckten Verkaufsbude und einer

Tankstelle, aber er erschien mir wie das Paradies. Von jetzt an war es den ganzen Weg über kühl.

Der Puma-Lake-Damm wurde an beiden Enden und in der Mitte durch bewaffnete Posten abgesichert. Beim ersten mußte ich die Fenster schließen, bevor ich den Damm überqueren durfte. Ungefähr hundert Yard vom Damm entfernt sorgte eine Korkleine dafür, daß die Ausflugsboote nicht näher an den Damm herankommen konnten. Abgesehen davon jedoch schien der Krieg Puma Lake nicht im geringsten zu kümmern.

Kanus paddelten durch das blaue Wasser, Ruderboote mit Außenbordmotoren tuckerten, und Rennboote, die angaben wie Halbstarke, wirbelten lange Schaumswaden auf, wendeten auf einem Groschen, und die Mädchen auf ihnen kreischten und tauchten ihre Hände ins Wasser. Durchgeschüttelt vom Kielwasser des Rennboot-Sets wurden Leute, die zwei Dollar für einen Angelschein gezahlt hatten und die nun versuchten, wenigstens einen Zehner der Gebühr in Gestalt eines langweilig schmeckenden Fisches wieder herauszuholen.

Die Straße berührte einen hohen Granitfelsen und fiel dann zwischen Wiesen von grobem Gras, in dem wuchs, was an wilder Iris, weißen und roten Lupinen, an Günsel, Minze und Akelei und Weideröschchen übrig geblieben war. Hohe gelbe Kiefern tasteten den klaren blauen Himmel ab. Die Straße fiel abermals auf die Höhe des Sees, und die Landschaft begann sich mit Mädchen anzufüllen, die grelle Hosen und Stirnbänder, ländliche Kopftücher und Rattenschwänze, dicksohlige Sandalen und dicke weiße Schenkel hatten. Leute auf Fahrrädern wackelten bedächtig über den Highway, und ab und zu klopfte ein besorgt dreinblickender Unglücksrabe auf einem Motorrad vorbei.

Eine Meile vor dem Dorf mündete eine kleinere Straße in den Highway. Sie schlängelte sich zurück in die Berge. Auf einem groben Holzschild unter dem Highway-Zeichen stand: ›Little Fawn

Lake 1 $\frac{3}{4}$ Meilen. Ich folgte dem Schild. Verstreute Blockhäuser saßen während der ersten Meile hochgelegen auf den Abhängen, dann kam nichts mehr. Plötzlich mündete eine andere sehr enge Straße in meine und ein weiteres grobes Holzschild verkündete: ›Little Fawn Lake. Privatstraße. Durchfahrt verboten‹ Ich dirigierte meinen Chrysler auf die Straße und kroch vorsichtig um hohe nackte Granitfelsen herum, kam an einem kleinen Wasserfall vorbei und durchfuhr ein Labyrinth aus Schwarzeichen, Eisenbäumen, Manzanitabüschen und Stille. Ein Eichelhäher keifte auf seinem Zweig, und ein Eichhörnchen zankte mit mir und schlug mit einer Pfote zornig gegen einen Tannenzapfen, den es mit der anderen festhielt. Ein Rotspecht unterbrach seine Untersuchung der Borke lange genug, um mich mit einem seiner Knopfaugen anzuschauen; dann schlüpfte er um den Baumstamm herum und beäugte mich mit dem zweiten. Ich kam zu einem Gatter, das aus fünf Stämmen bestand, und zu einem neuen Wegweiser.

Hinter dem Gatter kroch die Straße für einige hundert Yard gewunden durch Bäume, und dann war plötzlich ein kleiner ovaler See unter mir, tief eingelassen zwischen Bäumen, Felsen und wildem Gras – ein Tautropfen, gefangen in einem gekräuselten Blatt. An dem mir zugewandten Ufer lag ein grober Zementdamm mit einem Seil als Geländer und einem alten Mühlrad an der Seite. In der Nähe stand ein kleines Blockhaus aus unbearbeitetem Tannenholz mit Rinde.

Hinter dem See, am weitesten von der Straße entfernt und dem Damm am nächsten, schien ein großes Blockhaus aus Rotholz fast direkt über dem Wasser zu hängen, und weiter dahinter, in genügendem Abstand voneinander, standen zwei weitere Blockhäuser. Alle drei wirkten verlassen und still mit ihren geschlossenen Läden. Das große hatte orangefarbene Fensterläden, und das Fenster, das zum See ging, bestand aus zwölf kleinen Scheiben.

Am anderen, dem Damm entgegengesetzten Ufer des Sees war etwas, das wie ein kleiner Pier und ein Pavillon aussah. Ein verzo-

genes Holzschild trug in großen weißen Buchstaben die Inschrift: ›Camp Kilkare‹. In dieser Umgebung konnte ich mir keinen vernünftigen Reim auf die Inschrift machen. Ich stieg also aus und ging auf das nächste Blockhaus zu. Irgendwo hinter der Hütte erklangen dumpfe Axthiebe.

Ich hämmerte gegen die Blockhaustür. Die Axt verstummte. Die Stimme eines Mannes dröhnte von irgendwoher. Ich setzte mich auf einen Felsbrocken und zündete mir eine Zigarette an. Schritte schlurften um die Ecke der Hütte. Unregelmäßige Schritte. Ein Mann mit einem scharfen Gesicht und einer schwartigen Haut kam in mein Blickfeld. Er trug eine Doppelaxt.

Er war von schwerer Statur, wenn auch nicht sehr groß, und hinkte beim Gehen, indem er sein rechtes Bein bei jedem Schritt einen kleinen Schwung nach außen und den Fuß einen kleinen Bogen vollführen ließ. Er hatte ein dunkles unrasiertes Kinn, ruhige blaue Augen und angegraute Haare, die sich über seinen Ohren ringelten und dringend nach einem Haarschnitt verlangten. Er trug grobe blaue Jeans und ein offenes blaues Hemd, das seinen muskulösen Hals frei ließ. In seinem Mundwinkel hing eine Zigarette. Er sprach in grobem, knappem Stadttou:

»Ja?«

»Sind Sie Mr. Bill Chess?«

»Der bin ich.«

Ich stand auf, zog Kingsleys Empfehlungsschreiben aus der Tasche und gab es ihm. Er beäugte das Papier, tappte dann schwerfällig zur Hütte und kam mit einer Brille weit vorne auf seiner Nase zurück. Er las den Brief sorgfältig, und dann noch einmal. Er steckte ihn in seine Hemdtasche, schloß den Knopf der Tasche und streckte mir die Hand entgegen.

»Es ist mir ein Vergnügen, Mr. Marlowe.«

Wir schüttelten uns die Hände. Er hatte eine Hand wie eine Holzraspel.

»Sie wollen Mr. Kingsleys Haus sehen, hm? Ich zeig es Ihnen gern. Er wird es doch um Himmels willen nicht verkaufen wollen?«

Er sah mich ruhig an und stieß den Daumen in Richtung See.

»Weiß man's?« sagte ich. »In Kalifornien wird so gut wie alles verkauft.«

»Wie recht Sie haben. Das da ist seins, das aus Rotholz. Mit Zirbelkiefer abgesetzt. Festes Dach, das Fundament aus Stein, ebenso die Terrasse. Komplettes Bad mit Dusche, Jalousien überall; ein Riesenkamin, ein Ölofen im großen Schlafzimmer. Und, mein Lieber, was Sie im Frühling und Herbst zu schätzen wissen, kombinierte Gas- und Holzheizung, alles tipptopp. Kostete rund achttausend, und das ist 'n Haufen Geld für 'ne Berghütte. Und ein eigenes Wasserreservoir in den Bergen.«

»Wie steht's mit elektrischem Licht und Telefon«, fragte ich, nur um nicht unhöflich zu wirken.

»Elektrisches Licht, klar. Kein Telefon. Zur Zeit kann man keins kriegen. Und wenn man's kann, kostet's 'n Haufen Geld, die Leitung hier raus zu legen.«

Er sah mich mit seinen ruhigen blauen Augen an, und ich sah ihn an. Trotz seines wetterfesten Aussehens sah er wie ein Trinker aus. Er hatte die dicke, glänzende Haut, die allzu deutlich sichtbaren Adern und den hellen Glanz in den Augen.

Ich sagte: »Ist hier zur Zeit jemand draußen?«

»Nee. Mrs. Kingsley war vor ein paar Wochen hier. Sie ist wieder runtergefahren. Kann jeden Tag zurücksein, glaub ich. Hat er nichts gesagt?«

Ich tat erstaunt: »Warum? Ist sie im Preis inbegriffen?«

Er sah mich finster an, warf dann den Kopf zurück und explodierte in einem Gelächter. Das Dröhnen seines Lachens klang wie der Auspuff eines Traktors. Es sprengte die Waldstille in Fetzen.

»Mein Gott, wenn das kein Schuß in die Hose ist«, schnaufte er.

»Ist sie im Preis inbegriffen.« Er stieß einen weiteren Brüller aus und schloß dann seinen Mund eng zu wie eine Falle.

»Ja, das ist schon eine tolle Hütte«, sagte er, während er mich aufmerksam beobachtete.

»Sind die Betten bequem?« fragte ich.

Er beugte sich vor und lächelte: »Sie woll'n wohl eins auf die Nase kriegen?« fragte er.

Ich starrte ihn mit offenem Mund an. »Langsam, Mann, ich kapiere den Witz sonst nicht«, sagte ich. »Er ist nämlich völlig neu für mich.«

»Woher soll ich denn wissen, ob die Betten bequem sind?« knurrte er, während er sich leicht vorbeugte, so daß er mich bequem mit einer schweren Rechten hätte erwischen können, falls es sich so ergeben sollte.

»Ich weiß nicht, warum Sie es nicht wissen sollen«, sagte ich. »Aber ich will darauf nicht herumreiten. Ich kann selbst herausfinden, ob die Betten bequem sind.«

»Klar«, sagte er verbittert. »Sie glauben wohl, daß ich 'nen Schnüffler nicht erkennen kann, wenn er vor mir steht. Ich habe mit denen Fangen gespielt, in jedem Staat der Union. Pech für Sie, Freund! Und Pech für Kingsley. Hat der sich also 'nen Schnüffler angeheuert, damit der hier raufkommt und nachschaut, ob ich seine Pyjamas trage, wie? Hör zu, du Mac! Ich mag zwar 'n steifes Bein haben und so, aber die Frauen, die ich kriegen kann...«

Ich streckte eine Hand aus und hoffte dabei, daß er sie mir schon nicht ausreißen und in den See werfen würde.

»Ihnen gehn die Pferde durch«, sagte ich ihm. »Ich bin nicht hergekommen, um Ihr Liebesleben auszuforschen. Ich kenne Mrs. Kingsley nicht, und ich kannte Mr. Kingsley bis heute morgen auch nicht. Was, zum Teufel, ist denn in Sie gefahren?«

Er schlug die Augen nieder und rieb sich mit dem Handrücken heftig den Mund, so als ob er sich wehtun wollte. Dann hielt er die

Hand vor die Augen, ballte sie zu einer harten Faust, öffnete sie wieder und starrte auf seine Finger. Sie zitterten ein wenig.

»Es tut mir leid, Mr. Marlowe«, sagte er langsam. »Ich hab gestern mächtig auf den Putz gehaut und hab 'nen Kater wie sieben Schweden. Ich bin hier oben seit einem Monat allein und fange schon an, Selbstgespräche zu führen. Ich hab Sachen erlebt.«

»Was, wogegen ein Schluck gut täte?«

Seine Augen musterten mich scharf und funkelten: »Haben Sie denn einen bei sich?«

Ich zog die Bourbon-Flasche aus meiner Tasche und hielt sie so, daß er das grüne Etikett sehen konnte.

»Der ist viel zu schade für mich«, sagte er. »Verdammt viel zu schade. Warten Sie! Ich hol nur rasch 'n paar Gläser. Oder wollen Sie lieber mit reinkommen?«

»Ich bleibe lieber hier draußen. Wegen der schönen Aussicht.«

Er schwenkte sein steifes Bein, ging in seine Hütte und kam mit zwei ehemaligen Senfgläsern wieder zurück. Er setzte sich neben mich auf den Felsen. Er roch nach eingetrocknetem Schweiß.

Ich drehte den Blechverschluß von der Flasche und goß ihm einen reichlichen Schluck und mir einen weniger reichlichen ein. Wir stießen mit den Gläsern an und tranken. Er rollte den Schnaps mit der Zunge, und ein freudloses Lächeln brachte ein wenig Sonnenschein in sein Gesicht.

»Mann, der ist genau richtig«, sagte er. »Ich möcht bloß wissen, warum ich vorhin so hochgegangen bin. Ich glaube, man kann hier oben schon schwermütig werden, wenn man ganz allein ist. Keine Gesellschaft, keine wirklichen Freunde, keine Frau.« Er machte eine Pause und fügte dann mit einem Blick zu meiner Seite hinzu: »Vor allem keine Frau.«

Ich blickte weiter auf das blaue Wasser des winzigen Sees.

Unter einem überhängenden Felsen stieß ein Fisch in einer Licht-

lanze durch die Wasseroberfläche; es entstand ein Ring sich verbreiternder Wellen. Ein leichter Wind bewegte die Tannenspitzen, ein Geräusch, das an eine ferne Brandung erinnerte.

»Sie hat mich verlassen«, sagte er langsam. »Vor einem Monat hat sie mich verlassen. Am Freitag, dem 12. Juni. Den Tag werd ich nie vergessen.«

Ich blieb wie erstarrt sitzen. Aber nicht so erstarrt, daß ich ihm nicht einen weiteren Whisky in sein leeres Glas hätte gießen können. Freitag, der 12. Juni, das war der Tag, an dem Mrs. Crystal Kingsley in die Stadt hätte kommen sollen, um an einer Party teilzunehmen.

»Aber das interessiert Sie ja nicht«, sagte er. Und in seinen verschwimmenden blauen Augen war ein so bettelndes Verlangen, darüber zu reden, so offenkundig, wie nur irgend etwas offenkundig sein kann.

»Es geht mich zwar nichts an«, sagte ich. »Aber wenn es Sie ein wenig erleichtert...«

Er nickte heftig. »Zwei Fremde, die sich auf 'ner Parkbank treffen«, sagte er. »Und anfangen, über 'n lieben Gott zu reden. Haben Sie das auch schon beobachtet? Leute, die nicht mal mit ihrem besten Freund über den lieben Gott reden würden.«

»Ja, das habe ich auch schon beobachtet«, sagte ich.

Er trank und blickte über den See. »Sie war 'ne klasse Frau«, sagte er sanft. »Manchmal 'n bißchen spitz mit der Zunge, aber 'ne klasse Frau. Es war Liebe auf den ersten Blick zwischen mir und Muriel. Ich traf sie in einer Kneipe in Riverside, ein Jahr und drei Monate ist das her. Es war eigentlich keine Kneipe, wo man erwarten konnte, ein Mädchen wie Muriel zu treffen, aber so war's nun mal. Wir heirateten. Ich liebte sie. Ich weiß, es ging mir bestens. Aber ich war 'n so großes Stinktief, daß ich mich auf die Dauer nicht anständig benehmen konnte.«

Ich bewegte mich ein wenig, nur um ihm zu zeigen, daß ich noch da war. Aber ich sagte keinen Ton, aus Angst, ich könnte den Bann

brechen. Ich saß da, den Drink unangerührt in der Hand. Dabei trinke ich gern, nur dann nicht, wenn andere mich als ihr Tagebuch benutzen.

Er fuhr traurig fort: »Aber Sie wissen, wie das so in der Ehe geht. In jeder Ehe. Nach einer bestimmten Zeit bekommt 'n Kerl wie ich, ein gemeiner mieser Kerl wie ich, Lust auf Schenkel. Auf andre Schenkel. Kann sein, daß das mies ist, aber so ist es nun mal.«

Er sah mich an, und ich sagte, ich hätte so was ähnliches schon mal gehört.

Er kippte sein zweites Glas hinunter. Ich gab ihm die Flasche. Ein Eichelhäher auf einer Tanne hüpfte von Ast zu Ast, ohne die Flügel zu bewegen und ohne auch nur im geringsten aus dem Gleichgewicht zu geraten.

»Ja, ja«, sagte Bill Chess. »Alle Hinterwäldler werden eines Tages halbverrückt. Und mit mir geht's genauso. Ich lebe hier, führe ein prima Leben, muß keine Miete zahlen, kriege jeden Monat meine Rente, die Hälfte in Kriegsanleihen, bin mit 'ner netten kleinen Blondin verheiratet. Und die ganze Zeit bin ich der alte Haufen Dreck und weiß es noch nicht mal. Und hänge mich an so was!« Er zeigte schroff auf das Rotholzhaus auf der anderen Seite des Sees, das sich im späten Licht des Nachmittags oxsenblutrot verfärbte. »Ausgerechnet im Vorgarten«, sagte er. »Ausgerechnet vor den eigenen Fenstern! Und mit einer aufgedonnerten kleinen Nutte, die mir so wichtig ist wie 'n Grashalm. Ach Gott, was für 'n geiler Schwächling man doch ist.«

Er leerte sein drittes Glas und stellte die Flasche behutsam auf dem Felsen ab. Er fischte sich eine Zigarette aus seinem Hemd, entzündete ein Streichholz an seinem Daumnagel und paffte heftig und schnell. Ich atmete mit geöffnetem Mund und war so still wie ein Einbrecher hinter einer Gardine.

»Zum Teufel«, sagte er schließlich. »Wenn Sie glauben, daß ich mir beim Fremdgeh'n wenigstens 'ne richtige Abwechslung geleistet

hätte. Vom Typ her, meine ich. Aber das kleine Flittchen da drüben war nicht mal 'ne Abwechslung. Sie war blond wie Muriel, gleich groß, gleiche Figur, gleicher Typ, fast auch die gleiche Augenfarbe. Aber, Mann, sonst, was für 'n Unterschied! Hübsch war sie, sicher. Aber hübscher bestimmt nicht, und für mich nur halb so hübsch. Ich bin also eines Morgens drüben, beim Abfallverbrennen, und kümmer mich um meine Sachen und um sonst nichts. Kommt die doch aus der Hintertür in einem so dünnen Pyjama, daß man die rosa Brustwarzen durch den Stoff sieht. Und sagt mit ihrer trägen, schlechten Stimme: »Komm auf einen Schluck rein, Bill! Und arbeite nicht wie verrückt an so 'nem schönen Morgen!« Und ich? Ich nehm nur zu gern einen. Und so geh ich an die Küchentür und nehme einen. Und dann nehm ich noch einen und noch einen. Und dann bin ich im Haus. Und je näher ich komme, um so mehr macht die mir Schlafzimmersaugen...«

Er unterbrach sich und streifte mich mit einem harten Blick.

»Sie haben mich gefragt, ob die Betten drüben bequem sind, und ich bin sauer geworden. Ich weiß, Sie haben's nicht so gemeint. Ich war nur voll von Erinnerungen. Ja, das Bett, in dem ich war, war bequem.«

Er hörte auf zu erzählen, und ich ließ seine Worte in der Luft hängen. Sie fielen langsam herab, und danach herrschte Stille. Er beugte sich vor, um die Flasche vom Felsen zu nehmen, und glotzte sie an. Er schien im Geist mit ihr zu kämpfen. Der Whisky gewann den Kampf, wie immer. Er nahm einen langen, wilden Schluck aus der Flasche und drehte dann den Deckel fest zu – als ob das etwas nützen könnte. Er hob einen Stein auf und ließ ihn über das Wasser hüpfen.

»Ich kam über den Damm zurück«, sagte er langsam, mit einer Stimme, die schon schwer vom Alkohol war. »Ich kann mich verstellen wie 'ne Posaune, denke ich. Ich werd schon damit durchkommen, aber haste gedacht. Wir Männer machen uns ganz schön was

vor in solchen Situationen, oder? Ich bin jedenfalls mit nichts nicht durchgekommen. Mit gar nichts. Ich hörte Muriel zu, was sie mir zu sagen hatte, und sie ist nicht mal ein bißchen lauter geworden. Aber sie hat mir Sachen an den Kopf geknallt, nicht zu fassen. O ja, ich bin prima durchgekommen!«

»Und dann hat sie Sie verlassen«, sagte ich, als er verstummte.

»In der gleichen Nacht. Ich war nicht mal dabei. Ich fühlte mich zu elend, um halb nüchtern zu bleiben. Ich setzte mich in meinen Ford und fuhr zur Nordseite des Sees und ließ mich zusammen mit ein paar miesen Kerlen, wie ich einer bin, vollaufen. Und mir ging's besser, denn ich war stinkvoll. Genützt hat mir das überhaupt nichts. Ungefähr um vier Uhr morgens komme ich nach Hause. Muriel war weg, hatte gepackt und war weg. Und hatte nichts hinterlassen außer einem Zettel auf der Kommode und etwas Coldcreme auf dem Kopfkissen.«

Er zog ein Stück Papier mit Eselsohren aus einer schäbigen Brieftasche und reichte es mir. Mit Bleistift auf blauliniertem Notizbuchpapier stand da:

»Es tut mir leid, Bill, aber ich möchte lieber tot sein als länger mit dir zusammenleben. Muriel.«

Ich gab ihm den Zettel zurück. »Und wie ging's da drüben weiter?« fragte ich und deutete mit einem Blick über den See.

Bill Chess hob einen flachen Stein auf und versuchte ihn über das Wasser hüpfen zu lassen. Aber der Stein wollte nicht hüpfen.

»Überhaupt nicht ging's weiter«, sagte er. »Die drüben packte und fuhr noch in der gleichen Nacht runter. Ich hab sie nicht mehr wiedergesehen. Ich will sie auch nicht mehr wiedersehen. Ich hab den ganzen Monat kein Wort von Muriel gehört. Kein einziges Wort. Ich hab überhaupt keine Ahnung, wo sie stecken könnte. Bei einem Kerl, wahrscheinlich. Hoffentlich behandelt der sie besser als ich.«

Er stand auf, holte Schlüssel aus der Tasche und klimperte mit ihnen. »Falls Sie also rübergehen möchten, um sich Kingsleys Haus

anzuschauen, es steht dem nichts im Wege. Und danke, daß Sie sich meinen Kitschroman angehört haben. Und danke für den Schnaps. Hier!« Er hob die Flasche hoch und überreichte mir, was von dem dreiviertel Liter noch übrig war.

Wir gingen die Böschung zum Seeufer hinunter und dann über den schmalen Rand des Damms. Bill Chess ließ sein steifes Bein vor mir ausschwingen, er hielt sich dabei am Seil fest, das als Geländer in eisernen Trägern befestigt war. An einer Stelle floß Wasser in einem trägen Wirbel über den Zement. »Ich werd morgen früh ein bißchen durch das Mühlrad ablaufen lassen«, sagte er über die Schulter. »Für was anderes taugt das verdammte Ding sowieso nichts. Eine Filmgesellschaft hat's hier vor drei Jahren stehngelassen. Die haben hier einen Film gedreht. Der kleine Pier da unten am anderen Ende ist auch von denen. Das meiste von dem, was die hier aufgebaut hatten, haben sie wieder abgerissen und weggeschafft. Aber Kingsley bat sie, den Pier und das Mühlrad stehenzulassen. Macht sich ganz malerisch.«

Ich folgte ihm zu einer Treppe aus schweren Holzstufen, die zur Veranda von Kingsleys Blockhaus führte. Er schloß die Tür auf, und wir traten in stickige Wärme ein. Es war fast heiß in dem abgeschlossenen Raum. Das Licht, das durch die Bretter der Fensterläden sickerte, zeichnete schmale Streifen auf den Boden. Das Wohnzimmer war groß und gemütlich, mit indianischen Teppichen, gepolsterten Bauernmöbeln mit Metallbeschlägen, Chintzgardinen, einem glatten Holzboden, vielen Lampen und einer kleinen eingebauten Bar mit runden Hockern in einer Ecke. Der Raum wirkte ordentlich und sauber, nichts deutete darauf hin, daß hier jemand Hals über Kopf abgereist sei.

Wir gingen in die Schlafzimmer. In zweien standen Doppelbetten. Davon war eins ein Riesendoppelbett, über das eine cremefarbene Decke mit pflaumenblauen Wollstickereien gebreitet war. Dies sei das Schlafzimmer der Herrschaften, sagte Bill. Auf einem Spiegeltischchen aus furniertem Holz standen Toilettenartikel und Zubehör

in jadegrüner Emaille und rostfreiem Stahl sowie ein Sortiment kosmetischer Kleinigkeiten. Eine Reihe von Coldcremedosen trug das geschwungene Goldsignet der Gillerlain Company. Eine ganze Wand des Raums bestand aus Einbauschränken mit Schiebetüren. Ich schob eine auf und blickte flüchtig hinein. Er war voll von Kleidern – das, was Frauen so in den Ferien tragen. Bill Chess sah mir verdrossen zu, während ich meine Finger durch die Kleider gleiten ließ. Ich schob die Tür zu und öffnete einen tiefen Schuhschrank darunter. Mindestens ein halbes Dutzend neu aussehender Schuhe standen drinnen. Ich schloß den Schuhschrank und richtete mich auf.

Bill Chess hatte sich quer vor mir aufgepflanzt, mit vorgerecktem Kinn, die Hände zu Fäusten in die Hüften gestemmt.

»Was interessiert Sie denn an den Damenkleidern so besonders?« fragte er mit ärgerlicher Stimme.

»Ich habe schon meine Gründe«, sagte ich. »Zum Beispiel ist Mrs. Kingsley nicht nach Hause gekommen, seit sie hier fort ist. Ihr Mann hat sie seither nicht gesehen. Er hat keine Ahnung, wo sie ist.«

Er ließ seine Fäuste sinken und drehte sie langsam zur Seite. »Also doch 'n Schnüffler«, knurrte er. »Der erste Eindruck ist immer der richtige. Warum hab ich mir das bloß wieder ausgedet! Junge, Junge, hab ich mich ausgequatscht. Wie 'n dummes Lieschen, ausgezogen bis aufs Hemd. Junge, Junge, bin ich ein schlaues Ei.«

»Ich kann 'ne Sache vertraulich behandeln, so gut wie jeder andere auch«, sagte ich und ging um ihn herum in die Küche.

Sie war mit einer großen grünweißen Kochherdkombination, einem mit gelbem Kiefernholz verkleideten Spülstein sowie einem Durchlauferhitzer in der Kochnische ausgestattet und weitete sich auf einer Seite zu einem freundlichen Frühstücksraum aus, mit vielen Fenstern und einem vielteiligen Frühstücksservice aus Keramik. Auf freundlich aussehenden Regalen standen bemalte Teller und Gläser sowie eine Reihe von Zinnschüsseln.

Alles wirkte appetitlich wie ein frischer Apfelkuchen. Man sah weder schmutzige Tassen oder Teller auf dem Abwasch noch verschmierte Gläser oder in der Gegend herumstehende leere Flaschen. Und es gab weder Fliegen noch Ameisen. Was für ein lockeres Leben Mrs. Derace Kingsley auch führen mochte – sie brachte es fertig, dabei keineswegs den üblichen Greenwich-Village-Kehricht zu hinterlassen.

Ich ging zurück ins Wohnzimmer, heraus auf die Veranda, wo ich auf Bill Chess wartete, damit er zuschließen konnte. Als er damit fertig war und sich zu mir umdrehte, wobei seine finstere Miene immer noch an der passenden Stelle saß, sagte ich:

»Ich habe Sie nicht drum gebeten, mir Ihr offenes Herz auszuschütten. Ich habe Sie nur nicht daran gehindert. Kingsley braucht nicht zu erfahren, daß sich seine Frau mit Ihnen eingelassen hat. Außer es steckt eine Menge mehr dahinter, als ich jetzt schon sehen kann.«

»Ach, scherzen Sie sich zur Hölle!« sagte er, und die finstere Miene blieb genau dort, wo sie die ganze Zeit schon gewesen war.

»Also gut, zur Hölle mit mir. Aber halten Sie es für denkbar, daß Ihre Frau zusammen mit Kingsleys Frau weggegangen ist?«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Nachdem Sie fortgegangen sind, um Ihren Kummer zu ertränken, haben sich die beiden vielleicht gestritten, um sich dann gegenseitig weinend an die Schultern zu sinken. Dann hat Mrs. Kingsley Ihre Frau vielleicht mit hinunter genommen. Ihre Frau mußte doch mit irgendwas runterfahren, oder?«

So albern sich das anhörte, er nahm es dennoch ziemlich ernst.

»Nein, nein, Muriel weint sich bei niemand aus. Als sie geschaffen wurde, hat man die Tränen vergessen. Und wenn sie jemand zum Ausheulen gebraucht hätte, dann bestimmt nicht dieses Flittchen. Und was den Transport betrifft, so hat sie ihren eigenen Ford. Mit meinem konnte sie nicht umgehen, weil der für mein schiefes Bein umgebaut ist.«

»War ja auch nur so 'ne Idee«, sagte ich.

»Wenn Sie noch mehr solche Ideen auf Lager haben, nur heraus damit!« sagte er.

»Hören Sie, Sie sind ziemlich empfindlich. Ich meine, für jemand, der vor einem völlig Fremden eben mal die Hosen total runterläßt«, sagte ich.

Er kam einen Schritt näher auf mich zu. »Wollen Sie mal sehen, wie empfindlich ich bin?«

»Nun hören Sie mir mal gut zu, Freund!« sagte ich. »Ich gebe mir die ganze Zeit die größte Mühe, mich davon zu überzeugen, daß Sie im Grunde kein faules Ei sind. Könnten Sie mir dabei nicht ein bißchen helfen?«

Er atmete einen Augenblick schwer, ließ dann die Hände sinken und öffnete sie hilflos.

»Junge, Junge, muß ich 'ne angenehme Gesellschaft sein«, seufzte er. »Wollen wir zurück um den See gehen?«

»Aber sicher. Wenn's nicht zuviel für Ihr Bein wird.«

»Ich mach das schließlich nicht zum ersten Mal.«

Wir gingen Seite an Seite los, freundlich wie zwei artige Kinder beim Sonntagsspaziergang. Vielleicht würde das fünfzig Schritte lang anhalten. Der Waldweg, der breit genug für Autos angelegt war, führte am Ufer des Sees lang, wobei er immer wieder größeren Felsbrocken auswich. Ungefähr auf halbem Wege zum anderen Ende des Sees stand das zweite Blockhaus auf einem Felsvorsprung. Das dritte stand am gegenüberliegenden Seeufer, fast auf ebenem Boden auf der Höhe des Sees. Beide hatten verschlossene Fensterläden und wirkten leer und lange verlassen.

Nach ein oder zwei Minuten sagte Bill Chess: »Das ist also wahr, das gute kleine Flittchen ist also abgehauen?«

»So sieht's aus.«

»Sind Sie 'n echter Bulle oder nur 'n Privater?«

»Nur 'n Privater.«

»Ist sie mit 'nem Kerl weg?«

»Anzunehmen.«

»Aber bestimmt. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Auch Kingsley müßte da drauf kommen. Bei den vielen Kerlen, die sie hatte.«

»Auch hier oben?«

Er antwortete nicht.

»Hieß einer davon zufällig Lavery?«

»Wie soll ich das wissen«, sagte er.

»Um den braucht man kein Geheimnis zu machen«, sagte ich. »Sie hat ein Telegramm von El Paso geschickt, daß sie mit Lavery nach Mexiko gehen will.« Ich grub das Telegramm aus meiner Tasche und hielt es ihm hin.

Er fummelte seine Brille aus seinem Hemd und blieb stehen, um es zu lesen. Er gab mir das Papier zurück, steckte seine Brille wieder weg und starrte über das blaue Wasser.

»Das war ein kleiner Beweis dafür, daß ich Vertrauen gegen Vertrauen setze«, sagte ich.

»Lavery war einmal hier oben«, sagte er langsam.

»Er hat schon zugegeben, daß er sie vor ein paar Monaten getroffen hat, möglicherweise hier oben. Aber er behauptet, daß er sie seitdem nicht mehr wiedergesehen hat. Wir wissen nicht, ob wir ihm glauben sollen. Wir haben keinen Grund, ihm zu glauben, aber auch keinen, ihm nicht zu glauben.«

»Dann ist sie jetzt also nicht mit ihm zusammen?«

»Er sagt nein.«

»Ich glaub nicht, daß sie sich mit solchen albernem Kleinigkeiten wie Heiraten überhaupt aufhält«, sagte er trocken. »Flitterwochen ohne Standesamt in Florida, das paßt eher zu ihr.«

»Aber irgendwas Handfestes können Sie mir auch nicht sagen? Sie

haben sie nicht weggehen sehen oder was gehört, das wie 'n Hinweis klingt?«

»Nee«, sagte er. »Und wenn ich was gehört hätte, würde ich's Ihnen kaum auf die Nase binden. Ich bin ein Dreckskerl, aber so dreckig nun auch wieder nicht.«

»Na gut. Und vielen Dank für Ihre Mühe«, sagte ich.

»Ich bin Ihnen nichts schuldig«, sagte er. »Scheren Sie sich zur Hölle, mitsamt allen gottverdammten Schnüfflern.«

»Also das Ganze noch mal von vorn«, sagte ich.

Wir waren am Ende des Sees angelangt. Ich ließ ihn da stehen und ging zum kleinen Pier. Ich lehnte mich über das Holzgeländer am Rand des Piers und sah, daß das, was von weitem den Eindruck eines kleinen Musikpavillons gemacht hatte, in Wirklichkeit nichts weiter war als zwei abgestützte Mauerstücke, die sich in einem stumpfen Winkel auf der Seite des Damms trafen. Ein ungefähr zwei Fuß weit überhängendes Dach war wie eine Kappe auf die Mauern gesetzt.

Bill Chess trat von hinten an mich heran und lehnte sich neben mir ans Geländer.

»Nicht daß ich wegen dem Schnaps undankbar wirken möchte«, sagte er.

»Ja, ja. Gibt's hier Fische?«

»Ein paar schlaue alte Hurensöhne von Forellen. Keine jungen. Ich selbst mache mir nicht viel aus Fischefangen. Ich ärgere mich nicht damit herum. Es tut mir leid, daß ich wieder grob geworden bin.«

Ich grinste, beugte mich über das Geländer und blickte in das tiefe stille Wasser hinunter. Es leuchtete grün, wenn man von oben hineinblickte. Plötzlich entstand ein Wirbel und eine flinke grünliche Gestalt bewegte sich im Wasser.

»Das ist Opa«, sagte Bill. »Schaun Sie sich das Gewicht des alten Hurensohns an. Sollte sich was schämen, daß er so fett ist.«

Tief unter dem Wasser konnte man etwas entdecken, das wie ein Plankenboden aussah. Ich konnte mir den Sinn der Bohlen nicht erklären, also fragte ich ihn.

»Hier war mal ein Bootsanlegeplatz, bevor der Damm gebaut wurde. Durch den Damm hat sich der Wasserspiegel so gehoben, daß der alte Landesteg jetzt sechs Fuß unter Wasser liegt.«

Ein flaches Boot scheuerte leicht gegen das abgenutzte Seil, mit dem es an einem Pfosten des Piers festgemacht war. Es lag fast bewegungslos im Wasser. Die Luft war friedlich und still und sonnig und verströmte einen Frieden, wie man ihn in Städten nicht für Geld kaufen kann. Ich hätte hier stundenlang stehenbleiben können, ohne etwas zu tun, außer zu vergessen, daß es Derace Kingsley, seine Frau und ihre Freunde überhaupt gab.

Plötzlich spürte ich eine heftige Bewegung an meiner Seite, und Bill Chess sagte: »Schauen Sie! Da!« mit einer Stimme, die wie Gebirgsdonner grollte.

Er grub seine harten Finger so fest in meinen Arm, daß es schmerzte. Er hielt sich weit über das Geländer gebeugt und starrte wie ein Irrer hinunter ins Wasser; sein Gesicht war so weiß, wie es seine Wetterbräune eben zuließ. Ich blickte mit ihm ins Wasser hinab, zu dem Rand des überfluteten Holzgerüsts.

An der Kante dieses grünen versunkenen Bretterbodens schwamm etwas träge aus der Finsternis, schien zu zögern und tauchte wieder weg unter das Holz ins Unsichtbare.

Das Etwas hatte nur allzu sehr einem menschlichen Arm gleichgesehen.

Bill Chess richtete seinen Körper steif auf. Er drehte sich, ohne einen Ton von sich zu geben, um und humpelte vom Pier hinunter. Er beugte sich über einen Haufen loser Felsbrocken und versuchte, einen davon zu lockern. Sein keuchender Atem drang bis zu mir. Es gelang ihm, einen großen Stein loszubekommen, und er hievte ihn in Brusthöhe und kam damit zurück. Der Stein mußte fast hundert

Pfund wiegen. Bills Halsmuskeln traten wie Leinen durch ein Segel unter seiner straff gespannten braunen Haut hervor. Er hatte die Zähne fest zusammengebissen, und sein Atem keuchte.

Er erreichte den Rand des Piers, stützte sich ab und hob den Stein hoch. Er hielt ihn einen Augenblick lang in der Balance, während seine Augen hinunterstarrten und Maß zu nehmen schienen. Sein Mund gab einen unbestimmten jämmerlichen Laut von sich, und sein Körper taumelte nach vorn und stieß jäh gegen das erzitternde Geländer: der schwere Stein schlug klatschend ins Wasser.

Das hochspritzende Wasser erwischte uns beide. Der Stein sank gerade, fast zuverlässig, und traf die versunkenen Planken ziemlich genau an der Stelle der Kante, wo vorher das Etwas hervorgeschwommen und wieder untergetaucht war.

Für einen Augenblick herrschte im Wasser nur ein brodelndes Durcheinander, dann zogen sich die Wellenkreise immer weiter auseinander, die Wellen wurden kleiner und kleiner; sie umgaben einen Schaumwirbel in der Mitte; ein dumpfer Laut war zu hören, wie wenn Holz in Wasser bricht. Doch dieser Laut schien verspätet zu uns zu dringen, eine lange Zeit, nachdem er hätte zu hören sein müssen. Eine uralte, halbverfaulte Planke stieß plötzlich durch die Wasseroberfläche, ein ganzes Stück ihrer zersplitterten Spitze trat aus dem Wasser, fiel dann mit einem seichten Platschen zurück und drehte ab.

Die Tiefe wurde wieder klar und durchsichtig. In ihr bewegte sich etwas, das kein Brett war. Es stieg langsam empor, mit schier unendlich gleichgültiger Trägheit, ein langes dunkles torkelndes Etwas, das sich faul im Wasser drehte, während es aufstieg. Es durchstieß die Wasseroberfläche wie zufällig und leicht und ohne jegliche Hast. Ich sah nasse schwarze Wolle, dann eine Lederjacke, schwärzer als Tusche, Hosen. Ich sah Schuhe und ich sah etwas ekelhaft Gedunsenes zwischen den Schuhen und den Hosenaufschlägen. Ich sah eine Woge dunkelblonden Haars, das sich im Wasser schlän-

geland strähnte und für einen kurzen Augenblick so blieb, so als handle es sich um eine vorausberechnete Wirkung, um sich dann wieder wirbelnd zu verwirren.

Das Etwas drehte sich noch einmal im Wasser, und ein Arm taumelte empor und ragte ein wenig aus dem Wasser. Und der Arm endete in einer aufgedunsenen Hand, der Hand eines Monstrums. Dann kam das Gesicht. Eine verquollene, breiige, weißgraue Masse ohne Gesichtszüge, ohne Augen, ohne Mund. Ein Haufen grauer Teig, ein Nachtmahr mit menschlichem Haar.

Ein schweres Halsband aus grünen Steinen deutete an, wo früher der Hals gewesen sein mußte, große, grüne, grobe Steine, halbversunken in dem Brei, dazwischen glitzerte, was sie zusammenhielt.

Bill Chess hielt das Geländer umklammert. Seine Fingerknöchel sahen wie blankpoliertes Gebein aus.

»Muriel!« rief er mit krächzender Stimme. »Guter Gott, es ist Muriel!«

Mir schien seine Stimme von weither zu kommen – über einen Berg, durch das dichte, schweigende Wachsen eines Waldes.

Hinter dem Fenster der Bretterbaracke sah man auf dem einen Ende eines langen Schaltertisches einen Haufen staubiger Akten liegen. Das Glasfenster in der oberen Türhälfte war mit inzwischen halb abgeblättern schwarzen Buchstaben bemalt: Polizeichef. Feuerwehrhauptmann. Stadthauptmann. Handelskammern In der unteren Fensterecke war eine Straßenkarte und ein rotes Kreuz von innen an die Scheibe geklebt.

Ich trat ein. In der einen Ecke stand ein dickbauchiger Eisenofen, und in der anderen, hinter dem langen Schaltertisch, stand ein Schreibtisch mit Rolldeckel. An der Wand hing eine riesige blaugedruckte Karte des Distrikts und neben ihr ein Brett mit vier Haken; an einem der Haken hing ein ausgefranster und oft geflickter dicker

Wollumhang. Auf dem langen Schaltertisch, neben den verstaubten Akten, lag, wie zu erwarten, der übliche abgenutzte Federhalter, eine verkleckste Löscherunterlage und eine verschmierte Tintenflasche. Die Wand neben dem Tisch war mit Telefonnummern bekritzelt. Sie waren beim Schreiben so fest eingedrückt worden, daß man sie nur zusammen mit den Holzbrettern hätte entfernen können, und sahen aus, als hätte sie ein Kind geschrieben.

Ein Mann saß am Tisch, in einem Armsessel aus Holz, dessen Beine an flachen Brettern verankert waren, sowohl vorne wie hinten, wie Skier. Ein Spucknapf, groß genug, um einen Feuerwehrschauch hineinzuwickeln, stand beim rechten Fuß des Mannes. Er hatte seinen schweißfleckigen Stetson-Hut in den Nacken geschoben und seine großen unbehaarten Hände gemütlich über dem Bauch gefaltet, genau über dem Bund von ein Paar Khakihosen, die viele Jahre dünngescheuert hatten. Sein Hemd paßte zu den Hosen, außer daß es noch abgewetzter war. Es war bis hinauf zum dicken Hals fest zugeknöpft und wurde von keiner Krawatte dekoriert. Sein Haar war mausbraun, außer an den Schläfen; dort hatte es die Farbe von altem Schnee. Er saß mehr auf seiner linken als auf seiner rechten Gesäßhälfte, weil er dort ein Riesenhalfter hatte, das in seine rechte Hüfttasche führte. Einige Zoll seiner 45 er Kanone ragten heraus und bohrten sich in seinen kräftigen Rücken. Sein Sheriffstern auf der linken Brustseite hatte einen verbogenen Zacken.

Er hatte große Ohren und freundliche Augen, seine Kinnbacken bewegten sich gemächlich, und er sah so bedrohlich aus wie ein Eichhörnchen, war aber weit weniger nervös. Alles an ihm gefiel mir. Ich lehnte mich gegen den Schaltertisch und schaute ihn an, und er schaute mich an und nickte und spuckte einen halben Liter Tabaksaft haarscharf an seinem rechten Fuß vorbei in den Spucknapf. Es klang so unangenehm, wie wenn etwas ins Wasser fällt.

Ich zündete mir eine Zigarette an und sah mich suchend nach einem Aschenbecher um.

»Nehmen Sie nur den Fußboden, mein Sohn«, sagte der große freundliche Mann.

»Sheriff Patton?«

»Stadthauptmann und gewählter Sheriff. Was hier in der Gegend an Gesetz nötig ist, das vertrete ich. Doch es sind sowieso bald Wahlen. Und es gibt einen Haufen tüchtiger junger Leute, die diesmal gegen mich antreten werden, und, wups!, könnte ich hier weg sein. Der Posten bringt achtzig den Monat, dann das Haus, Brennholz und Strom frei. Das ist kein Pappenstiel, hier in den guten alten Bergen.«

»Niemand wird Sie abwählen«, sagte ich. »Sie werden bald eine Menge Publicity bekommen.«

»Ist das wahr?« fragte er gleichgültig und traktierte erneut seinen Spucknapf.

»Es ist wahr, falls sich Ihre Verantwortlichkeit auch über den Little Fawn Lake erstreckt.«

»Das Grundstück von Kingsley? Aber sicher. Gibt's dort irgendwelchen Ärger, mein Sohn?«

»Eine tote Frau im See.«

Das traf ihn ins Mark. Er nahm seine Hände auseinander und kratzte sich am Ohr. Er kam zu stehen, indem er sich auf die Armlehne seines Stuhls stützte und dann den Stuhl mit einem Tritt nach hinten schob. Wie er so dastand, war er ein großer und starker Mann. Fett hatte er nur als freundliche Dreingabe.

»Jemand, den ich kenne?« fragte er ernst.

»Muriel Chess. Ich vermute, Sie kannten sie. Sie war die Frau von Bill Chess.«

»Ja, ich kenne Bill Chess«, seine Stimme wurde etwas härter.

»Es sieht so aus, als ob es Selbstmord wäre. Sie hat ein paar Zeilen hinterlassen, die so klingen, als ob sie ihm abhauen wollte. Aber es könnte ebensogut ein Abschiedsbrief vor einem Selbstmord sein. Sie

ist kein schöner Anblick. Hat lange im Wasser gelegen. Ungefähr einen Monat, nach den Umständen zu urteilen.«

Er kratzte sich am äußeren Ohr. »Was für Umstände meinen Sie?« Seine Augen erforschten jetzt mein Gesicht. Sie blickten langsam und ruhig, aber durchdringend. Er schien keine Eile zu haben, seine Sirene losheulen zu lassen.

»Die beiden haben sich vor rund einem Monat gestritten. Danach fuhr er rüber zum Nordufer und blieb ein paar Stunden weg. Als er zurückkam, war sie verschwunden. Er hat sie nicht mehr wiedergesehen.«

»Ich verstehe. Und wer sind Sie, mein Sohn?«

»Ich heiße Marlowe. Ich bin aus L. A. um nach dem Anwesen von Kingsley zu sehen. Er hatte mir ein paar Zeilen für Bill Chess mitgegeben. Er hat mich um den See herumgeführt, und wir gingen auch auf den kleinen Pier, der von den Filmleuten gebaut wurde. Wir lehnten am Geländer und sahen ins Wasser, und etwas, was aussah wie ein Arm, schwamm unter dem untergegangenen Bretterboden, dem alten Bootsanlegeplatz, hervor. Bill warf einen schweren Stein ins Wasser, und der Körper tauchte auf.«

Patton sah mich an, ohne eine Miene zu verziehen.

»Hören Sie, Sheriff, sollten wir nicht besser schnell hinfahren. Der Mann hat einen Schock. Er ist fast verrückt und ganz allein.«

»Wieviel Schnaps hat er?«

»Sehr wenig, als ich wegging. Ich hatte eine Flasche, aber das meiste davon haben wir beim Unterhalten ausgetrunken.«

Er ging hinüber zu seinem Roldeckelschreibtisch und schloß eine Schublade auf. Er holte drei oder vier Flaschen heraus und hielt sie gegen das Licht.

»Dieses Baby ist beinahe voll«, sagte er, während er sie tätschelte. »Mount Vernon. Der wird ihn auf den Beinen halten. Das County bewilligt mir kein Geld für Alkohol bei dringenden Notfällen, so bleibt mir nichts anderes übrig, als ab und zu ein bißchen zu be-

schlagnahmen. Nicht für mich. Ich habe Leute nie verstehen können, die sich mit so was selbst belügen.«

Er verstaute die Flasche in seiner linken Hüfttasche, schloß den Schreibtisch ab und hob die Durchgangsklappe im Schaltertisch. Dann befestigte er ein Kartonstück an der Innenscheibe der Tür. Beim Rausgehen las ich: ›zurück in zwanzig Minuten – vielleicht‹ »Ich werde runterfahren und Doc Hollis holen. Bin gleich wieder zurück und nehme Sie dann mit. Ist das Ihr Wagen?«

»Ja.«

»Dann können Sie uns nachfahren, wenn ich zurückkomme.«

Er stieg in einen Wagen, der oben eine Sirene hatte, ferner zwei rote Stopplichter, zwei Nebelscheinwerfer, ein rotweißes Feuersignal und ein neues luftgetriebenes Riesenhorn; drei Äxte, zwei Rollen schwerer Seile und einen Feuerlöscher auf dem Rücksitz, daneben Kanister für Benzin, Öl und Wasser auf einem Rahmen am Trittbrett; ein zusätzliches Reserverad war auf das übliche Reserverad am Heck draufgeschnürt. Aus der Polsterung kroch die Füllung in schmutzigen Büscheln, und fingerdicker Staub bedeckte, was von der Lackierung noch übrig war.

Hinter der Windschutzscheibe, unten in der rechten Ecke, klebte ein weißes Schild, auf dem in Großbuchstaben stand: ›ACHTUNG WÄHLER! BEHALTET JIM PATTON ALS SHERIFF! ZUM ARBEITEN IST ER ZU ALT!‹

Er wendete und raste in einem Wirbel weißen Staubs die Straße hinunter.

Er hielt vor einem weißen Holzhaus, das gegenüber dem Gemeindedepot lag. Er ging in das weiße Haus und kam augenblicklich wieder zusammen mit einem Mann heraus, der sich auf den Rücksitz zwischen die Äxte und Seile zwängte. Der Dienstwagen kam die Straße wieder herauf, und ich hängte mich an ihn. Wir siebten uns durch den Hauptstrom von Freizeithemden und Shorts und Matrosenpullovern, durch geknotete Kopftücher, knotige Knie und knall-

rote Lippen. Hinter dem Ort fuhren wir einen staubigen Hügel hoch und hielten vor einem Holzhaus. Patton ließ die Sirene kurz aufheulen, und ein Mann in einem verblichenen blauen Overall öffnete die Haustür.

»Steig ein, Andy! Es gibt Arbeit.«

Der Mann im blauen Overall nickte grämlich und bückte sich zurück ins Haus. Als er wieder herauskam, trug er einen austernfarbenen Löwenjägerhelm und schob sich hinter das Steuer von Pattons Wagen, während Patton zur Seite rutschte. Er war ungefähr dreißig, dunkel, schlank und machte den leicht vernachlässigten und leicht unterernährten Eindruck der Gebirgsbewohner.

Wir fuhren hinaus zum Little Fawn Lake, wobei ich soviel Staub schluckte, daß man daraus einen ganzen Satz Pulverkuchen hätte backen können. An dem fünfstämmigen Gatter stieg Patton aus und ließ uns durch, dann fuhren wir weiter zum See. Wieder stieg Patton aus, ging ans Ufer und blickte in Richtung des kleinen Piers. Bill Chess saß nackt auf dem Boden und hielt seinen Kopf in den Händen. Etwas Ausgestrecktes lag auf den nassen Planken neben ihm.

»Wir können noch 'n Ende weiter fahren«, sagte Patton.

Die beiden Wagen fuhren bis zum Ufer des Sees weiter, und dann zogen wir zu viert im Rücken von Bill Chess zum Pier hinunter. Der Doktor blieb stehen, hustete gequält in sein Taschentuch, das er anschließend gedankenvoll betrachtete. Er war ein eckiger, knopfäugiger Mann mit einem traurigen kranken Gesicht.

Das Etwas, das einmal eine Frau gewesen war, lag mit dem Gesicht nach unten auf den Brettern, mit einem Seil unter den Armen. Die Kleidungsstücke von Bill Chess lagen auf der Seite. Sein steifes Bein mit dem flachen und vernarbten Knie hatte er ausgestreckt, das andere angewinkelt und seine Stirn dagegen gepreßt. Er bewegte sich nicht und blickte auch nicht auf, als wir zu ihm traten.

Patton nahm die Flasche Mount Vernon aus seiner Hüfttasche, schraubte den Verschuß auf und reichte sie ihm.

»Nimm 'n tüchtigen Schluck, Bill.«

In der Luft lag ein gräßlicher, ekelerregender Geruch. Bill Chess schien ihn nicht wahrzunehmen, ebensowenig Patton und der Doktor. Der Mann, der Andy hieß, holte eine verstaubte braune Decke aus dem Wagen und breitete sie über den Körper. Dann ging er ohne ein Wort zu sagen zur Seite und übergab sich an einer Fichte.

Bill Chess nahm einen tiefen Schluck und saß dann da, die Flasche gegen sein angezogenes Knie gedrückt. Er begann mit steifer hölzerner Stimme zu sprechen, wobei er niemanden ansah und auch zu niemandem direkt sprach. Er sprach von seinem Streit und was danach geschah, aber nicht, warum es geschah. Er erwähnte Mrs. Kingsley nicht einmal nebenbei. Er sagte, daß er sich ein Seil genommen habe, nachdem ich weg war. Daß er sich ausgezogen habe, ins Wasser gestiegen sei und das Etwas herausgeholt habe. Er habe es an Land gezogen und dann auf die Schulter genommen und es hinaus auf den Pier getragen. Er wisse nicht, warum. Er sei dann wieder ins Wasser gestiegen. Er mußte uns nicht sagen, warum.

Patton schob eine Scheibe Tabak in seinen Mund und kaute schweigend darauf herum, seine ruhigen Augen waren voll Verslossenheit. Dann klappte er die Zähne fest zusammen und beugte sich vor, um die Decke vom Körper wegzuziehen. Er drehte den Körper vorsichtig um, so als ob er sonst in Stücke zerfallen würde. Die späte Nachmittagssonne glitzerte im Halsband der großen grünen Steine, die zum Teil in den verquollenen Nacken eingesunken waren. Es waren grob geschliffene Steine, matt wie Seifenstein oder falsche Jade. Eine Goldkette mit einem Sicherheitsverschluß und mit kleinen Brillanten besetzt hielt die Steine zusammen. Patton richtete seinen breiten Rücken auf und schneuzte seine Nase in ein braunes Taschentuch.

»Was meinst du, Doc?«

»Wozu?« krächzte der knopfüugige Mann.

»Todesursache und Zeitpunkt.«

»Sei kein Esel, Jim Patton.«

»Läßt sich nicht viel sagen, wie?«

»Vom bloßen Angucken? Guter Gott!«

Patton seufzte. »Sieht richtig ertrunken aus«, sagte er zustimmend. »Aber man kann's nicht sicher sagen. Es hat Fälle gegeben, wo das Opfer erstochen oder vergiftet oder sonstwas worden war. Und dann hat man's im Wasser eingeweicht, damit es nach was anderem aussieht.«

»Du hast wohl schon viele solche Fälle hier oben gehabt?« fragte der Doktor boshaft.

»Den einzigen Mord, den ich, so wahr mir Gott helfe, hier oben hatte«, sagte Patton, während er Bill Chess aus den Augenwinkeln beobachtete, »war der alte Papa Meacham drüben am Nordufer. Er hatte eine Hütte im Sheedy Canon und wusch im Sommer ein bißchen Gold aus einem alten Claim, den er in einem Tal in der Nähe von Belltrop besaß. Die Leute hatten ihn im Herbst zuvor längere Zeit nicht mehr gesehen. Dann kam der viele Schnee, und sein Dach drückte es auf einer Seite ein. Also sind wir rüber und haben versucht, das ein bißchen in Ordnung zu bringen, weil wir dachten, Papa sei für den Winter hinuntergegangen, ohne jemand was zu sagen, wie's die alten Goldgräber so an sich haben. Aber, der Teufel soll mich holen, der alte Papa war überhaupt nicht weg. Da lag er im Bett. Und ein Gutteil von einem Beil für Brennholz steckte in seinem Kopf. Wir haben niemals herausgekriegt, wer es war. Jemand muß geglaubt haben, daß er einen kleinen Sack voll Gold von seiner Sommergraberei versteckt hatte.«

Er sah nachdenklich zu Andy. Der Mann mit dem Löwenjägerhut spielte mit der Zunge an einem Zahn. Er sagte:

»türlich wissen wir, wer's war. Guy Pope war's. Nur, Guy war neun Tage, bevor wir Papa Meacham gefunden hatten, an Lungenentzündung gestorben.«

»Elf Tage«, sagte Patton.

»Neun«, sagte der Mann im Löwenjägerhelm.

»Das alles ist schon sechs Jahre her, Andy. Behalt's auf deine Weise, mein Sohn! Wie kommst du darauf, daß es Guy Pope war?«

»Wir haben ungefähr drei Unzen kleine Nuggets in Guys Hütte gefunden, zusammen mit 'nem bißchen Goldstaub. Auf Guys Claim gab's nie was Größeres als Sandkörner. Papa aber hatte öfter Nuggets vorn Gewicht eines Pennys.«

»Ja, so geht's«, sagte Patton und lächelte mich unbestimmt an. »Ein Kerl übersieht immer was, nicht wahr. Egal, wie vorsichtig er ist.«

»Polizistengeschwätz«, sagte Bill Chess verächtlich, zog seine Hosen an und setzte sich abermals hin, um seine Schuhe und sein Hemd anzuziehen. Als er angezogen war, stand er auf, langte hinunter nach der Flasche, nahm einen langen Schluck und stellte die Flasche sorgsam auf die Planken. Er schüttelte seine behaarten Handgelenke gegen Patton.

»Das ist das einzige, was euch Burschen dabei interessiert: Handschellen anlegen, und der Fall ist erledigt.« sagte er mit wilder Stimme.

Patton beachtete ihn nicht und ging hinüber zum Geländer und blickte hinunter: »Komische Stelle für eine Leiche. Die Strömung hier ist kaum der Rede wert. Und wenn, dann geht sie in Richtung Damm.«

Bill Chess ließ die Arme fallen und sagte ruhig: »Sie hat's selbst getan, Sie zusammengeflickter Narr! Muriel war eine glänzende Schwimmerin. Sie ist untergetaucht und unter die Bretter geschwommen. Dann hat sie Wasser geschluckt. Das mußte sie, weil's anders nicht ging.«

»Ganz so würde ich das nicht sehen, Bill«, antwortete ihm Patton sanft. Seine Augen glänzten wie frischgewaschene Teller.

Andy schüttelte den Kopf. Patton betrachtete ihn mit einem schlaun Grinsen. »Wo juckt's denn diesmal, Andy?«

»Es waren doch neun Tage, das sage ich Ihnen. Ich hab's gerade noch mal nachgerechnet«, sagte der Mann im Löwenjägerhelm verdrossen.

Der Doktor warf die Arme hoch und ging, eine Hand gegen die Stirn gepreßt, zur Seite. Er hustete wiederum in sein Taschentuch. Und wiederum blickte er mit leidenschaftlicher Aufmerksamkeit in das Taschentuch.

Patton winkte mich zu sich und spuckte über das Geländer. »Wir wollen uns jetzt diesem Fall zuwenden, Andy.«

»Haben Sie jemals versucht, einen Körper sechs Fuß unter Wasser zu drücken?«

»Nein, ich kann nicht behaupten, daß ich's je versucht hätte, Andy. Spricht irgendwas dagegen, daß es mit einem Seil gemacht wurde?«

Andy zuckte die Achseln. »Wenn's mit einem Seil gemacht worden wäre, müßte man's an der Leiche bemerken. Wenn man sich später so deutlich verrät, was soll dann die ganze Mühe beim Verstecken?«

»Eine Frage der Zeit«, sagte Patton. »Der Kerl mußte seine Vorbereitungen treffen.«

Bill Chess blickte sie höhnisch an und griff erneut nach der Flasche. Während ich in ihre ernsten Gebirgsgesichter blickte, hätte ich nicht sagen können, was in ihnen vorging.

Patton sagte beiläufig: »Da war doch von irgendeinem Zettel die Rede?«

Bill Chess kramte in seiner Brieftasche und zog das gefaltete Stück aus liniertem Papier heraus. Patton nahm es und las es bedächtig.

»Scheint kein Datum zu haben«, bemerkte er.

Bill Chess schüttelte düster den Kopf. »Nein. Sie hat mich vor einem Monat verlassen. Am 12. Juli.«

»Ist sie Ihnen nicht schon mal davon?«

»Ja.« Bill Chess starrte ihn fest an.

»Als ich betrunken war und die Nacht bei 'ner Schnepfe geblieben bin. Kurz vor dem ersten Schnee, letzten Dezember. Sie blieb 'ne Woche weg und kam doll aufgedonnert zurück. Sie sagte, sie hätte für 'ne Weile weg müssen. Sie war bei einem Mädchen gewesen, mit dem sie in L. A. zusammengearbeitet hatte.«

»Wie hieß die denn?« fragte Patton.

»Sie hat's mir nie erzählt, und ich hab sie nie danach gefragt. Was Muriel tat, war für mich in Ordnung.«

»Aber ja doch. Hat sie damals auch 'nen Zettel hinterlassen?« fragte Patton sanft.

»Nein.«

»Dieser hier sieht schon ziemlich alt aus«, sagte Patton und hielt den Zettel hoch.

»Ich trage ihn seit einem Monat mit mir herum«, knurrte Bill Chess. »Wer hat Ihnen denn erzählt, daß sie schon mal abgehauen war?«

»Das hab ich vergessen«, sagte Patton. »Sie wissen ja, wie das hier ist. Die Leute sehen alles. Außer vielleicht im Sommer, wenn hier 'n Haufen Fremde sind.«

Eine Zeitlang sagte niemand etwas, und dann sagte Patton beiläufig: »Sagten Sie nicht, daß sie Sie am 12. Juni verlassen hat? Vielmehr, daß Sie glaubten, sie hätte Sie verlassen? Daß die Leute hier auf der anderen Seite des Sees damals noch hier waren, sagten Sie doch auch?«

Bill Chess sah mich an, und sein Gesicht verfinsterte sich wieder. »Fragen Sie doch den Schnüffler da, wenn der sich nicht schon bis auf die Eingeweide vor Ihnen entleert hat.«

Patton sah mich überhaupt nicht an. Er blickte zu den Umrissen der Berge weit hinter dem See. Er sagte höflich: »Mr. Marlowe hier hat mir überhaupt nichts erzählt, außer wie die Leiche aus dem Wasser herausgekommen ist und um wen es sich handelt. Und daß Sie gedacht haben, Muriel sei weggegangen. Und daß sie einen Zet-

tel hinterlassen hat, den Sie ihm gezeigt hatten. Ich glaube nicht, daß dabei irgend etwas nicht in Ordnung war. Oder sind Sie anderer Meinung?»

Wieder war es länger still, und Bill Chess blickte zu dem bedeckten Leichnam hinunter, der nur wenige Schritte von ihm entfernt lag. Er verschraubte seine Hände, und eine dicke Träne lief über seine Backe.

»Mrs. Kingsley war hier«, sagte er. »Sie ist am gleichen Tag hinuntergefahren. In den anderen Häusern war niemand. Die Perrys und die Farquhars waren dieses Jahr überhaupt noch nicht hier.«

Patton nickte und schwieg. Eine Art lastender Leere hing in der Luft, als ob etwas ungesagt geblieben wäre, was ihnen allen klar war und deshalb nicht gesagt zu werden brauchte.

Dann wurde Bill Chess heftig: »Nehmt mich doch fest, ihr Hurenöhne! Klar war ich's! Ich hab sie ertränkt. Sie war mein Mädchen, und ich liebte sie. Ich bin ein Dreckskerl, war immer ein Dreckskerl und werd immer ein Dreckskerl bleiben. Aber trotzdem hab ich sie geliebt. Wahrscheinlich versteht ihr Typen das nicht. Und ihr braucht's auch erst gar nicht zu versuchen. Nehmt mich fest, ihr verfluchten...«

Niemand sagte auch nur ein Wort.

Bill Chess sah auf seine harten braunen Fäuste hinunter. Er riß sie heftig hoch und schlug sich mit voller Kraft ins Gesicht.

»Du verkommener Hurensohn«, keuchte er mit rauhem Flüstern.

Seine Nase begann langsam zu bluten. Er stand da, und das Blut lief ihm über die Lippen, an einem Mundwinkel vorbei zu seiner Kinnspitze. Ein Tropfen fiel träge auf sein Hemd.

Patton sagte ruhig: »Ich muß Sie zum Verhör mit hinunter nehmen, Bill. Sie wissen das. Wir beschuldigen Sie keiner Straftat, aber die Leute unten werden sich mit Ihnen unterhalten müssen.«

Bill Chess sagte schwerfällig: »Kann ich andere Sachen anziehen?«

»Sicher. Begleite ihn, Andy! Und schau dich um, ob du etwas findest, womit wir das da hier einschlagen können.«

Die beiden gingen weg, den Weg entlang, der zur Seespitze führte. Der Doktor räusperte sich, blickte über das Wasser und seufzte.

»Jim, du willst doch, daß ich den Leichnam in meinem Ambulanzwagen runterschaffen lasse?«

Patton schüttelte den Kopf: »Nein. Dies hier ist ein armes Gebiet, Doc. Ich denke mir, daß die Dame billiger runterfahren kann, als wenn wir deine Ambulanz dafür bezahlen müssen.«

Der Doktor entfernte sich ärgerlich und sagte über die Schulter: »Laß es mich wissen, wenn du meinst, daß ich vielleicht auch noch das Begräbnis bezahlen soll.«

»So mußt du nicht reden«, seufzte Patton.

Das Indian Head Hotel war ein braunes Gebäude und stand an einer Straßenecke, gegenüber einem neuen Tanzlokal. Ich parkte vor dem Hotel, suchte die Toiletten auf, um mir Gesicht und Hände zu waschen und mir die Tannennadeln aus dem Haar zu kämmen, bevor ich das Restaurant, das direkt an die Hotelhalle anschloß, betrat. Der Raum war randvoll von Männern mit Freizeitjacken und Schnapsfahnen und Frauen, die schrill lachten, oxsenblutrote Fingernägel und schmutzige Knöchel hatten. Der Manager des Lokals, der wie ein beinharder Typ, aber zu stark herabgesetztem Preis wirkte, stand in Hemdsärmeln und mit der obligaten abgekauten Zigarre herum und ließ ein Paar aufmerksame Augen durch den Raum spazieren. An der Kasse führte ein blaßhaariger Mann einen verzweifelten Kampf, um seinem kleinen Radio die Nachrichten vom Kriegsgeschehen zu entlocken, die in atmosphärischen Störungen eroffen wie der Kartoffelbrei im Wasser. In der entfernten hinteren Ecke versuchte eine fünfköpfige Hillbillyband in schlechtsitzenden weißen Jacketts und purpurroten Hemden gegen das lärmende Lokal anzukämpfen und lächelte mit glasigen Blicken in den Nebel aus

Zigarettenrauch und in das Geplärr der alkoholfuchten Stimmen. In Puma Point lief der Sommer, diese entzückende Jahreszeit, auf vollen Touren.

Ich schlang in mich hinein, was die Karte als reguläres Abendmenü annonciert hatte, und trank einen Brandy, um das Essen unter Verschuß zu halten und am Hochkommen zu hindern und ging hinaus auf die Hauptstraße. Es war immer noch taghell, aber einige Neonreklamen waren schon eingeschaltet, und der Abend torkelte durch das muntere Getöse aus hupenden Autos, kreischenden Kindern, ratternden Bowlingkugeln, klirrenden Whiskygläsern, dem fröhlichen Geballer der 22er an den Schießbuden, dem irren Gedudel der Musikboxen, und hinter alldem hörte man vom See das hartbellende Röhren der Rennboote, die ziellos herumrasten und sich aufführten, als gälte es ein Rennen gegen den Tod zu gewinnen.

In meinem Chrysler saß ein schmales, ernst dreinblickendes brünettes Mädchen in dunklen Hosen, rauchte und unterhielt sich mit einem recht selbstbewußten Cowboy, der auf meinem Trittbrett saß. Ich spazierte ums Auto herum und stieg ein. Der Cowboy schlenderte, sich die Jeans hochziehend, fort. Das Mädchen blieb, wo es war.

»Ich bin Birdie Keppel«, sagte sie munter. »Tagsüber arbeite ich in einem Schönheitssalon und am Abend als Reporter für das Puma Point Banner. Verzeihen Sie, daß ich mich einfach in Ihr Auto gesetzt habe.«

»Ist schon in Ordnung«, sagte ich. »Wollen Sie sich nur ein wenig ausruhen oder soll ich Sie irgendwohin fahren?«

»Wenn's Ihnen nichts ausmacht, Mr. Marlowe, sich ein paar Minuten mit mir zu unterhalten, könnten Sie vielleicht ein Stückchen weiterfahren, bis die Straße ruhiger wird.«

»Eure Buschtrommeln funktionieren ja vorzüglich«, sagte ich und ließ den Motor an.

Ich fuhr am Postamt vorbei bis zu einer Ecke, an der ein blauwei-

ßer Richtungsweiser mit der Aufschrift »Telefon« in eine enge Straße in Richtung See zeigte. Ich bog in die Straße ein, fuhr am Haus der Telephone Company vorbei, einem langgestreckten Blockhaus mit einem winzigen eingezäunten Rasen, passierte ein weiteres Haus und hielt vor einer hohen Eiche, die ihre Krone gute fünfzig Fuß hoch über die Straße breitete.

»Tut's das hier, Miss Keppel?«

»Mrs. Keppel. Aber nennen Sie mich einfach Birdie. So nennen mich alle. Hier ist's in Ordnung. Nett, Sie kennenzulernen, Mr. Marlowe. Wie ich höre, kommen Sie aus Hollywood, dem Sündenbabel.«

Sie streckte mir eine kräftige braune Hand entgegen, und ich schüttelte sie. Beim Eindrehen der Lockenwickler an fetten Blondinen hatte sie sich offenbar einen Griff zugelegt, der mich an die Zangen der Eismänner erinnerte.

»Ich habe mit Doc Hollis über die arme Muriel Chess gesprochen«, sagte sie. »Ich dachte, daß Sie mir ein paar Einzelheiten erzählen könnten. Sie haben sie doch gefunden, wenn ich das richtig verstanden habe.«

»Eigentlich hat sie Bill Chess gefunden. Ich war nur dabei. Haben Sie schon mit Jim Patton gesprochen?«

»Noch nicht. Er ist hinuntergefahren. Ich glaube auch nicht, daß er mir viel erzählen wird.«

»Er will wiedergewählt werden«, sagte ich, »und Sie sind von der Zeitung.«

»In dieser Beziehung ist Jim kein Politiker, Mr. Marlowe. Und es wäre auch übertrieben, mich für eine Journalistin zu halten. Das kleine Blättchen, das wir herausgeben, ist eine ziemlich unprofessionelle Angelegenheit.«

»Also, was wollen Sie wissen?« Ich bot ihr eine Zigarette an und gab ihr Feuer.

»Erzählen Sie mir doch einfach die ganze Geschichte.«

»Ich bin mit einem Brief von Derace Kingsley hierher gekommen, um mir sein Grundstück anzusehen. Bill Chess hat mich herumgeführt, sich mit mir unterhalten, mir erzählt, daß ihm seine Frau weggelaufen sei, und hat mir den Schrieb gezeigt, den sie hinterlassen hat. Ich hatte 'ne Flasche bei mir, und er verkümmelte sie. Er wurde ziemlich traurig. Der Alkohol lockerte ihn auf, er fühlte sich einsam, wollte jedenfalls sein Herz ausschütten. Das war alles. Ich hab ihn vorher nicht gekannt. Als wir ans Ufer des Sees zurückkamen, gingen wir auf den Pier hinaus, und Bill entdeckte einen Arm, der unter einer Planke unten im Wasser herausragte. Es stellte sich heraus, daß dieser Arm zu dem gehörte, was von Muriel Chess übrig geblieben war. Das, glaube ich, ist schon alles.«

»Wenn ich Doc Hollis richtig verstanden habe, muß sie schon lange im Wasser gelegen haben. Sie muß ganz schön verwest sein und so.«

»Stimmt. Vielleicht war sie schon den ganzen Monat da unten. Die ganze Zeit, als er dachte, sie sei weg. Nichts spricht dafür, daß es anders war. Ihr Brief klingt nach Selbstmord.«

»Bestehen darüber irgendwelche Zweifel, Mr. Marlowe?«

Ich betrachtete sie von der Seite. Nachdenkliche dunkle Augen sahen mich unter onduliertem braunem Haar an. Es begann sehr langsam zu dämmern. Es war nicht viel mehr als ein winziger Wechsel in der Art des Lichts.

»Vermutlich hat die Polizei in solchen Fällen immer ihre Zweifel«, sagte ich.

»Und Sie?«

»Meine Meinung zählt hier nicht.«

»Aber wenn sie zählte?«

»Ich kenne Bill Chess nur von heute nachmittag«, sagte ich. »Er machte auf mich den Eindruck eines vorschnellen, unbeherrschten Menschen. Und selbst nach seinen eigenen Schilderungen ist er alles andere als ein Heiliger. Aber er scheint seine Frau sehr gern gehabt

zu haben. Und ich kann mir schwer vorstellen, daß er da oben einen Monat leben konnte, immer mit dem Bewußtsein, daß seine Frau im Wasser unter dem Pier verfault. Tag für Tag aus seiner Hütte ins Sonnenlicht treten, das schöne blaue Wasser sehen und sich gleichzeitig vorstellen, was da im Wasser liegt und was damit passiert. Und wissen, daß er's getan hat.«

»Ich kann mir das auch nicht vorstellen«, sagte Birdie Keppel sanft. »Niemand kann sich so was vorstellen. Und doch wissen wir, daß so etwas schon geschehen ist und wieder geschehen kann. Sind Sie auf dem Grundstücksmarkt tätig, Mr. Marlowe?«

»Nein.«

»Womit beschäftigen Sie sich dann, wenn ich fragen darf?«

»Das möchte ich lieber nicht sagen.«

»Damit haben Sie's fast schon gesagt«, sagte sie. »Aber davon abgesehen hat Doc Hollis gehört, wie Sie Jim Patton Ihren vollen Namen nannten. Und wir haben ein Adreßbuch von L. A. in unserem Büro. Ich habe das niemandem gegenüber erwähnt.«

»Nett von Ihnen.«

»Um noch netter zu sein, werde ich's auch weiter für mich behalten, wenn Sie es wünschen.«

»Und was kostet mich das?«

»Nichts«, sagte sie, »gar nichts. Ich behaupte nicht, daß ich eine tolle Journalistin bin. Wir würden beispielsweise auch nichts drucken, was Jim Patton ärgern könnte. Jim ist das Salz der Erde. Aber der Fall wird sich aufklären, nicht wahr?«

»Sie sollten keine falschen Schlüsse ziehen«, sagte ich. »Ich bin an Bill Chess nicht im geringsten interessiert!«

»Und an Muriel Chess auch nicht?«

»Warum sollte ich an ihr interessiert sein?«

Sie drückte ihre Zigarette sorgfältig im Aschenbecher unter dem Armaturenbrett aus. »Halten Sie das, wie Sie wollen!« sagte sie.

»Aber es gibt da eine Kleinigkeit, über die Sie vielleicht gern nachdenken wollen, wenn Sie sie nicht schon kennen. Ungefähr vor sechs Wochen war ein ausgekochter Bulle namens De Soto aus Los Angeles hier oben. Ein großer Flegel mit verdammt kläglichen Manieren. Wir konnten ihn nicht ausstehen und waren nicht besonders mitteilksam zu ihm. Ich meine, wir drei vom *Banner*. Er hatte ein Foto bei sich und suchte, wie er sagte, eine Frau, die Mildred Haviland hieß. Er suchte sie dienstlich. Es war ein gewöhnliches Foto: die Vergrößerung von einem Schnappschuß, kein Polizeifoto. Er sagte, daß er Informationen hätte, nach denen sie sich hier oben befände. Die Frau auf dem Foto sah Muriel Chess ziemlich stark ähnlich. Das Haar wirkte zwar rötlich, und sie hatte auch eine völlig andere Frisur, und die Augenbrauen waren bis auf schmale Halbmonde ausgezupft, und das verändert eine Frau erheblich. Trotzdem sah sie der Frau von Bill Chess sehr ähnlich.«

Ich trommelte mit den Fingern gegen die Wagentür und sagte einen Moment später:

»Was haben Sie ihm erzählt?«

»Wir haben ihm überhaupt nichts erzählt. Erstens, weil wir nicht ganz sicher sein konnten; zweitens, weil uns seine Art nicht paßte; und drittens hätten wir, selbst wenn wir sicher gewesen wären und uns seine Manieren gefallen hätten, ihn wahrscheinlich trotzdem nicht auf sie losgelassen. Warum auch? Jeder hat mal was getan, was ihm später leid tut. Nehmen Sie mich zum Beispiel. Ich war verheiratet – mit einem Professor für klassische Philologie an der Redlands University.« Sie lachte ein wenig.

»Sie hätten eine Story daraus machen können«, sagte ich.

»Sicherlich. Aber hier oben sind wir zuerst Menschen.«

»War dieser De Soto bei Jim Patton?«

»Sicherlich. Er muß doch wohl bei ihm gewesen sein. Aber Jim hat es nie erwähnt.«

»Hat er Ihnen seine Marke gezeigt?«

Sie überlegte und schüttelte dann den Kopf. »Ich kann mich nicht erinnern, daß er's getan hätte. Wir haben ihm einfach abgenommen, was er sagte. Er hat sich aber auch ganz wie ein richtiger grober Stadtbulle aufgeführt.«

»Für mich spricht das eher dagegen, daß er einer war. Hat jemand Muriel von dem Kerl erzählt?«

Sie zögerte und sah lange ruhig durch die Windschutzscheibe, bevor sie mir ihren Kopf zuwandte und nickte.

»Ich hab's ihr erzählt. Dabei ging es mich doch einen Dreck an, nicht wahr?«

»Was hat sie gesagt?«

»Sie hat überhaupt nichts gesagt. Sie lachte ein wenig, komisch verlegen, so als hätte ich einen schlechten Witz gemacht. Dann ging sie weg. Aber ich hatte den Eindruck, daß ihre Augen sonderbar blickten, wenn auch nur für einen kurzen Moment. Interessieren Sie sich immer noch nicht für Muriel Chess?«

»Wozu denn? Ich hatte, bevor ich heute nachmittag hier heraufkam, noch nie von ihr gehört. Wirklich nicht. Und ich habe auch nie von einer Mildred Haviland gehört. Soll ich Sie in die Stadt zurückfahren?«

»O nein, vielen Dank! Ich möchte zu Fuß gehen. Es sind nur ein paar Schritte. Ich bin Ihnen sehr verbunden. Ich hab so etwas wie eine schwache Hoffnung, daß Bill noch nicht völlig in der Klemme steckt. Besonders nicht in so einer scheußlichen Klemme.«

Sie stieg aus und sagte, während sie, mit einem Fuß noch im Wagen, den Kopf schüttelte und lachte: »Die Leute behaupten, daß ich eine recht gute Kosmetikerin bin. Ich kann nur hoffen, daß das wahr ist. Denn als Reporterin bin ich eine einzige Katastrophe. Gute Nacht!«

Ich sagte gute Nacht, und sie ging fort, in den Abend hinein. Ich blieb sitzen und sah ihr nach, bis sie die Hauptstraße erreicht hatte und aus meinem Blickfeld verschwand. Dann stieg ich aus meinem

Chrysler und ging hinüber zum kleinen rustikalen Gebäude der Telefongesellschaft.

Ein zahmes Reh mit einem Lederhalsband spazierte vor mir über die Straße. Ich streichelte seinen Nacken und das rauhe Fell und ging ins Haus der Telefongesellschaft. Ein kleines Mädchen in Hosen saß mit ihren Büchern beschäftigt an ihrem kleinen Tisch. Sie sagte mir die Gebühren für Beverly Hills und gab mir das nötige Wechselgeld. Die Telefonzelle sei draußen, an der Straßenseite des Hauses.

»Hoffentlich gefällt es Ihnen hier oben«, sagte sie. »Es ist hier sehr ruhig und sehr erholsam.«

Ich zwängte mich in die Telefonzelle. Für neunzig Cent konnte ich fünf Minuten lang mit Derace Kingsley sprechen. Er war zu Hause, und ich kam mit meinem Anruf rasch durch, aber die Leitung war voller Störungen.

»Haben Sie da oben was rausgefunden?« fragte er mich mit einer Stimme, auf der schon einige Whiskys schwammen. Er klang wieder grob und anmaßend.

»Mehr als genug!« sagte ich. »Aber nichts von dem, was wir suchen. Sind Sie allein?«

»Was spielt das für eine Rolle?«

»Für mich überhaupt keine. Aber ich weiß, was ich Ihnen zu erzählen habe. Sie nicht.«

»Legen Sie schon los! Was es auch sein mag«, sagte er.

»Ich habe mich lange mit Bill Chess unterhalten. Er fühlte sich einsam. Seine Frau hat ihn verlassen. Einen Monat ist das her. Sie hatten Streit, und er ist weggegangen und hat sich vollaufen lassen. Und als er zurück nach Hause kam, war sie fort. Sie hat ihm 'ne Nachricht hinterlassen, daß sie lieber tot sein wollte als weiter mit ihm zusammenzuleben.«

»Ich glaube, Bill säuft zuviel«, sagte Kingsleys Stimme aus einer ungeheuren Entfernung.

»Als er zurückkam, waren beide Frauen weg. Er hat keine Ahnung, wohin Mrs. Kingsley gegangen ist. Lavery war im Mai bei ihr oben, doch seitdem nicht mehr. Das hat Lavery ja selbst mehr oder weniger zugegeben. Natürlich hätte Lavery gut wieder oben gewesen sein können, als Bill zum Schlucken unterwegs war, aber es gibt so gut wie kein Anzeichen dafür, und außerdem hätten sie dann mit zwei Autos runterfahren müssen. Ich hielt es zuerst für denkbar, daß Mrs. K. und Muriel Chess zusammen verschwunden sind, aber Muriel hatte auch ihr eigenes Auto. Zudem ist diese Überlegung, die sowieso schon auf schwachen Füßen stand, durch eine andere Entdeckung total über den Haufen geworfen worden. Muriel Chess ist nämlich überhaupt nicht fortgegangen. Sie ist in Ihren kleinen Privatsee untergetaucht. Heute ist sie wieder aufgetaucht. Ich war dabei.«

»Ach du gütiger Gott!« Kingsley klang ehrlich erschrocken. »Wollen Sie damit sagen, daß sie sich ertränkt hat?«

»Vielleicht. Der Zettel, den sie hinterlassen hat, könnte auf einen Selbstmord deuten. Man kann ihn so, aber auch völlig anders verstehen. Ihre Leiche steckte unter der alten versunkenen Ankerstelle. Bill selbst hat ihren sich im Wasser hin und her bewegenden Arm entdeckt, während wir auf dem Pier standen und ins Wasser hinuntersahen. Er hat sie herausgeholt. Er ist verhaftet worden. Der arme Kerl ist ganz schön fertig.«

»Gütiger Gott!« sagte Kingsley erneut. »Ich kann mir vorstellen, wie ihn das mitgenommen haben muß. Sieht es so aus, als ob er...« Er wurde unterbrochen, weil sich die Vermittlung einschaltete und weitere fünfundvierzig Cent verlangte. Ich warf zwei Vierteldollarstücke ein, und die Leitung wurde wieder frei.

»Als ob was?«

Kingsleys Stimme, die auf einmal sehr nah und deutlich klang, sagte: »... sie umgebracht hat?«

»Es sieht sehr so aus. Jim Patton, dem Sheriff hier oben, gefällt der

Abschiedsbrief überhaupt nicht, weil kein Datum drauf ist. Sie ist ihm, scheint's, schon mal durchgebrannt, wegen irgendeiner Weibergeschichte. Patton glaubt wohl, daß Bill einfach den alten Zettel aufgehoben hat. Jedenfalls haben sie Bill nach San Bernardino zum Verhör runtergeschafft. Und die Leiche haben sie für die Obduktion ebenfalls runtergeschafft.«

»Und wie denken Sie darüber?« fragte er langsam.

»Bill selbst hat die Leiche entdeckt. Er brauchte mich nicht zum Pier zu führen. Sie hätte also gut länger im Wasser bleiben können. Sogar für immer. Der Zettel könnte genausogut alt aussehen, weil Bill ihn dauernd mit sich herumtrug und ihn oft in die Hand nahm, um darüber zu brüten. Er könnte genausogut diesmal undatiert geschrieben worden sein wie das letzte Mal. Ich glaube sogar, daß solche Zettel meist undatiert sind. Wer so was schreibt, hat es meist ziemlich eilig und macht sich über das Datum nicht mehr viel Kopfzerbrechen.«

»Der Leichnam muß doch schon in einem ziemlich üblen Zustand sein. Was kann man da noch rausfinden?«

»Das kommt drauf an, wie gut sie technisch ausgerüstet sind. Sie können rausfinden, ob sie ertrunken ist, vermute ich. Und ob es irgendwelche Anzeichen für Verletzungen gibt, die vom Wasser und durch die Verwesung noch nicht völlig zerstört sind.

Man kann immer noch sehen, ob sie erschossen oder erstochen worden ist. Wenn der Halswirbelknochen gebrochen ist, kann man vermuten, daß sie erdrosselt wurde. Für uns jedoch ist die Hauptsache, daß ich ihnen erzählen muß, warum ich hierher gekommen bin. Ich werde eine Zeugenaussage beim Verhör machen müssen.«

»Das ist schlecht«, brummte Kingsley. »Sehr schlecht sogar. Was wollen Sie als nächstes tun?«

»Auf der Heimfahrt will ich beim Prescott Hotel halten und zusehen, ob ich dort irgendwas herauskriegen kann. Hat sich Ihre Frau gut mit Muriel Chess vertragen?«

»Ich glaube schon. Crystal ist so oberflächlich, daß sie sich mit den meisten gut verträgt. Muriel Chess kenne ich kaum.«

»Haben Sie je eine Frau namens Mildred Haviland kennengelernt?«

»Wie war der Name?«

Ich wiederholte den Namen.

»Nein«, sagte er. »Warum sollte ich sie kennen?«

»Für jede Frage, die ich Ihnen stelle, handle ich mir eine Gegenfrage ein«, sagte ich. »Nein, Sie müssen Mildred Haviland nicht kennen. Besonders dann nicht, wenn Sie Muriel Chess kaum gekannt haben. Ich rufe Sie morgen früh wieder an.«

»Tun Sie das«, sagte er und zögerte. »Es tut mir leid, daß Sie in ein solches Schlamassel geraten mußten.« Und dann zögerte er abermals und sagte gute Nacht und legte auf.

Sofort klingelte das Telefon, und das Mädchen von der Fernvermittlung sagte in ungnädig scharfem Ton, daß ich fünf Cents zuviel eingeworfen hätte. Ich gab ihr kräftig raus – was man so in etwa bei einer derart umwerfenden Eröffnung einwirft. Ich zahle gern in gleicher Münze, sie steckte es nur ungern ein.

Ich ging aus der Zelle hinaus und versorgte zunächst meine Lungen mit etwas Luft. Das zahme Reh mit dem Halsband stand im Zaungatter am Ende des Wegs. Ich versuchte es aus dem Weg zu schubsen, aber es lehnte sich gegen mich und wollte sich nicht weg-schubsen lassen. Also kletterte ich über den Zaun, ging zurück zu meinem Chrysler und fuhr wieder in die Stadt.

In Pattons Polizeipräsidium brannte eine Hängelampe, aber die Bude war leer und das »Zurück in zwanzig Minuten«-Schild klebte noch immer an der Innenseite des Türfensters. Ich stiefelte weiter zum Bootsanlegeplatz und hinunter zum Ufer des verlassenen Badestrands. Ein paar Tuckerkähne und Rennboote alberten immer noch über das seidige Wasser. Am anderen Ufer begannen winzige gelbe Lichter in Spielzeughütten an Miniaturhängen zu leuchten. Im

Nordwesten, tief über der Silhouette der Berge, schimmerte ein einzelner heller Stern. Ein Rotkehlchen saß auf dem Wipfel einer hundert Fuß hohen Fichte und wartete darauf, daß es dunkel genug für sein Gutenachtlied würde. Nach einer Weile war es dunkel genug, und es sang und verschwand dann in den unsichtbaren Weiten des Himmels. Ich schnippte meine Zigarette ein paar Schritte weit ins bewegungslose Wasser und kletterte zurück in meinen Wagen und fuhr wieder in Richtung Little Fawn Lake los.

Das Gatter an der Privatstraße war mit einem Vorhängeschloß versperrt. Ich parkte meinen Chrysler zwischen zwei Fichten, kletterte über das Gatter und schlich auf leisen Sohlen am Straßenrand entlang, bis ich auf einmal den Schimmer des kleinen Sees zu meinen Füßen aufleuchten sah. Das Blockhaus von Bill Chess war dunkel. Die drei anderen Häuser bildeten scharfe Schatten gegen die bleichen Granitfelsen. Wo das Wasser über den Damm sickerte, glänzte es weiß; es floß lautlos über die glitschige Oberfläche hinunter zum Bach. Ich lauschte und hörte nicht ein Geräusch.

Die Eingangstür des Chess-Hauses war verschlossen. Ich tastete mich zum Hintereingang vor und stieß dort auf ein Unding von einem Vorhängeschloß. Ich schlich die Wände entlang und tastete die Fensterläden ab. Sie waren alle verriegelt. Ein etwas höher gelegenes Fenster hatte keine Läden, es war ein kleines einfaches Doppelfenster mitten auf der Nordseite. Es war ebenfalls verschlossen. Ich blieb ruhig stehen und verschwendete einige weitere Zeit aufs Lauschen. Kein Hauch bewegte die Luft, und die Bäume waren so still wie ihre Schatten.

Ich versuchte es mit einem Messer, das ich zwischen die Flügel des kleinen Fensters zwängte. Ging nicht. Der Riegel gab nicht nach. Ich lehnte mich gegen die Wand, überlegte einen Augenblick, nahm dann kurz entschlossen einen großen Stein und wuchtete ihn gegen die Stelle, wo sich die beiden Fensterrahmen in der Mitte trafen. Der

Riegel brach mit einem ächzenden Geräusch aus dem trockenen Holz. Die Fensterflügel verschwanden innen im Dunkeln. Ich zog mich hoch auf den Sims, stemmte ein Bein ins Fenster und zwängte mich durch die Öffnung. Ich ließ mich in die Dunkelheit gleiten, stand auf und keuchte ein wenig nach dieser sportlichen Übung in der Höhenluft. Wieder lauschte ich.

Ein aufflammender Lichtstrahl traf mich voll in die Augen.

Eine äußerst ruhige Stimme sagte: »Ich würde da hübsch ruhig stehenbleiben, mein Sohn. Sie müssen ja ganz außer Puste sein.«

Der Lichtstrahl drückte mich gegen die Wand wie eine zerquetschte Fliege. Dann klickte ein Lichtschalter, und eine Tischlampe leuchtete auf. Der Lichtstrahl erlosch. Jim Patton saß in einem alten braunen Sessel neben dem Tisch. Ein braunes Tuch mit Fransen hing über den Tischrand und berührte seine Knie. Er trug die gleichen Sachen, die er nachmittags angehabt hatte, dazu eine Lederjoppe, die einst neu gewesen sein mußte, wahrscheinlich während Präsident Grover Clevelands* erster Amtszeit. Seine Hände waren, von der Taschenlampe abgesehen, leer. Seine Augen waren leer. Seine Kinnbacken malten im sanften Rhythmus.

»Was haben Sie vor, mein Sohn – mal abgesehen vom Einbrechen und unbefugten Eindringen.«

Ich griff mir einen Stuhl, stellte ihn rücklings hin, stützte meine Hände auf die Lehne und sah mich in der Hütte um.

»Ich hatte da so eine Idee«, sagte ich. »Die sah 'ne Weile ganz nett aus, aber jetzt glaube ich, sollte ich sie mir besser abschminken.«

Die Hütte war innen größer, als sie von außen gewirkt hatte. Der Raum, in dem wir waren, war das Wohnzimmer. Es hatte ein paar bescheidene Möbel, einen Flickenteppich auf dem Fichtenholzboden, einen runden Tisch an der einen Wand und zwei Stühle davor.

* Präsident von 1885 bis 89 und 1893 bis 97

Durch eine offene Tür sah man die Ecke eines großen schwarzen Küchenherds.

Patton nickte, und seine Augen betrachteten mich ohne Groll. »Ich hab ein Auto kommen hören. Ich wußte, daß es hierher kommen mußte. Sie haben's ganz geschickt angestellt. Ich hab Sie ums Verrecken nicht kommen hören. Ich war schon reichlich neugierig auf Sie, mein Sohn.«

Ich sagte nichts.

»Ich hoffe, es stört Sie nicht, wenn ich Sie ›mein Sohn‹ nenne«, sagte er. »Ich sollte nicht so vertraut tun, aber ich hab nun mal diese blöde Angewohnheit und kann sie schlecht abschütteln. Jeder, der keinen langen weißen Bart und keine sichtbare Arterienverkalkung hat, ist ›mein Sohn‹ für mich.«

Ich sagte, er könne mich nennen, wie's ihm grad einfalle. Ich sei da nicht empfindlich.

Er grinste. »Es stehn 'ne Menge Detektive im Telefonbuch von L. A. Aber nur einer, der Marlowe heißt.«

»Warum haben Sie überhaupt gesucht?«

»Sagen wir aus häßlicher Neugier. Hinzu kommt, daß Bill Chess mir sagte, daß sie 'ne Art Spitzel wären. Sie selbst haben sich ja nicht die Mühe gemacht, es mir zu sagen.«

»Das wäre schon noch gekommen«, sagte ich. »Tut mir leid, daß Sie die Mühe damit hatten.«

»Gar keine Mühe. Mir macht so schnell nichts Mühe. Haben Sie irgendwelche Papiere bei sich?«

Ich zog meine Brieftasche heraus und gab ihm dies und das.

»Sie sind für Ihre Arbeit ganz gut ausgerüstet«, sagte er. »Und Ihr Gesicht sieht nicht gerade sehr mitteilungsbedürftig aus. Ich vermutete, Sie hatten vor, die Hütte zu durchsuchen.«

»Ja.«

»Ich habe selbst schon ein bißchen hier herumgestöbert. Gleich als

ich zurück war, fuhr ich wieder hierher. Das heißt, ich war 'ne Minute in meiner Bude und dann wieder hier. Aber ich kann mir schlecht vorstellen, daß ich Ihnen erlauben kann, das Haus hier zu durchsuchen.« Er kratzte sich am Ohr. »Ganz schön blöd, daß ich nicht weiß, ob ich's Ihnen erlauben kann oder nicht. Haben Sie mir schon erzählt, für wen Sie arbeiten?«

»Für Derace Kingsley. Um seine Frau zu finden. Sie ist ihm vor etwa einem Monat durchgebrannt. Hier hat das angefangen. Deshalb fange ich auch hier an. Vermutlich ist sie mit einem Mann fort. Der Mann streitet das ab. Ich dachte, vielleicht finde ich hier etwas, das mir weiterhilft.«

»Und haben Sie was gefunden?«

»Nein. Sie ist höchstwahrscheinlich nach San Bernardino abgehauen und dann nach El Paso. Dort endet die Spur. Aber ich habe ja eben erst angefangen.«

Patton erhob sich und schloß die Haustür auf. Der würzige Geruch der Fichten drang herein. Er spuckte nach draußen, setzte sich wieder hin, nahm den Stetson ab und kratzte sich das mausgraue Haar, das sein Hut bisher bedeckt hatte. Ohne Hut sah sein Kopf seltsam ergänzungsbedürftig aus, wie das bei Leuten oft der Fall ist, die so gut wie nie den Hut absetzen.

»Und für Bill Chess interessieren Sie sich überhaupt nicht?«

»Absolut nicht.«

»Vermutlich machen Leute Ihres Schlages einen Haufen Scheidungssachen«, sagte er. »Bißchen anrücklich, so 'ne Arbeit. Meiner Meinung nach.«

Ich ließ ihn dabei.

»Kingsley hatte nichts mit der Polizei im Sinn, um seine Frau zu finden. Hab ich recht?«

»So ziemlich«, sagte ich. »Er kennt seine Frau zu gut.«

»Nichts von dem, was Sie mir erzählt haben, erklärt auch nur im

geringsten, was Sie hier in Bills Haus suchen«, sagte er mit ruhiger Bestimmtheit.

»Ich bin einfach groß darin, meine Nase überall reinzustecken.«

»Mein Gott, was Dümmeres fällt Ihnen nicht ein?«

»Sagen wir einfach, daß ich dann eben doch an Bill Chess interessiert bin. Aber nur, weil er in der Klemme steckt und weil er eher ein klinischer Fall ist. Obwohl er ein ziemlicher Dreckskerl ist. Wenn er seine Frau umgebracht hat, müßte es hier Hinweise dafür geben. Wenn nicht, müßten auch dafür Hinweise existieren.«

Er neigte seinen Kopf zur Seite wie ein aufmerksamer Vogel. »Was für Hinweise zum Beispiel?«

»Kleider, persönliche Schmucksachen, Toilettenartikel. All das Zeug, das eine Frau mitnimmt, wenn sie abhaut und nicht die Absicht hat zurückzukommen.«

Er lehnte sich langsam zurück: »Aber sie ist nicht abgehauen, mein Sohn.«

»Dann müßte das Zeug noch hier sein. Aber wenn's noch hier war, hätte Bill bemerkt, daß sie's nicht mitgenommen hat. Er hätte dann wissen müssen, daß sie nicht getürmt ist.«

»Es sieht, weiß Gott, nicht gut für ihn aus. Wie man's auch dreht«, sagte er.

»Aber wenn er sie umgebracht hat«, sagte ich, »hätte er das Zeug loswerden müssen, das sie mitgenommen hätte, falls sie abgehauen wäre.«

»Und wie hat er das Ihrer Meinung nach gemacht, mein Sohn?« Der gelbe Lampenschein verfärbte eine Hälfte seines Gesichts zu Bronze.

»Wenn ich richtig verstanden habe, hatte sie ihren eigenen Ford. Davon abgesehen nehme ich an, daß er verbrannt hat, was zu verbrennen war. Und daß er das, was er nicht verbrennen konnte, im Wald vergraben hat. Es in den See zu werfen wäre zu gefährlich

gewesen. Aber ihr Auto konnte er weder verbrennen noch vergraben. Konnte er denn damit fahren?«

Patton sah mich überrascht an. »Aber natürlich. Er kann sein rechtes Knie nicht beugen, so daß er also die Fußbremse nicht sehr gut bedienen kann. Aber er konnte mit der Handbremse auskommen. Das einzige, was an seinem Ford anders ist, ist das auf die linke Seite versetzte Bremspedal. Seins ist gleich bei der Kupplung, damit er beide mit dem gleichen Fuß erreichen kann.«

Ich strich meine Asche in einer kleinen blauen Dose ab, die, dem kleinen goldenen Etikett zufolge, einmal ein Pfund Orangenmarmelade enthalten hatte.

»Das Auto loswerden, das war wohl am schwierigsten für ihn«, sagte ich. »Wo er's auch hingeschafft hat, er mußte zu Fuß zurück, und er konnte sich kaum leisten, dabei gesehen zu werden. Und wenn er's einfach auf der Straße stehengelassen hat, nehmen wir mal an, unten, in San Bernardino, hätte man's sehr schnell gefunden und identifiziert. Das konnte er nicht wollen. Der beste Trick wäre der gewesen, den Wagen einem Schwarzhändler zu verschern, aber wahrscheinlich kennt er keinen. So hat er seinen Wagen aller Wahrscheinlichkeit nach irgendwo im Wald versteckt, gerade so weit, daß er noch zurücklaufen konnte. Und das kann bei seinem Bein nicht schrecklich weit sein.«

»Für einen, der behauptet, daß ihn das Ganze kaum interessiert, haben Sie ja ein paar ganz nette und richtige Schlüsse gezogen«, sagte Patton trocken. »Jetzt haben wir also den Wagen im Wald versteckt. Was weiter?«

»Er mußte mit der Möglichkeit rechnen, daß der Wagen entdeckt wird. Die Wälder sind zwar einsam, aber Forstbeamte und Holzfäller streifen von Zeit zu Zeit darin herum. Wenn der Wagen entdeckt würde, war's besser, wenn man Muriels Sachen drin fände. Das würde ihm eine Reihe von Ausflüchten offen lassen – nicht gerade glänzende, aber zumindest mögliche. Erstens, daß sie von einem

Unbekannten umgebracht wurde, der alles so arrangiert hat, daß der Verdacht auf Bill fallen mußte, wenn der Mord entdeckt würde. Zweitens, das Muriel Chess Selbstmord begangen hat, aber alles so arrangiert hat, daß der Verdacht auf ihn fällt. Selbstmord aus Rache.«

Patton überdachte alles, was ich gesagt hatte, in aller Ruhe und Sorgfalt. Er ging wieder zur Tür, um seine Kinnbacken zu entladen. Er setzte sich wieder und fuhr sich erneut in die Haare. Dann sah er mich voller Skepsis an.

»Das erste ist vorstellbar, so wie Sie's gesagt haben«, stimmte er zu. »Aber ich kann's mir grade noch vorstellen, und ich kann mir niemand vorstellen, der's gewesen sein könnte. Und dann bleibt da noch die Kleinigkeit mit dem Zettel, um die wir nicht rumkommen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nehmen wir mal an, daß Bill den Zettel von einer anderen Gelegenheit hatte. Nehmen wir weiter an, daß sie, jedenfalls nach seiner Vorstellung, abgehauen ist, ohne was zu hinterlassen. Nachdem ein Monat vergangen war, ohne daß er auch nur ein Wort von ihr gehört hatte, könnte er so durchgedreht und unsicher gewesen sein, daß er den Zettel einfach in dem Gefühl vorzeigte, das würde ihn ein wenig schützen, falls ihr etwas zugestoßen wäre. Er hat zwar nichts in dieser Richtung gesagt, aber er könnte sich so was Ähnliches überlegt haben.«

Patton schüttelte den Kopf. Es schmeckte ihm nicht. Und mir genauso wenig. Langsam sagte er: »Und was Ihre zweite Vermutung angeht, die ist einfach verrückt. Sich selbst umzubringen und die Sache so zu drehen, daß jemand anderer wegen Mord angeklagt wird, das paßt doch mit meinen simpelsten Vorstellungen von der menschlichen Natur nicht zusammen.«

»Vielleicht sind Ihre Vorstellungen von der menschlichen Natur doch zu simpel«, sagte ich. »Weil es nämlich so was schon gegeben hat. Und wenn es das gegeben hat, war's fast immer eine Frau, die es tat.«

»Nein«, sagte er. »Ich bin ein Mann, der fünfundsiebzig Jahre auf dem Buckel hat, und mir sind jede Menge Verrückte übern Weg gelaufen. Aber dafür gebe ich keinen Pfifferling. Mir leuchtet eher ein, daß sie weggehen wollte und den Zettel auch geschrieben hat, er sie jedoch erwischte, als sie einpackte. Da hat er rot gesehen und sie fertiggemacht. Danach mußte er dann all das tun, worüber wir gesprochen haben.«

»Ich habe sie nicht gekannt«, sagte ich. »Deshalb habe ich auch keine Ahnung, welche Handlungsweise ihr ähnlich sieht. Bill hat mir erzählt, daß er sie in einem Lokal in Riverside ungefähr vor einem Jahr kennengelernt hat. Es könnte gut sein, daß sie damals lange und komplizierte Geschichten hinter sich hatte. Was war sie für ein Mädchen?«

»Eine richtig süße kleine Blondine, wenn sie zurechtgemacht war. Daß sie sich Bill nahm, war sicher ein Abstieg für sie. Ein ruhiges Mädchen mit einem Gesicht, das seine Geheimnisse zu bewahren versteht. Bill erzählt, daß sie unbeherrscht sein konnte, aber ich hab nie was davon gemerkt. Aber ihn hab ich oft scheußlich unbeherrscht gesehen.«

»Und was glauben Sie – hat sie dem Foto von jemand geähgelt, der Mildred Haviland hieß?«

Seine Kinnbacken hörten auf zu mahlen, und sein Mund war auf einmal starr zusammengepreßt. Sehr langsam begann er wieder zu kauen.

»Ich muß, weiß Gott, mächtig aufpassen«, sagte er, »und unter mein Bett schauen, bevor ich in der Nacht hineinkrieche. Um sicherzugehen, daß Sie nicht drunter stecken. Woher wissen Sie denn das schon wieder?«

»Ein nettes kleines Mädchen, das Birdie Keppel heißt, hat's mir erzählt. Sie hat mich für ihre Nebenbeschäftigung als Journalistin interviewt. Zufällig, hat sie dabei auch erwähnt, daß jemand von der Kripo aus L. A. De Soto hieß er, hier mit dem Foto hausieren ging.«

Patton klatschte auf sein dickes Knie und beugte seine Schulter nach vorne.

»Das war nicht recht von mir«, sagte er trocken. »Es war ein Fehler. Dieser große Angeber hat das Bild so gut wie jedem im Dorf gezeigt, bevor er damit zu mir kam. Deshalb war ich ein wenig sauer. Sicher, da war 'ne Ähnlichkeit mit Muriel, aber sie war nicht so groß, daß man auch nur im entferntesten seiner Sache sicher sein konnte. Ich fragte ihn, weswegen sie gesucht wird. Er sagte, das sei Angelegenheit der Polizei. Ich sagte, ich sei zufällig in der gleichen Branche tätig, wenn auch als unbeholfener Hinterwäldler. Er sagte, sein Auftrag sei es, herauszufinden, wo sich die Dame aufhalte, und mehr wisse er auch nicht. Vielleicht war es nicht recht von ihm, daß er so kurz angebunden mit mir war. Aber ich denke, es war auch nicht recht von mir, ihm weiszumachen, ich kenne niemand, der wie sein kleines Bild aussieht.«

Der große ruhige Mann lächelte unbestimmt zur Decke in der Ecke, brachte dann seinen Blick wieder herunter und sah mich fest an.

»Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie meine Offenheit respektieren könnten, Mr. Marlowe. Davon abgesehen, waren Ihre Schlußfolgerungen gar nicht so übel. Waren Sie zufällig schon mal drüben in Coon Lake?«

»Ich höre den Namen zum ersten Mal.«

»Ungefähr 'ne Meile da hinten«, sagte er und deutete mit seinem Daumen über die Schulter, »führt ein enger kleiner Holzweg rüber nach Westen. Man streift beim Fahren fast die Bäume auf beiden Seiten. Der Weg steigt eine weitere Meile lang ungefähr noch fünfhundert Fuß an und endet in Coon Lake. Ein hübscher kleiner Fleck. Ab und zu fahren Leute zum Picknick hinauf, aber eigentlich nicht sehr oft. Es geht zu sehr an die Reifen. Es gibt dort zwei, drei kleine seichte Seen, die voller Schilf sind. Und sogar um diese Jahreszeit liegt da oben an den schattigen Stellen Schnee. Dort stehen ein paar einfache Hütten aus rohem Holz, die schon verfallen sind, seit ich

mich erinnern kann. Und ein großes halbverfallenes Fachwerkgebäude, wo die Montclair University vor Jahren ihre Sommerkurse veranstaltet hat. Doch das ist lange her. Dieses Gebäude liegt ein Stückchen hinter den Seen im dichten Gehölz. An seiner Rückseite ist eine Art Waschküche mit einem alten verrosteten Waschkessel, daran grenzt ein großer Holzschuppen mit Schiebetür, die an Rollen hängt. Dieser Schuppen war mal als Garage gebaut worden, diente dann aber zum Lagern von Holz und war deshalb außerhalb der Holzfällersaison verschlossen. Holz ist eine der wenigen Sachen, die hier oben gestohlen werden. Aber die Leute, die es von einem Stapel im Freien stehlen, würden kein Schloß aufbrechen, um an das Holz zu kommen. Ich vermute, Sie wissen schon, was ich in diesem Holzschuppen entdeckt habe.«

»Wollten Sie nicht runter nach San Bernardino fahren?«

»Hab mir's anders überlegt. Es schien mir nicht richtig, Bill in einem Auto mit dem Leichnam seiner Frau runterfahren zu lassen, sie auf dem Rücksitz. So hab ich die Tote mit der Ambulanz von Doc runtergeschickt, und Andy hat Bill runtergefahren. Ich hab mir überlegt, daß ich mich noch ein bißchen umsehen müßte, bevor ich die Sachen dem Sheriff und dem Coroner vorlege.«

»Muriels Wagen stand also im Holzschuppen?«

»Jawohl. Und zwei unverschlossene Koffer waren im Wagen. Mit Kleidern vollgepackt und in großer Hast vollgepackt, denke ich. Frauenkleider. Entscheidend dabei ist, mein Sohn: kein Fremder hätte den Platz gekannt.«

Ich pflichtete ihm bei. Er steckte seine Hand in die schrägeschnittene Seitentasche seiner Lederjoppe und zog ein kleines Päckchen aus Seidenpapier heraus. Er öffnete es auf seiner Handfläche und streckte mir die flache Hand entgegen. »Schauen Sie sich das an!«

Ich trat zu ihm und schaute mir's an. Auf dem Seidenpapier lag ein dünnes Goldkettchen mit einem winzigen Verschuß, der nur

eine Spur größer als ein einzelnes Kettenglied war. Das Goldkettchen war durchgeknipst, der Verschuß war ganz. Auf dem Kettchen und an dem Seidenpapier waren noch Spuren von weißem Pulver zu erkennen.

»Wo, glauben Sie, hab ich das da gefunden?« fragte Patton.

Ich nahm das Kettchen in die Hand und versuchte die beiden durchgetrennten Enden zusammenzusetzen. Sie paßten nicht zusammen. Ich überging das stillschweigend und feuchtete einen Finger an, tippte damit an das Pulver und kostete es.

»In einer Dose oder einer Tüte mit Einmachzucker«, sagte ich.

»Das Kettchen ist eine Fußkette. Manche Frauen nehmen sie niemals ab, wie Eheringe. Derjenige, der dies hier abgenommen hat, besaß keinen Schlüssel.«

»Und was schließen Sie daraus?«

»Nicht viel«, sagte ich. »Es ergibt absolut keinen Sinn, daß Bill es ihr vom Fuß abgerissen hat, während er ihr das grüne Halsband am Hals ließ. Und es gibt auch keinen Sinn, daß Muriel selbst das Kettchen abgerissen hat – mal angenommen, sie hätte den Schlüssel verloren – und es dann versteckte. Eine genügend gründliche Durchsuchung, die es an den Tag gebracht hätte, wäre sowieso nicht vorgenommen worden, bevor man nicht zuerst ihre Leiche gefunden hätte. Wenn Bill es aufgemacht haben sollte, hätte er's in den See geworfen. Wenn Muriel es jedoch behalten und doch vor Bill verstecken wollte, dann war das Versteck ganz sinnvoll ausgesucht.«

Patton sah mich verwirrt an: »Warum das?«

»Weil's ein typisch weibliches Versteck ist. Einmachzucker verwendet man nur in der Küche. Ein Mann würde da nie suchen. Ganz schön schlau, daß Sie's gefunden haben, Sheriff.«

Er grinste ein wenig einfältig. »Ach was! Ich hab versehentlich die Büchse umgestoßen und Zucker dabei verschüttet«, sagte er. »Wenn mir das nicht passiert wäre, hätte ich's nie gefunden.« Er faltete das Papier wieder zusammen und ließ es zurück in seine Tasche gleiten.

Er stand auf, es hatte etwas Abschließendes.

»Bleiben Sie hier oben oder fahren Sie zurück in die Stadt, Mr. Marlowe?«

»Zurück in die Stadt. Es sei denn, Sie brauchen mich fürs Verhör, wie ich vermute.«

»Das hängt natürlich vom Coroner ab. Wenn Sie so freundlich wären, das Fenster wieder zu schließen, das Sie eingedrückt haben, könnte ich das Licht ausmachen und abschließen.«

Ich tat, was er mir gesagt hatte, und er machte seine Taschenlampe an und löschte das Licht. Wir gingen hinaus, und er prüfte die Tür, um sicher zu sein, daß er auch richtig abgeschlossen habe. Er schloß vorsichtig den Holzladen und stand dann da, während er über den mondbeglänzten See blickte.

»Ich glaube nicht, daß Bill sie töten wollte«, sagte er traurig. »Er kann ein Mädchen leicht zu Tode würgen, ohne daß er's wirklich vorhat. Er hat mächtig kräftige Hände. Nachdem es passiert war, mußte er allen Verstand anstrengen, den Gott ihm verliehen hat, um zu verbergen, was er getan hatte. Mir wird ganz übel, wenn ich nur dran denke, aber das ändert weder die Fakten noch die Wahrscheinlichkeit. So klingt es einfach und natürlich, und natürliche Dinge erweisen sich meist als richtig.«

Ich sagte: »Ich würde denken, daß er dann weggelaufen wäre. Ich kann nicht glauben, daß er es ausgehalten hätte, hier oben zu bleiben.«

Patton spuckte in den dunklen Samtschatten eines Manzanitrauchs. Langsam sagte er: »Er hat eine Pension von der Regierung, und hätte also auch vor der weglaufen müssen. Und die meisten Menschen können das aushaken; was sie aushaken müssen, wenn's soweit ist und ihnen direkt vor Augen steht. Wir erleben das ja im Augenblick auf der ganzen Welt. Aber nun gute Nacht! Ich will noch runter zum kleinen Pier gehen und dort ein Weilchen im Mondlicht stehen und die traurige Geschichte überdenken. Eine

herrliche Nacht wie diese, und wir müssen uns mit einem Mord beschäftigen!«

Er ging leise in die Schatten hinein, bis er selbst ein Teil von ihnen wurde. Ich blieb stehen, bis er nicht mehr zu sehen war, ging dann zurück zum verschlossenen Gatter und kletterte drüber. Ich setzte mich in meinen Wagen, fuhr die Straße zurück und hielt dabei nach einem Versteck Ausschau.

Dreihundert Schritt vom Gatter entfernt mündete ein enger Pfad, der mit braunem Eichenlaub vom letzten Herbst bedeckt war, in die Straße und verschwand hinter einem Granitbrocken. Ich bog in den Pfad und holperte fünfzig oder sechzig Fuß über das Gestein, das aus dem Boden drang, drehte dann den Wagen um einen Baum und blieb stehen, als er die Nase wieder in die Richtung hielt, aus der ich gekommen war.

Ich löschte die Lichter, stellte den Motor ab und saß da und wartete.

Eine halbe Stunde verging. Ohne Rauchen schien das eine lange Zeit. Dann hörte ich weit entfernt einen Motor anspringen und lauter werden, und der weiße Strahl seiner Scheinwerfer fuhr unter mir auf der Straße vorbei. Sein Geräusch verlor sich in der Ferne, und ein schwacher trockener Hauch von Abgasen hing noch einen Augenblick in der Luft, nachdem der Wagen verschwunden war.

Ich stieg aus dem Wagen, stiefelte zurück zum Gatter und zum Chess-Haus. Das von mir eingedrückte Fenster ließ sich diesmal mit einem kräftigen Stoß öffnen. Ich stieg erneut ein, ließ mich auf den Boden gleiten und tastete mich mit der Taschenlampe, die ich mitgebracht hatte, durch das Zimmer bis zur Tischlampe vor. Ich machte Licht, lauschte einen Augenblick, hörte nichts und ging hinaus in die Küche. Ich drehte eine nackte Birne über dem Spülstein an.

Die Holzkiste neben dem Herd war säuberlich mit Holzscheiten aufgefüllt. Im Aufguß standen keine schmutzigen Teller, keine schlechtriachenden Töpfe auf dem Herd. Bill Chess hielt sein Haus,

ob er sich verlassen fühlte oder nicht, peinlich in Ordnung. Eine Tür führte von der Küche aus ins Schlafzimmer, und von dort ging eine sehr schmale Tür in ein winziges Badezimmer, das augenscheinlich erst kürzlich eingebaut worden war. Die sauberen Begrenzungslinien der Celotex-Isolationsplatten deuteten darauf hin. Sonst sagte mir das Badezimmer überhaupt nichts.

Das Schlafzimmer enthielt ein Doppelbett, einen Toilettentisch aus Fichtenholz, mit einem runden Spiegel an der Wand darüber, einen Kleiderschrank, zwei einfache Stühle und einen Abfallkorb aus Zinn. Auf dem Boden lagen zwei ovale Vorleger auf beiden Seiten der Betten. An den Wänden hatte Bill Chess eine ganze Reihe Karten vom Kriegsschauplatz aus dem National Geographie angeheftet. Den Toilettentisch zierte eine albern aussehende weißrote Borte.

Ich kramte in den Schubladen herum. Ein Schmuckkästchen aus Lederimitation mit einer Ansammlung von billigem Schmuck war zurückgeblieben. Dann gab es den üblichen Kram, den Frauen für ihr Gesicht, ihre Fingernägel und Augenbrauen brauchen. Mir schien, daß es zuviel davon gab. Aber das war nur so eine Vermutung. Im Kleiderschrank hingen sowohl Kleider wie Männersachen, von beiden nicht gerade viel. Bill Chess besaß unter anderem ein schreiend buntkariertes Hemd mit dem dazugehörigen steifen Kragen. Unter einem Bogen von blauem Seidenpapier in einer Ecke fand ich etwas, das mir überhaupt nicht gefiel. Einen augenscheinlich nagelneuen, pfirsichfarbenen, mit Spitzen besetzten Seidenschlüpfer. Es war nicht die Zeit, in der man Seidenschlüpfer achtlos zurückließ. Jedenfalls taten das Frauen ihres Typs nicht.

Das sah schlecht für Bill Chess aus. Ich versuchte mir vorzustellen, was sich wohl Patton dabei gedacht hatte.

Ich ging rasch zurück in die Küche und durchforstete die offenen Regale über und neben dem Spülstein. Sie waren voller Büchsen und Töpfe mit Haushaltsdingen. Der Einmachzucker war in einer viereckigen braunen Dose mit einer beschädigten Ecke. Patton hatte

einen Versuch unternommen, sauberzumachen, was er verschüttet hatte. Neben dem Zucker standen Salz, Soda, Backpulver, Maispulver, brauner Zucker und so weiter. In allem konnte etwas versteckt sein.

Etwas, das aus einem Fußketten gezwickt worden war, dessen getrennte Enden nicht mehr zusammenpaßten.

Ich schloß die Augen, streckte einen Finger auf gut Glück aus und erwischte das Backpulver. Ich griff mir eine Zeitung aus dem Rückteil der Kochkiste, breitete sie aus und schüttete das Backpulver aus der Büchse. Ich stocherte mit einem Löffel drin herum. Es schien unverschämt viel Backpulver zu sein, aber das war auch alles. Ich trichterte es zurück in die Büchse und versuchte es mit dem Borax. Borax und sonst nichts. Aller guten Dinge sind drei. Ich versuchte das Maispulver. Es gab viel zuviel feinen Staub und nichts außer Maispulver.

Der Klang von entfernten Schritten ließ mich bis zu den Fußspitzen frösteln. Ich schnellte hoch, löschte das Licht, hechtete zurück ins Wohnzimmer und stürzte zum Lampenschalter. Viel zu spät, als daß es noch was geholfen hätte, natürlich. Wieder hörte man die Schritte, leise und vorsichtig. Mir stiegen die Nackenhaare hoch.

Ich wartete in der Dunkelheit, die Taschenlampe in der linken Hand. Tödlich lange zwei Minuten krochen vorbei. Einen Teil der Zeit war ich mit Atmen beschäftigt, aber beileibe nicht die ganze Zeit.

Patton konnte es nicht sein. Er wäre schnurstracks zur Tür gekommen, hätte sie geöffnet und mich rausgeworfen. Die vorsichtigen Schritte schienen sich bald hierhin, bald dorthin zu bewegen, ein Schritt, eine lange Pause, wieder ein Schritt, wieder eine lange Pause.

Ich schlich mich zur Tür und drehte vorsichtig den Türkopf. Ich zog die Tür weit auf und leuchtete mit der Taschenlampe unvermittelt hinaus.

Sie verwandelte ein Augenpaar in goldene Laternen. Dann hörte man einen Sprung und ein schnelles dumpfes Trommeln von Hufen, die zwischen den Bäumen verhallten. Es war nur ein spionierendes Reh gewesen.

Ich schloß die Tür wieder und folgte meinem Stablichtstrahl zurück in die Küche. Der kleine runde Lichtfleck blieb mitten auf der Büchse mit dem Einmachzucker stehen.

Ich machte wieder Licht, nahm die Büchse herunter und leerte sie in das Zeitungspapier.

Patton hatte nicht tief genug gewühlt. Nachdem er eine Sache durch Zufall gefunden hatte, dachte er, daß das alles sei. Es schien ihm gar nicht in den Sinn gekommen zu sein, daß da noch etwas sein mußte.

Ein weiteres Päckchen aus weißem Seidenpapier lag in dem feinen weißen Staubzucker. Ich schüttelte den Zucker ab und öffnete es. Es enthielt ein winziges Goldherz, nicht größer als der kleine Fingernagel einer Frau.

Ich löffelte den Zucker zurück in die Büchse, stellte ihn zurück ins Regal und knäulte das Zeitungspapier in den Herd. Ich ging ins Wohnzimmer und machte die Tischlampe an. Unter ihrem helleren Licht konnte man etwas winzig Eingraviertes auf der Rückseite des kleinen goldenen Herzens gerade noch ohne Vergrößerungsglas lesen.

Es war Schreibrift und sie besagte: »Von AI für Mildred. 28. Juni 1938. Mit all meiner Liebe.«

Von AI für Mildred. AI Irgendwer für Mildred Haviland. Mildred Haviland war Muriel Chess. Muriel Chess war tot zwei Wochen, nachdem ein Polizist namens De Soto nach ihr gesucht hatte.

Ich stand da, während ich das Herz in der Hand hielt, und überlegte, was es mit mir zu tun hätte. Ich überlegte und hatte nicht die leiseste Ahnung.

Ich wickelte es wieder ein, verließ das Haus und fuhr zurück ins Dorf.

Patton war in seinem Büro und telefonierte, als ich bei ihm ankam. Die Tür war verschlossen. Ich mußte warten, solange er sprach. Nach einer Weile hängt er ein und kam die Tür aufschließen.

Ich folgte ihm hinein, legte das Seidenpapierpäckchen auf seinen Schaltertisch und öffnete es.

»Sie sind nicht tief genug in den Puderzucker gestiegen«, sagte ich.

Er blickte auf das kleine goldene Herz, sah mich an, ging hinter seinen Tisch und griff sich ein billiges Vergrößerungsglas von seinem Schreibtisch. Dann studierte er die Rückseite des Herzens. Er legte das Glas weg und sah mich grimmig an.

»Ich hätte's wissen müssen: Wenn Sie sich in den Kopf gesetzt haben, das Haus zu durchsuchen, dann tun Sie's auch«, sagte er schroff. »Sie wollen mir doch keinen Kummer machen, mein Sohn?«

»Sie hätten merken müssen, daß die zertrennten Enden des Kettchens nicht zusammenpassen«, sagte ich ihm.

Er sah mich traurig an. »Mein Sohn, ich habe nicht mehr Ihre Augen.« Er schob das kleine Herz mit seinen breiten, eckigen Fingern herum. Er schaute mich an und sagte nichts.

Ich sagte: »Wenn Sie glauben sollten, daß das Fußkettchen was darstellt, worauf Bill hätte eifersüchtig werden können, dann denken Sie dasselbe, was ich auch gedacht habe – vorausgesetzt, er hat's je zu Gesicht bekommen. Aber ganz im Vertrauen, ich möchte wetten, daß er's nie gesehn hat und daß er nie von Mildred Haviland gehört hat.«

Patton sagte bedächtig: »Sieht fast so aus, als ob ich mich bei De Soto entschuldigen müßte. Was meinen Sie?«

»Wenn Sie ihm je wieder übern Weg laufen.«

Er schenkte mir noch einen langen ausdruckslosen Blick, und ich gab ihm fast den gleichen zurück. »Erzählen Sie mir's nicht, mein Sohn!« sagte er. »Lassen Sie mich selbst drauf kommen, daß Sie 'ne funkelnagelneue Theorie auf Lager haben.«

»Genau. Bill hat seine Frau nicht ermordet.«

»Nicht?«

»Nein. Sie ist von jemand ermordet worden, der aus ihrer Vergangenheit auftauchte. Jemand, der ihre Spur verloren hatte und sie dann wieder fand. Mit einem anderen Mann verheiratet wiederfand. Und dem das nicht paßte. Jemand, der die Gegend hier oben kennt – wie hundert andre auch, die nicht ständig hier leben. Und der eine gute Stelle wußte, um das Auto und die Kleider zu verstecken. Jemand, der haßte und sich dabei gut verstellen konnte. Der sie überredete, mit ihm wegzugehn, und der sie, nachdem alles bereit und der Zettel geschrieben war, an der Gurgel packte und ihr das gab, was sie seiner Meinung nach verdient hatte. Und der sie in den See steckte und dann verschwand. Wie gefällt Ihnen das?«

»Na ja«, sagte er einsichtig, »es kompliziert die Dinge ein bißchen, meinen Sie nicht auch? Aber es ist nicht ausgeschlossen. Kein bißchen ausgeschlossen.«

»Wenn Sie die Nase davon voll haben, lassen Sie mich's wissen. Ich werd mir dann eben was Neues einfallen lassen«, sagte ich.

»Da bin ich verdammt sicher, daß Ihnen schon noch was einfallen wird«, sagte er, und zum ersten Mal, seit ich ihn kannte, lachte er.

Ich sagte nochmals gute Nacht und ging hinaus und ließ ihn mit seinen Gedanken zurück, die er mit der wuchtigen Kraft umwälzte, mit der ein Siedler einen Baumstumpf rodet.

So etwa um elf Uhr kam ich unten im Tal an und parkte in einer engen Seitenstraßenschlucht beim Prescott Hotel in San Bernardino. Ich zerrte meine Reisetasche aus dem Kofferraum und hatte gerade drei Schritte mit ihr gemacht, als ein Hoteldiener in betretten Hosen und weißem Hemd mit schwarzer Fliege sie mir aus der Hand riß.

Der Nachtportier war ein eierköpfiger Mann, der sich weder für mich noch für irgend etwas auf der Welt interessierte. Er trug die kümmerlichen Reste eines weißen Leinenanzugs, gähnte, als er mir den Federhalter reichte, und blickte dann in die Ferne, als ob er sich

gerade seiner Kindheit erinnerte.

Der Hausdiener und ich fuhren mit einem asthmatischen Fahrstuhl in den zweiten Stock und wanderten dann einige Meilen weit um zahlreiche Ecken. Während wir wanderten, wurde es heißer und heißer. Der Hausdiener schloß eine Tür zu einem Raum im Kinderformat auf, dessen einziges Fenster zum Luftschacht führte. Die Lüftungsöffnung der Klimaanlage oben in der Ecke hatte die Größe eines Damentaschentuchs. Das bißchen Gummiband, das daran baumelte, flatterte schwächlich, nur um zu zeigen, daß sich überhaupt etwas bewegte.

Der Hausdiener war hochgewachsen und dünn und gelb und nicht gerade jung und kalt wie eine Scheibe Hähnchen in Aspik. Er transportierte seinen Kaugummi innen durch sein Gesicht, stellte meinen Koffer auf einen Stuhl, sah zur Lüftung hoch, stand dann da und sah nach mir. Er hatte Augen in der Farbe von Trinkwasser.

»Vermutlich hätte ich eins der Eindollarzimmer verlangen sollen«, sagte ich. »Für dieses hier scheint man noch was rausgezahlt zu bekommen.«

»Ich schätze, Sie können froh sein, daß Sie überhaupt was gefunden haben. Die Stadt platzt im Augenblick aus allen Nähten.«

»Na, dann hol uns Ginger Ale und Gläser und Eis«, sagte ich.

»Uns?«

»Uns. Für den Fall, daß Sie zufällig gern einen schlucken!«

»Ich schätze, ich könnte einen vertragen, spät wie es ist.«

Er ging hinaus. Ich zog Jacke, Krawatte, Hemd und Unterhemd aus und wanderte in der warmen Zugluft, die durch die offene Tür kam, hin und her. Der Luftzug roch nach heißem Eisen. Ich ging ins Badezimmer – seine Größe entsprach dem Zimmer – und durchweichte mich mit lauem kaltem Wasser. Ich atmete schon etwas freier, als der lange schlaffe Hausdiener mit einem Servierbrett wiederkam. Er schloß die Tür, und ich brachte eine Flasche Rye-Whisky zum Vorschein. Er mixte die Drinks, und wir sandten uns die übli-

che gekünstelte Lächel-Veranstaltung über die Gläser hinweg zu und tranken. Ich begann in der Nackengegend zu schwitzen, und der Schweiß lief das Rückgrat hinunter und war schon auf dem halben Weg zu meinen Socken, ehe ich das Glas abgestellt hatte. Doch zugleich fühlte ich mich wohler. Ich saß auf dem Bett und sah den Hausdiener an.

»Wie lange haben Sie Zeit?«

»Um was zu tun?«

»Sich erinnern.«

»Darin habe ich verflucht wenig Übung«, sagte er.

»Ich habe Geld«, sagte ich, »und möchte es auf meine ganz besondere Weise ausgeben.« Ich zog meine Brieftasche aus der Gegend meines verlängerten Rückens und breitete abgegriffene Dollarscheine über das Bett aus.

»Ich bitte um Verzeihung«, sagte der Hausdiener, »aber ich schätze, Sie sind ein Schnüffler.«

»Seien Sie nicht albern«, sagte ich. »Oder haben Sie je einen Schnüffler gesehen, der sich mit seinem eigenen Geld Patienten legt. Eher könnten Sie mich einen Erforscher nennen.«

»Ich bin nicht abgeneigt«, sagte er. »Der Schnaps setzt mein Gedächtnis in Betrieb.«

Ich gab ihm einen Dollarschein. »Helfen Sie Ihrem Gedächtnis damit auf die Sprünge. Und darf ich Sie den großen Tex aus Houston nennen?«

»Aus Amarillo«, sagte er. »Was ungefähr dasselbe ist. Wie gefällt Ihnen mein texanischer Singsang? Mich macht er krank, aber die Leute stehen drauf.«

»Passen Sie gut auf ihn auf«, sagte ich. »Er hat noch niemand um einen Dollar ärmer gemacht.«

Er grinste und klemmte den gefalteten Dollar geschickt in die Uhrentasche seiner Hose.

»Was haben Sie am 12. Juni gemacht?« fragte ich ihn. »Am späten Nachmittag oder am Abend. Es war ein Freitag.«

Er nippte an seinem Drink, dachte nach, während er das Eis in seinem Glas leicht schaukelte und dann einen Schluck über seinen Kaugummi fließen ließ. »Ich war hier. Hatte Schicht von sechs bis zwölf«, sagte er.

»Eine Frau, schlank, eine hübsche Blondine, hatte hier ein Zimmer gemietet und blieb, bis es Zeit für den Nachtzug nach El Paso war. Ich denke, daß sie diesen Zug genommen haben muß, weil sie Sonntag morgen in El Paso war. Sie kam hier in einem Packard-Sportwagen an, der auf den Namen Crystal Grâce Kingsley, 965 Carson Drive, Beverly Hills, zugelassen war. Sie kann sich mit diesem, aber auch mit jedem anderen Namen hier im Hotel eingetragen haben. Und sie kann sich auch überhaupt nicht eingetragen haben. Ihr Auto steht immer noch in der Hotelgarage. Ich möchte mit den Hausdienern sprechen, die bei ihrer Ankunft und bei ihrer Abreise dabei waren. Auch die bekommen einen Dollar, bloß fürs Nachdenken.«

Ich trennte einen weiteren Dollar von meiner Sammlung, und er verschwand mit einem Geräusch, das an eine kämpfende Raupe erinnerte, in seiner Tasche.

»Läßt sich machen«, sagte er ruhig.

Er stellte sein Glas ab und verließ das Zimmer, die Tür sorgsam hinter sich schließend. Ich beendete meinen Drink und mixte mir einen neuen. Ich ging ins Bad und behandelte meinen Oberkörper mit weiterem lauen Wasser. Währenddessen klingelte das Wandtelefon, und ich quetschte mich in den winzigen Spalt zwischen Badezimmertür und Bett, um das Telefon abzuheben.

Die Stimme aus Texas sagte: »Sonny war's. Aber er hat diese Woche frei. Ein anderer Junge, den wir Les rufen, hatte ihre Anreise. Er ist hier.«

»Okay. Schieß ihn bitte rauf!«

Ich spielte mit meinem zweiten Drink und dachte schon an den dritten, als es klopfte und ich einem kleinen grünäugigen Schleimer mit einem kleinen Mädchenmund die Tür öffnete.

Er kam fast tänzelnd ins Zimmer, stand da und sah mich leicht höhnisch an.

»Einen Drink?«

»Klar«, sagte er kühl. Er goß sich selbst einen kräftigen Schuß ein, dem er einen Hauch Ginger Ale beigab, kippte diese Mischung in einem einzigen langen Zug runter, klemmte sich eine Zigarette zwischen seine weichen kleinen Lippen und schnippte das Streichholz an, während er es aus der Tasche zog. Er blies den Rauch von sich und sah mich weiter unverwandt an. Mit einem Augenwinkel erfaßte er das Geld auf dem Bett, ohne direkt hinzuschauen. Auf seine Hemdtasche war anstelle einer Nummer das Wort ›Captain‹ gestickt.

»Sie sind Les?« fragte ich ihn.

»Nein«, er machte eine Pause. »Wir haben Schnüffler hier nicht besonders gern«, fügte er hinzu. »Wir beschäftigen keinen eignen, und wir haben erst recht keine Lust, uns mit Schnüfflern zu ärgern, die für andre Leute arbeiten.«

»Danke«, sagte ich, »das war alles.«

»Hmh?« Der kleine Mund verzog sich unangenehm.

»Verdrück dich«, sagte ich.

»Ich dachte, Sie wollten mich sprechen«, meinte er höhnisch.

»Sind Sie der Captain der Hausdiener?«

»Sie können's ja nachprüfen.«

»Ich wollte Ihnen einen Drink spendieren. Und ich wollte Ihnen einen Taler geben. Hier«, ich hielt ihm einen Dollar entgegen. »Und danke fürs Raufkommen.«

Er nahm den Dollar und steckte ihn ohne sich zu bedanken in die Tasche. Er lehnte mit einem verkniffenen, gemeinen Blick an der Tür

und rauchte, indem er den Rauch durch die Nase zog.

»Hier läuft nur, was ich sage«, sagte er.

»Aber es läuft nur so weit, wie Sie's schieben können«, sagte ich.
»Und das kann nicht sehr weit sein. Sie hatten Ihren Drink und hatten Ihr Schmiergeld. Jetzt können Sie verschwinden.«

Er drehte sich mit einem raschen, leichten Achselzucken um und schlüpfte geräuschlos aus dem Zimmer.

Vier Minuten verstrichen, dann klopfte es wieder. Sehr leise. Der lange Hausdiener kam grinsend herein. Ich setzte mich wieder aufs Bett.

»Les hat Ihnen nicht gefallen, schätze ich?«

»Nicht übermäßig. Ist er genug geschmiert?«

»Ich schätze ja. Sie wissen ja, wie die Captains sind. Sie müssen ihren Schnitt haben. Vielleicht nennen Sie lieber mich Les, Mr. Marlowe.«

»Also haben Sie sie bei der Abreise ausgebucht?«

»Nein, das war nur so ein Ablenkungsschwindel. Sie hat sich hier nie eingetragen. Aber ich erinnerte mich an den Packard. Sie hat mir 'n Dollar gegeben, damit ich ihren Wagen in die Garage fahre und auf ihr ganzes Zeug aufpasse, bis der Zug geht. Sie hat hier zu Abend gegessen. Für einen Dollar vergißt man einen hier nicht so schnell. Außerdem gab's Gerede danach. Weil sie den Wagen hier so lange stehengelassen hat.«

»Wie hat sie etwa ausgesehen?«

»Sie hatte ein schwarzweißes Kostüm an, mehr weiß, einen Panamahut mit einem schwarzweißen Band. Sie war 'ne hübsche blonde Dame, wie Sie gesagt haben. Später hat sie 'ne Droschke zum Bahnhof genommen. Ich hab für sie das Gepäck eingeladen. Die Koffer hatten Initialen, aber, es tut mir leid, an die kann ich mich nicht erinnern.«

»Ich bin heilfroh, daß Sie's nicht können«, sagte ich. »Das wäre zu

viel des Guten. Nehmen Sie sich doch noch einen! Wie alt war sie etwa?«

Er spülte sich das zweite Glas aus und mixte sich einen zivilisierten Drink.

»Verteufelt schwer zu sagen, wie alt eine Frau ist, heutzutage«, sagte er. »Ich schätze, sie war so um die dreißig. Oder ein bißchen drüber. Oder ein bißchen drunter.«

Ich grub in meiner Tasche nach dem Foto von Crystal und Lavery am Strand und gab es ihm.

Er betrachtete es geduldig, legte es dann zur Seite und schloß die Augen. »Sie müssen's nicht vor Gericht beschwören«, sagte ich.

Er nickte. »Das würd ich auch nicht wollen. Diese kleinen Blondinen sind alle nach dem gleichen Muster gestrickt, 'ne kleine Veränderung der Kleider, des Lichts oder des Make-ups läßt sie alle gleich oder alle verschieden aussehen.« Er zögerte und blickte auf das Bild.

»Stört Sie was?« fragte ich.

»Ich denke über den Macker auf dem Foto nach. Hat der mit der Sache was zu tun?«

»Sprechen Sie nur munter weiter«, sagte ich.

»Ich denke, daß dieser Kerl mit ihr in der Halle gesprochen hat und daß sie zusammen zu Abend gegessen haben. Ein großer, gutaussehender Knülch, der wie 'n verkommenes Mittelgewicht gebaut war. War auch in der Droschke mit ihr.«

»Das wissen Sie ganz sicher?«

Er sah nach dem Geld auf dem Bett.

»Okay. Wieviel soll's denn sein?« fragte ich ungeduldig.

Er wurde förmlich, legte das Foto hin, zog die beiden gefalteten Scheine aus der Tasche und warf sie aufs Bett.

»Ich bedanke mich für den Drink«, sagte er. »Und hol Sie der Henker!« Und er ging zur Tür.

»Nun setzen Sie sich wieder hin und seien Sie nicht so empfind-

lich«, brummte ich.

Er setzte sich hin und sah mich steif an.

»Und seien Sie kein so verdammter Südstaatler«, sagte ich. »Ich hab seit Jahren Pagen und Hausdiener bis zum Gehn nicht mehr getroffen. Wenn ich einen getroffen hätte, der keinen Spaß verstanden hätte, war das in Ordnung. Aber Sie können nicht erwarten, daß ich erwarte, einem Pagen zu begegnen, der keinen Spaß versteht.«

Er grinste langsam und nickte schnell. Er nahm das Foto wieder in die Hand und sah mich an.

»Der Macker ist auf dem Foto gut zu erkennen«, sagte er. »Viel besser als die Dame. Aber da war noch 'ne Kleinigkeit, durch die ich mich an ihn erinnere. Ich hatte den Eindruck, daß die Dame nicht sehr glücklich darüber war, daß er so offen in der Halle auf sie zukam.«

Ich dachte darüber nach und kam zu dem Schluß, daß es nicht viel zu bedeuten hätte. Er konnte sich verspätet haben oder war zu einer früheren Verabredung nicht erschienen. Ich sagte:

»Dafür gibt's Gründe. Haben Sie sich gemerkt, was für Schmuck die Dame trug? Ringe, Ohrringe? Irgendwas, das auffallend oder wertvoll aussah?«

Er habe nichts bemerkt, sagte er.

»Hatte sie lange oder kurze Haare, trug sie sie glatt, gewellt oder in Locken? Waren sie naturblond oder gebleicht?«

Er lachte: »Teufel, was Sie zuletzt gefragt haben, das kann man doch nicht wissen, Mr. Marlowe. Selbst wenn's Natur ist, wollen sie's noch blonder. Was das andere betrifft, so hatte sie, wenn ich mich richtig erinnere, eher lange Haare, so wie man's jetzt trägt. Unten waren sie leicht eingedreht, sonst aber glatt. Aber ich kann mich irren.« Er sah sich wieder das Foto an. »Hier hat sie's zurückgebunden. Über Frisuren läßt sich kaum was sagen.«

»Das ist wahr«, sagte ich. »Und es gibt nur einen einzigen Grund, warum ich Sie danach frage. Ich wollte nämlich sichergehen, daß Sie

nicht zu viel beobachtet haben. Wer sich an zu viele Einzelheiten erinnert, ist ein genauso schlechter Zeuge wie der, der überhaupt nichts sieht. Weil er fast die Hälfte dazu erfindet. Sie haben ziemlich gut beobachtet, unter den gegebenen Umständen. Ich danke Ihnen vielmals.«

Ich gab ihm seine zwei Dollar wieder und fünf dazu, damit sie Gesellschaft hätten. Er bedankte sich, trank sein Glas aus und ging leise weg. Ich trank ebenfalls aus, wusch mich wieder und beschloß, lieber nach Hause zu fahren, als in diesem Loch zu übernachten. Ich zog Hemd und Jacke an und fuhr mit meinem Koffer nach unten.

Der schleimige rothaarige Captain war als einziger in der Halle. Ich trug meinen Koffer zum Empfangstisch, und er rührte sich nicht, ihn mir abzunehmen. Der eierköpfige Portier trennte mich von zwei Dollar, ohne auch nur zu mir aufzusehen.

»Zwei Dollar, um eine Nacht in diesem Loch zu verbringen«, sagte ich. »Wo ich doch einen schönen luftigen Mülleimer umsonst hätte haben können.«

Der Portier gähnte, zeigte eine verspätete Reaktion und sagte dann freundlich: »So gegen drei Uhr morgens wird es ziemlich kühl hier. Und dann ist es bis acht oder sogar neun ziemlich angenehm.«

Ich wischte mir den Nacken trocken und wankte hinaus zu meinem Wagen. Sogar sein Sitz war um Mitternacht noch heiß.

Ich kam gegen zwei Uhr fünfundvierzig zu Hause an, und Hollywood war ein Kühlschrank. Sogar Pasadena hatte kühl gewirkt.

Ich träumte, daß ich weit unten in den Tiefen des eiskalten grünen Wassers wäre, mit einer Leiche unter meinem Arm. Die Leiche hatte lange blonde Haare, die immerzu mein Gesicht umfluteten. Ein ungeheurer Fisch mit hervorquellenden Augen, einem gedunsenen Körper und verwesenden Schuppen schwamm herum und warf schräge Blicke um sich wie ein alternder Schürzenjäger. Gerade als ich fast vor Sauerstoffmangel zu zerplatzen drohte, wurde die Leiche unter meinem Arm lebendig und schwamm weg von mir, und

dann kämpfte ich mit dem Fisch, und die Leiche drehte und drehte sich im Wasser, wobei sie sich immer mehr in das lange Haar einwickelte.

Als ich aufwachte, hatte ich den Mund voll Bettdecke, beide Hände am Kopfgitter des Betts verklammert und versuchte mich krampfhaft hochzuziehen. Die Muskeln taten weh, als ich losließ und sie entspannte. Ich stand auf, wanderte durchs Zimmer und zündete mir eine Zigarette an, während ich den Teppich unter meinen bloßen Füßen spürte. Als ich die Zigarette aufgeraucht hatte, ging ich wieder ins Bett.

Es war neun Uhr, als ich wieder aufwachte. Die Sonne schien mir ins Gesicht. Das Zimmer war heiß. Ich duschte und rasierte mich, zog mich ein bißchen an und machte mir Toast und Eier und Kaffee in meiner Frühstücksnische. Während ich frühstückte, klopfte es an die Wohnungstür.

Ich ging, mit vollem Mund an meinem Toast kauend, öffnen. Es war ein magerer, ernst dreinblickender Mann in einem korrekten grauen Anzug.

»Floyd Greer, Lieutenant der Kriminalpolizei«, sagte er und kam ins Zimmer.

Er streckte mir eine knochige Hand entgegen, und ich schüttelte sie. Er setzte sich auf die Kante eines Stuhls, wie das so ihre Art ist, drehte seinen Hut in den Händen und sah mich mit dem ruhigen Blick an, der bei ihnen so üblich ist.

»Wir sind von San Bernardino wegen des Vorfalls am Puma Lake angerufen worden. Die ertrunkene Frau. Scheint, daß Sie zufällig dabei waren, als die Leiche entdeckt wurde.«

Ich nickte und sagte: »'ne Tasse Kaffee?«

»Nein, danke. Ich habe bereits vor zwei Stunden gefrühstückt.«

Ich goß mir meinen Kaffee ein und setzte mich am anderen Ende des Zimmers hin.

»Die haben sich bei uns nach Ihnen erkundigt. Wollten wissen,

wer Sie so sind.«

»Klar.«

»Wir haben 's ihnen gesagt. Von uns aus gesehen sind Sie sauber. Komischer Zufall, daß ein Mann mit Ihrer Tätigkeit grade dort war, als die Leiche gefunden wurde.«

»So bin ich nun mal«, sagte ich. »Ein Glückspilz.«

»Daher dachte ich, ich schau mal bei Ihnen rein und sag guten Tag.«

»Das ist reizend. Nett, Sie kennenzulernen, Lieutenant!«

»Komischer Zufall«, sagte er noch einmal und nickte. »Sie waren sozusagen geschäftlich dort oben?«

»Wenn's so wäre«, sagte ich, »dann hätte das nichts mit dem ertrunkenen Mädchen zu tun, so weit ich weiß.«

»Aber ganz sicher sind Sie nicht?«

»Bevor ein Fall abgeschlossen ist, kann man nie ganz sicher sein, wie weit seine Verzweigungen reichen. Oder?«

»Völlig richtig.« Er drehte seine Hutkrempe wieder durch seine Finger wie ein verschüchterter Cowboy. Aber seine Augen waren alles andere als verschüchtert. »Ich würde gerne sichergehen, daß Sie uns über diese Verzweigungen, von denen Sie sprechen, auf dem laufenden halten, falls die sich bis zur ertrunkenen Frau erstrecken sollten.«

»Ich hoffe, Sie verlassen sich darauf«, sagte ich.

Er fuhr, sich mit der Zunge über die Unterlippe. »Wir hätten da gern mehr als nur diese erfreuliche Hoffnung. Im Augenblick mögen Sie nicht mehr darüber sagen?«

»Im Augenblick weiß ich nichts, was Patton nicht auch weiß.«

»Wer ist das?«

»Der Sheriff von Puma Point.«

Der magere ernste Mann lächelte nachsichtig. Er ließ seine Fingerknöchel knacken und sagte nach einer Pause: »Der Staatsanwalt von

San Bernardino wird sich wahrscheinlich noch vor dem Verhör mit Ihnen unterhalten wollen. Aber das wird nicht so bald sein. Zur Zeit versucht man, ein paar Fingerabdrücke zu bekommen. Wir haben ihnen einen Fachmann ausgeliehen.«

»Das wird nicht einfach sein. Die Leiche war schon ziemlich in Auflösung.«

»Es ist trotzdem oft gemacht worden«, sagte er. »Das Verfahren dafür wurde in New York entwickelt, wo man alle Augenblicke Leichen aus dem Wasser zieht. Man trennt Hautfetzen von den Fingern, härtet sie in einer Gerblösung und gewinnt so Abdrücke. Im allgemeinen funktioniert das ganz gut.«

»Glauben Sie, daß ihre Fingerabdrücke überhaupt registriert sind?«

»Warum? Wir nehmen bei Leichen immer Fingerabdrücke. Sie sollten das wissen.«

Ich sagte: »Ich habe die Dame nicht gekannt. Wenn Sie glauben, daß ich sie kannte und daß ich wegen ihr oben war, dann liegen Sie schief.«

»Aber Sie möchten uns trotzdem nicht einfach den Grund sagen, warum Sie oben waren«, sagte er beharrlich.

»Sie glauben also, daß ich Sie anlüge«, sagte ich.

Er wirbelte seinen Hut um seinen knöchigen Zeigefinger. »Sie mißverstehen mich, Mr. Marlowe. Wir glauben überhaupt nichts. Das einzige, was wir machen: wir ermitteln und untersuchen. Reine Routinesache. Sie sollten das wissen. Sie sind doch lange genug damit vertraut.« Er stand auf und setzte seinen Hut auf. »Lassen Sie mich doch bitte wissen, falls Sie die Absicht haben, die Stadt zu verlassen. Ich wäre Ihnen jedenfalls sehr dankbar.«

Ich sagte, ich würde es ihm wissen lassen, und begleitete ihn zur Tür. Er verabschiedete sich mit einem Kopfnicken und mit einem traurigen halben Lächeln. Ich sah ihn träge den Flur entlangschlendern und den Liftknopf drücken.

Ich kehrte zu meiner Frühstücksecke zurück, um nachzusehen, ob noch Kaffee da war. Es war noch eine knappe Tasse da. Ich nahm mir Milch und Zucker und trug meine Tasse zum Telefon. Ich rief das Polizeipräsidium an, fragte nach der Kriminalpolizei und dann nach Lieutenant Floyd Greer.

Eine Stimme sagte: »Lieutenant Greer ist nicht in seinem Büro. Darf ich Ihnen jemand anderen geben?«

»Ist De Soto da?«

»Wer?«

Ich wiederholte den Namen.

»Wissen Sie seinen Rang und seine Abteilung?«

»Er ist ein Ziviler, mehr oder weniger.«

»Einen Augenblick, bitte.«

Ich wartete. Die das ›R‹ rollende Männerstimme meldete sich nach einer Weile wieder und sagte: »Soll das ein Witz sein? Es gibt hier keinen De Soto. Wer spricht dort?«

Ich legte auf, trank meinen Kaffee aus und wählte die Nummer von Derace Kingsleys Büro. Die elegante und kühle Miss Fromsett sagte, daß er den Augenblick gekommen sei, und stellte mich mit einem Murmeln durch.

»Na«, sagte er laut und kraftvoll am Beginn eines neuen Tages: »Haben Sie im Hotel was herausgefunden?«

»Sie war tatsächlich da. Und hat sich dort mit Lavery getroffen. Der Hoteldiener, der mir diesen Tip gegeben hat, erwähnte ihn ganz von allein, ohne irgendeinen Wink von mir. Er hat mit ihr gegessen, und sie sind zusammen im Taxi zum Bahnhof gefahren.«

»Ich hätte es mir denken sollen, daß er gelogen hat«, sagte Kingsley langsam. »Aber ich hatte den Eindruck, daß er überrascht war, als ich ihm von dem Telegramm aus El Paso erzählte. Ich lasse mich zu sehr von meinen Eindrücken beeinflussen. Sonst noch was?«

»Dort nicht. Aber ein Polizist hat mich heute morgen besucht, um

mir die üblichen Fragen zu stellen und mich zu warnen, daß ich die Stadt nicht verlassen solle, ohne ihm Bescheid zu geben. Er hat versucht, rauszufinden, warum ich in Puma Point war. Ich hab's ihm nicht gesagt. Und da er nicht mal was von Jim Pattons Existenz wußte, hat Patton offenbar auch niemand etwas erzählt!«

»Jim wird sein Möglichstes tun, um die Sache vertraulich zu behandeln«, sagte Kingsley. »Warum haben Sie mich gestern abend nach einem Namen gefragt. Nach Mildred Soundso?«

Ich berichtete es ihm in aller Kürze. Ich berichtete ihm, wie und wo Mildreds Auto und ihre Kleider gefunden wurden.

»Das sieht schlecht für Bill aus«, sagte er. »Ich kenne Coon Lake, aber es wäre mir nie in den Sinn gekommen, den alten Holzschuppen zu benutzen. Nicht mal, daß da ein Holzschuppen ist, wäre mir eingefallen. Das sieht mehr als schlecht aus. Das sieht nach Vorsatz aus.«

»Ich bin da anderer Meinung. Wenn er die Gegend so gut kennt, hätte es ihn kaum Zeit zum Überlegen gekostet, um ein geeigneteres Versteck zu finden, zumal es nicht allzu weit weg sein durfte.«

»Möglich. Was haben Sie jetzt vor?« fragte er.

»Ich muß mir natürlich Lavery noch mal vorknöpfen.«

Er stimmte mir zu. Das sei vordringlich. Er fügte hinzu: »Und das andere, so tragisch es auch ist, ist eigentlich nicht unsere Angelegenheit, nicht wahr?«

»Nicht, wenn Ihre Frau nichts damit zu tun hat.«

Seine Stimme wurde schärfer. Er sagte: »Hören Sie zu, Marlowe, ich glaube, daß ich Ihre berufliche Neigung verstehen kann, alles, was passiert ist, zu einem einzigen Knoten verknüpfen zu wollen. Aber diese Neigung darf nicht mit Ihnen durchgehen. Im Leben paßt nicht immer alles zusammen, jedenfalls nicht, wie ich das Leben kenne und verstehe. Überlassen Sie die Angelegenheit der beiden Chess der Polizei und strengen Sie Ihr Hirn ausschließlich für die Kingsleys an.«

»Okay«, sagte ich.

»Ich will Ihnen natürlich nichts vorschreiben«, sagte er.

Ich lachte herzlich, sagte auf Wiedersehen und legte auf. Ich zog mich fertig an und fuhr hinunter in die Tiefgarage, um meinen Chrysler zu holen. Ich startete wieder nach Bay City.

Ich fuhr über die Kreuzung der *Altair Street* hinaus, ihre Quergasse entlang bis zum Rand des Canons, wo sie in einem halbkreisförmigen Parkplatz mit einem Gehsteig und einem weißen Holzgeländer endete. Dort blieb ich eine Weile im Auto sitzen und dachte nach, während ich aufs Meer hinausschaute und die blaugrauen Berghänge am Ozean bewunderte. Ich versuchte mir klar darüber zu werden, ob ich Lavery mit Samthandschuhen anfassen oder ob ich ihm die Zähne zeigen sollte. Ich kam zu dem Schluß, daß ich mir mit der sanften Tour nichts vermessen könnte. Falls die nicht verfangen sollte – und ich glaubte nicht so recht, daß sie's täte –, könnte ich immer noch den Dingen ihren natürlichen Lauf lassen – bis die Fetzen flogen.

Die gepflasterte Allee, die ungefähr auf halber Höhe unterhalb der Häuser und oberhalb des Strands verlief, war leer. Darunter, auf dem nächsten Hügelweg, warfen ein paar Kinder einen Bumerang hügelaufrwärts und jagten ihm mit dem üblichen Aufwand von Ellbogengeschleife und Schreierei hinterdrein. Noch weiter unten lag ein Haus, eingehüllt von Bäumen und einer roten Ziegelmauer. Vom Hinterhof erwischte man einen Blick voller Wäsche, die an einer Leine flatterte, und zwei Tauben stolzierten über die Dachschräge und nickten mit ihren Köpfen. Ein blaubrauner Bus kam die Straße vor dem Ziegelhaus entlanggewackelt. Er hielt, und ein sehr alter Mann stieg langsam und vorsichtig aus, stellte sich umständlich auf das Pflaster und stieß seinen kräftigen Stock gegen den Boden, bevor er sich daran machte, den Hügel hinaufzukrauchen.

Die Luft war klarer als gestern. Der Morgen war friedvoll. Ich stieg

aus dem Wagen und stiefelte zur Altair Street, zur Hausnummer 623.

Die Jalousien an den Vorderfenstern waren heruntergelassen, und das Haus machte einen verschlafenen Eindruck.

Ich ging über das Koreanische Moos hinunter und klingelte und sah, daß die Tür nicht ganz geschlossen war. Sie hatte sich, wie die meisten Türen bei uns, ein wenig im Rahmen verzogen, und so war das Schnappschloß nur leicht gegen das untere Ende des Schließblechs verhakt. Ich erinnerte mich, wie die Tür gestern geklemmt hatte, als ich gegangen war.

Ich gab der Tür einen leichten Stoß, und sie öffnete sich mit einem leisen Klicken ein wenig nach innen. Der Raum war dämmrig, nur durch die Westfenster kam Licht. Auf mein Klingeln hatte sich niemand gerührt. Und ich läutete kein zweites Mal. Ich schob die Tür ein Stückchen weiter auf und ging hinein.

Im Raum war ein leichter warmer Geruch, der Geruch eines späten Vormittags in einem Haus, das noch nicht gelüftet worden ist. Die Flasche mit dem *Vat 69* auf dem runden Tisch neben dem Sofa war fast leer, eine zweite volle Flasche stand wartend daneben. Im kupfernen Eiskübel war der Boden ein wenig mit Wasser bedeckt. Zwei Gläser waren benutzt worden, und eine halbe Flasche Soda war aufgebraucht.

Ich schloß die Tür wieder zu, ungefähr so, wie ich sie vorgefunden hatte, blieb dann stehen und lauschte. Falls Lavery nicht zu Hause wäre, so dachte ich, könnte ich die Gelegenheit ausnützen und die Bude gründlich filzen. Viel hatte ich nicht gegen ihn in der Hand, aber es war wahrscheinlich genug, um ihn davon abzuhalten, die Bullen zu rufen.

Still verstrich die Zeit. Sie verstrich im dünnen Surren der elektrischen Uhr auf dem Kaminsims und im entfernten Tuten einer Autohupe auf dem Aster Drive, im Hornissenbrummen eines Flugzeugs über den Hängen jenseits des Canons und im plötzlichen Klirren

und Summen des elektrischen Kühlschranks in der Küche.

Ich ging weiter in den Raum hinein und blieb stehen, blickte mich um und lauschte wieder, aber es war nichts zu hören, von den festen Geräuschen abgesehen, die zu einem Haus gehören und nichts mit seinen Bewohnern zu tun haben. Ich ging über den Teppich, auf den Spitzbogen hinten im Haus zu.

Eine Hand in einem Handschuh erschien auf dem von unten aufsteigenden weißen Treppengeländer hinter dem Spitzbogen, wo die Treppe hinunterführte. Sie erschien und hielt inne.

Sie bewegte sich wieder, der Hut einer Frau tauchte auf, dann ihr Kopf. Die Frau kam leise die Treppe herauf. Schließlich war sie ganz oben, kam durch den Spitzbogen und schien mich immer noch nicht zu sehen. Sie war eine schlanke Frau von unbestimmbarem Alter, mit wirren braunen Haaren, einem grellrot verschmierten Mund, zu viel Rouge auf den Wangen und zu viel Schatten unter den Augen. Sie trug ein blaues Kleid aus Tweed, das wie die Faust aufs Auge zu dem roten Hut paßte, der sich die größte Mühe gab, um nicht seitlich von ihrem Kopf abzurutschen.

Sie sah mich, blieb nicht etwa stehen und veränderte auch ihren Gesichtsausdruck nicht im geringsten. Sie kam langsam weiter ins Zimmer herein und hielt ihre rechte Hand abgespreizt.

An der linken Hand trug sie den braunen Handschuh, den ich zuerst am Geländer gesehen hatte. Der gleiche Handschuh an der rechten Hand umschloß einen kleinen Revolver.

Sie blieb stehen, beugte sich zurück. Ein kurzer qualvoller Laut kam aus ihrem Mund. Dann kicherte sie. Es war ein schrilles, nervöses Kichern. Sie richtete den Revolver auf mich und kam langsam näher.

Ich blickte unverwandt und ohne zu schreien auf den Revolver.

Die Frau kam näher. Als sie nahe genug war, um vertraulich mit mir reden zu können, richtete sie den Revolver auf meinem Magen und sagte: in »Ich bin nur wegen der Miete da. Es scheint, die Woh-

nung ist gut in Schuß. Nichts ist kaputt. Er war eigentlich immer ein guter ordentlicher Mieter. Ich möchte nur nicht, daß er mit der Miete zu weit in Rückstand gerät.«

Jemand mit einer unnatürlich traurigen Stimme sagte höflich: »Wie weit ist er denn im Rückstand?«

»Drei Monate«, sagte sie. »Zweihundertvierzig Dollar. Achtzig Dollar ist ein sehr bescheidener Preis für ein Haus, das so gut eingerichtet ist. Ich hatte früher schon einige Schwierigkeiten mit dem Kassieren, aber eigentlich ist alles immer gutgegangen. Für heute morgen hatte er mir einen Scheck versprochen. Am Telefon. Das heißt, daß er mir ihn heute morgen geben wollte.«

»Am Telefon«, sagte ich. »Heute morgen.«

Ich bewegte mich ein wenig nach vorne, so unmerklich es nur ging. Ich wollte nahe genug rankommen, um mit einem gezielten Hieb den Revolver zur Seite schlagen und dann schnell zu ihr springen zu können, bevor sie den Revolver wieder auf mich richten konnte.

Ich hatte mit diesem Trick noch nie allzu großen Erfolg, aber leider kam ich nicht darum herum, ihn von Zeit zu Zeit wieder probieren zu müssen. Jetzt, so sah es aus, war also wieder ein Versuch fällig.

Ich schaffte ungefähr sechs Zoll, bei weitem nicht genug für den ersten Schlag. Ich sagte: »Sie sind die Hausbesitzerin?« Ich schaute nicht direkt zum Revolver. Ich hatte eine schwache, sehr schwache Hoffnung, daß sie sich der Richtung der Revolvermündung nicht bewußt war.

»Aber natürlich. Ich bin Mrs. Fallbrook. Wer sollte ich denn Ihrer Meinung nach sonst sein?«

»Ich hab mir schon gedacht, daß Sie die Hausbesitzerin sind«, sagte ich. »Weil Sie von der Miete gesprochen haben und so. Aber ich wußte nicht, wie Sie heißen.« Weitere acht Zoll. Hübsche saubere Arbeit. Ein Jammer, wenn sie umsonst wäre.

»Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?«

»Ich komme wegen der Ratenzahlung für den Wagen«, sagte ich. »Die Tür war eine klitzekleine Spur von 'ner Idee offen, und so bin ich sozusagen hereingeschlüpft. Ich weiß eigentlich selbst nicht, warum.«

Ich setzte das Gesicht eines Mannes von einem Kreditinstitut auf, der wegen der fälligen Ratenzahlung für das Auto kommt. Etwas hart, aber jederzeit bereit, ein sonniges Lächeln aufzustecken.

»Heißt das, daß Mr. Lavery mit seinen Raten fürs Auto auch im Rückstand ist?« fragte sie und sah besorgt drein.

»Ein wenig. Wirklich nicht viel«, sagte ich besänftigend.

Ich hatte den richtigen Ausgangspunkt erreicht. Von hier aus mußte die Reichweite stimmen, von hier aus mußte ich den nötigen Schwung haben. Alles, was jetzt vonnöten war, war ein sauberer harter Schlag gegen die Innenseite des Revolvers, um ihn nach außen zu schleudern. Ich begann mein linkes Bein vom Teppich zu heben.

»Ach, wissen Sie«, sagte sie, »mit diesem Revolver ist mir was Komisches passiert. Ich hab ihn auf der Treppe gefunden. Häßliche Dinger, die Ölflecken machen, nicht wahr? Und der Läufer auf der Treppe ist ein sehr schöner grauer *Chemille*. Ziemlich teuer.«

Und sie reichte mir den Revolver.

Ich streckte meine Hand nach dem Revolver aus, sie war hart wie eine Eierschale, fast spröde. Ich nahm den Revolver. Sie blickte mit angewidertem Naserümpfen auf ihren Handschuh, mit dem sie den Griff des Revolvers umklammert hatte. Dann fuhr sie im gleichen Ton verhuschter Logik fort. Meine Knie knackten, während sie sich entkrampften.

»Na ja, für Sie ist es natürlich viel leichter«, sagte sie. »Ich meine wegen des Autos. Sie können's im Notfall einfach wieder mitnehmen. Aber ein hübsch eingerichtetes Haus wegzunehmen ist nicht so leicht. Einen Mieter loswerden kostet Zeit und Geld. Und es führt fast immer zu Verbitterung und beschädigten Sachen, manchmal

sogar absichtlich beschädigten. Der Teppich hier kostet über zweihundert Dollar. Gebraucht. Es ist nur ein Jute Teppich, aber er hat hübsche Farben, finden Sie nicht auch? Man merkt überhaupt nicht, daß er nur aus Jute ist und gebraucht. Aber das finde ich sowieso albern, denn sobald man einen Teppich benutzt, ist er sowieso schon gebraucht. Und außerdem bin ich auch noch zu Fuß hergekommen, um meine Reifen der Regierung zuliebe zu schonen. Natürlich hätte ich auch einen Bus nehmen können. Aber die verflixten Dinger kommen ja nie, wenn man sie braucht. Und wenn sie kommen, fahren sie in die falsche Richtung.«

Ich hörte kaum ein Wort von dem, was sie sagte. Es war wie eine Brandung, die sich an einer unsichtbaren Stelle brach.

Der Revolver beanspruchte mein ganzes Interesse.

Ich nahm das Magazin heraus. Es war leer. Ich drehte den Revolver um und schaute in den Lauf. Er war ebenfalls leer. Ich schnüffelte an der Mündung. Sie roch.

Ich schob den Revolver in meine Tasche. Eine Sechsschuß 25er Automatic. Leer. Leergeschossen, und vor nicht allzu langer Zeit. Aber auch nicht innerhalb der letzten halben Stunde.

»Ist damit geschossen worden?« fragte Mrs. Fallbrook sanft. »Ich hoffe doch nicht.«

»Gab's denn irgendeinen Grund dafür?« fragte ich sie. Meine Stimme war ruhig, aber mein Hirn sprang noch immer herum.

»Nun, er hat auf der Treppe gelegen«, sagte sie. »Und normalerweise sind Revolver zum Schießen da.«

»Wie recht Sie haben«, sagte ich. »Aber vielleicht hatte Mr. Lavery auch nur ein Loch in der Tasche. Er ist doch nicht zu Hause?«

»O nein«, sie schüttelte den Kopf und blickte enttäuscht drein. »Und ich finde das nicht sehr nett von ihm. Wo er mir doch den Scheck versprochen hat und ich zu Fuß hierher gekommen...«

»Wann haben Sie mit ihm telefoniert?« fragte ich.

»Na gestern abend doch«, sagte sie mürrisch. Sie schätzte es offenbar nicht, viel gefragt zu werden.

»Wahrscheinlich mußte er plötzlich fort«, sagte ich.

Sie blickte auf einen Punkt zwischen meinen großen braunen Augen.

»Sehen Sie, Mrs. Fallbrook«, sagte ich. »Lassen Sie uns endlich ohne Mätzchen reden, Mrs. Fallbrook. Nicht daß mir unsere Unterhaltung bisher nicht gefallen hätte. Und nicht, weil ich so was gern sage. Aber Sie haben ihn nicht zufällig erschossen, vielleicht weil er drei Monate mit der Miete im Rückstand war?«

Sie setzte sich sehr langsam auf eine Stuhlkante und arbeitete sich mit ihrer Zungenspitze durch die scharlachrote Wunde ihres Mundes.

»Nein, was für eine gräßliche Vorstellung!« sagte sie ärgerlich. »Das war nicht besonders nett von Ihnen. Sie haben doch gesagt, daß mit diesem Revolver nicht geschossen worden ist.«

»Mit jedem Revolver ist mal geschossen worden. Jeder Revolver war mal geladen. Der hier ist jetzt leer.«

»Also dann...« sie machte eine ungeduldige Handbewegung und schnupperte an ihrem ölbefleckten Handschuh.

»Okay. Es war 'ne blöde Idee von mir. Nur 'n Witz. Mr. Lavery ist nicht da, und Sie haben ihn im Haus gesucht. Als Hausbesitzerin haben Sie 'nen Schlüssel. Hab ich recht?«

»Ich wollte hier nicht eindringen«, sagte sie und nagte an einem Finger. »Vielleicht hätte ich's besser bleiben lassen sollen. Aber ich habe ein Recht dazu, nachzusehen, ob hier alles in Ordnung gehalten wird.«

»Jetzt haben Sie also nachgesehen. Sind Sie ganz sicher, daß er nicht hier ist?«

»Unter den Betten und im Kühlschrank habe ich nicht gesucht«, sagte sie kühl. »Ich habe von der Treppe runtergerufen, nachdem er

aufs Klingeln nicht reagierte. Dann bin ich runtergegangen und habe ihn noch mal gerufen. Ich habe sogar einen Blick ins Schlafzimmer riskiert.« Sie senkte wie verschämt ihre Augen und rieb sich verlegen ihr Knie.

»Na, das war dann wohl alles«, sagte ich.

Sie nickte freundlich. »Ja, das wäre alles. Und wie war doch gleich Ihr Name?«

»Vance«, sagte ich. »Philo Vance.«

»Und für wen arbeiten Sie, Mr. Vance?«

»Im Augenblick bin ich arbeitslos«, sagte ich. »Bis der Polizeichef wieder mal nicht weiter weiß.«

Sie sah mich verblüfft an. »Sagten Sie nicht, daß Sie wegen der Autoraten hier wären?«

»Das ist nur 'n Nebenjob«, sagte ich. »Wenn ich grade nichts Besseres zu tun habe.«

Sie stand auf und sah mich streng an. Kühl sagte sie: »Wenn das so ist, haben Sie hier länger nichts zu suchen.«

Ich sagte: »Ich denke, ich sollte mich erst mal ein bißchen hier umsehen, falls Sie nichts dagegen haben. Vielleicht haben Sie ja was übersehen.«

»Ich glaube nicht, daß das nötig sein wird«, sagte sie. »Das ist mein Haus. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie jetzt gingen, Mr. Vance.«

Ich sagte: »Und wenn ich nicht gehe? Wen wollen Sie dann statt mir rauswerfen? Setzen Sie sich ruhig wieder hin, Mrs. Fallbrook. Ich schau mir nur eben rasch das Haus an. Denn das mit dem Revolver, das ist schon ein bißchen komisch, nicht wahr?«

»Aber ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich ihn auf der Treppe gefunden habe«, sagte sie ärgerlich. »Das ist alles, was ich weiß. Von Revolvern verstehe ich sowieso nichts. Ich habe noch nie mit so einem Ding geschossen.« Sie öffnete ihre riesige blaue Tragtasche,

nahm ein Taschentuch heraus und schneuzte sich.

»Das sagen Sie«, sagte ich. »Aber das muß ich Ihnen nicht blind glauben.«

Sie streckte mir ihre linke Hand mit einer pathetischen Geste entgegen – eine Gestrauchelte in einem Melodrama.

»Oh, ich hätte das nicht machen dürfen!« rief sie. »Das war schrecklich von mir. Ich weiß das. Mr. Lavery wird sehr böse sein.«

»Sie durften nur eins nicht«, sagte ich. »Nämlich mir den leeren Revolver zeigen. Bis dahin waren Sie in der Vorhand.«

Sie stampfte mit dem Fuß. Nur das hatte zur großen Szene noch gefehlt. Jetzt war sie perfekt.

»Was soll das heißen?« kreischte sie. »Sie sind ein widerlicher Mensch. Wagen Sie es nicht, mich anzurühren! Kommen Sie mir ja nicht näher! Hier bleibe ich keine Minute länger! Wie können Sie sich unterstehen, mich so zu beleidigen!«

Ihre Stimme überschlug sich und schnurrte dann beim Luftholen zusammen wie ein Gummiband. Dann senkte sie den Kopf mitsamt dem Purpurhut und stürzte zur Tür. Als sie an mir vorbeihastete, streckte sie abwehrend ihre Hand aus, als wollte sie sich mich vom Leibe halten. Dabei stand ich weit genug weg und rührte mich nicht. Sie stieß die Tür weit auf, stürmte hindurch, den Weg hinauf zur Straße. Die Tür schloß sich langsam wieder, das Schließgeräusch wurde von ihren raschen Schritten übertönt.

Ich ließ einen Fingernagel über meine Zähne gleiten und trommelte mit einem Fingerknöchel gegen mein Kinn, während ich lauschte. Dabei war nirgends auch nur das geringste zu hören. Nur der leer-geschossene Sechsschußrevolver.

»Irgendwas stimmt nicht«, sagte ich laut. »Irgendwas ist faul an dieser ganzen Szene.«

Das Haus wirkte jetzt unnatürlich still. Ich ging auf dem aprikotfarbenen Teppich durch den Spitzbogen zur Treppe. Einen Augenblick blieb ich stehen und lauschte wieder. Ich zuckte die Achseln

und ging leise die Treppe hinunter.

Die untere Halle hatte je eine Tür an beiden Stirnseiten und zwei nebeneinander liegende Türen in der Mitte. Eine davon gehörte zu einem Wäschewandschrank, die andere war verschlossen. Ich ging zur Stirnseite und öffnete die Tür zu einem Gästeschlafzimmer mit zugezogenen Vorhängen und keinerlei Anzeichen von Benutzung. Ich ging zur gegenüberliegenden Seite und kam in ein anderes Schlafzimmer mit einem breiten Bett, einem mokkafarbenen Teppich, rechteckigen Möbeln aus hellem Holz, einem Spiegelkasten über dem Ankleidetisch und einer langen Neonlampe über dem Spiegel. Auf einem Spiegelglastisch in der Ecke stand ein Windhund aus Kristall und neben ihm eine Kristallschale mit Zigaretten.

Auf dem Ankleidetisch lag verstreutes Gesichtspuder. Ein Handtuch mit Lippenstiftspuren hing über einem Papierkorb. Auf dem Bett lagen zwei Kissen nebeneinander, beide zeigten den Eindruck, wie ihn Schlafende hinterlassen. Unter einem Kopfkissen schaute ein Damentaschentuch heraus. Ein schwarzer Pyjama lag auf dem Fußende des Bettes. Ein fast zu aufdringlicher Sandelholz-Geruch hing in der Luft.

Ich malte mir aus, was wohl Mrs. Fallbrook von all dem gehalten hatte.

Ich sah mich weiter um, bis ich mich auf einmal selbst in einer Spiegeltür erblickte. Der Türrahmen war weiß, die Tür hatte einen Kristallgriff. Ich öffnete sie, indem ich ein Taschentuch benützte. Der mit Zedernholz ausgeschlagene Wandschrank war ziemlich voll von Anzügen. Es roch anheimelnd nach Tweed. Aber es hingen nicht nur Anzüge in dem Schrank.

Auch ein Kostüm hing da, ein schwarzweißes Kostüm, eher weiß, darunter standen weiße Schuhe, darüber, auf einem Regal, lag ein Panamahut mit einem schwarzweißen Band. Es gab noch andere Frauensachen, aber die sah ich mir nicht näher an.

Ich schloß die Schranktür, verließ das Schlafzimmer und behielt

das Taschentuch für weitere Türknöpfe in der Hand.

Die verschlossene Tür neben dem Wäschewandschrank mußte zum Badezimmer führen. Ich rüttelte an der Tür, doch sie blieb verschlossen. Ich beugte mich hinunter und entdeckte einen schmalen Öffnungsschlitz im Türknopf. Jetzt wußte ich, daß die Tür durch einen Knopfdruck auf der Innenseite verschlossen worden war und daß der Schlitz mit einem einfachen Schlüssel geöffnet werden konnte, für den Fall, daß jemand im Bad ohnmächtig wurde, oder falls die Kinder sich selbst eingesperrt hätten und allzu viel Unfug anstellten.

Der Schlüssel dazu sollte eigentlich im obersten Fach des Wäscheschranks liegen, aber da war er nicht. Ich versuchte es mit meinem Taschenmesser, doch die Klinge war zu dünn. Ich holte mir eine Nagelfeile aus dem Schlafzimmer. Es klappte. Ich öffnete die Badezimmertür. Ein sandfarbener Pyjama hing über einem Wäschekorb. Ein Paar hellgrüner Hausschuhe lag auf dem Boden. Ein Rasierapparat lag am Rand des Waschbeckens, daneben eine offene Rasiercremetube. Das Badezimmerfenster war geschlossen, und ein stechender, unverwechselbarer Geruch hing in der Luft.

Drei leere Patronenhülsen glänzten kupfern auf den nilgrünen Bodenkacheln des Badezimmers, und in der Milchglasscheibe war ein nettes sauberes Loch. Links vom Fenster und darüber war der Anstrich abgekratzt, weiße Spuren von Einschlügen, wie sie Kugeln hinterlassen.

Der Vorhang der Duschnische, der aus grüner und weißer imprägnierter Seide war und an blitzenden Chromringen hing, war zugezogen. Ich zog ihn zur Seite, wobei das dünne kratzende Geräusch der Ringe aus irgendeinem Grund unverschämt laut wirkte.

Ich spürte ein leichtes Knacken im Nacken, als ich mich hinunterbeugte. Er war da, so als ob das die normalste Sache der Welt wäre. Für ihn war es ohnehin gleichgültig, wo er war. Er war in der Ecke, zusammengesunken unter den beiden glänzenden Wasserhähnen,

und aus der verchromten Dusche tropfte langsam Wasser auf seine Brust.

Seine Knie waren angezogen, aber schlaff. Die beiden Löcher in seiner Brust waren dunkelblau, beide konnten ihn getötet haben, so nah waren sie bei seinem Herz. Das Blut war augenscheinlich weg-gewaschen.

Seine Augen hatten einen seltsam wachen und erwartungsvollen Ausdruck, so als ob er den Morgenkaffee schon gerochen hätte und gerade zum Frühstück kommen wollte.

Ein nettes tüchtiges Stück Arbeit. Man ist gerade mit dem Rasieren fertig, hat sich für die Dusche ausgezogen und beugt sich zur Duschecke hinein, um dem Wasser die richtige Temperatur zu geben. Hinter einem öffnet sich die Tür, und jemand kommt rein. Der Jemand muß zweifelsohne eine Frau gewesen sein. Mit einem Revolver. Man starrt auf den Revolver, und sie drückt ab.

Drei ihrer Schüsse gehen daneben. Fast unmöglich auf eine so kurze Entfernung, aber so geht es. Vielleicht ist es nie anders, wer weiß. Ich war so selten dabei.

Es gibt kein Entkommen mehr. Man kann sie anspringen, als letzte Chance, wenn man der Typ dazu ist und wenn man drauf gedrillt ist. Aber wenn man sich zu den Duschhähnen bei geschlossenem Vorhang vorbeugt, hat man kein gutes Gleichgewicht. Außerdem ist man höchstwahrscheinlich vor Schrecken starr, wenn man auch sonst nicht anders reagiert als alle ändern.

Also weicht man zurück, so weit es geht, aber eine Duschecke ist ein enger Raum, der bis zu den Kachelwänden reicht, nicht weiter. So steht man mit dem Rücken zur Wand, zur letzten Wand. Es bleibt einem kein Raum mehr und kaum noch Leben. Und dann fallen zwei weitere Schüsse, vielleicht auch drei, und man gleitet die Wand hinunter und hat nicht einmal mehr erschrockene Augen. Nur noch die leeren Augen des Todes.

Sie tritt ein und dreht die Dusche ab. Sie schließt die Bade-

zimmertür. Beim Verlassen des Hauses wirft sie den Revolver auf den Teppichboden der Treppe. So gleichgültig sollte sie nicht sein. Aber vielleicht ist es der Revolver des Toten.

Stimmt das? Hoffentlich.

Ich beugte mich vor und faßte seinen Arm. Eis hätte weder kälter noch steifer sein können. Ich verließ das Badezimmer, ohne abzuschließen. Wozu auch. Es hätte den Bullen nur unnötige Arbeit gemacht.

Ich ging zurück ins Schlafzimmer und zog das Taschentuch unter dem Kopfkissen heraus. Es war ein kleines Leinentaschentuch, mit Spitzen rot umsäumt. Es hatte zwei rot eingestickte Anfangsbuchstaben, A. F.

»Adrienne Fromsett«, sagte ich und lachte. Es war ein gespenstisches Lachen.

Ich wedelte mit dem Taschentuch, um den Sandelholzgeruch abzuschwächen, wickelte es in ein Papiertuch und steckte es in die Tasche. Ich ging die Treppe hinauf ins Wohnzimmer und wühlte mich durch den Schreibtisch, der an der Wand stand. Ich entdeckte weder aufschlußreiche Briefe noch interessante Telefonnummern oder verräterische Streichholzheftchen. Vielleicht entdeckte ich sie doch und bemerkte es nur nicht.

Ich sah mich nach dem Telefon um. Es stand auf einem kleinen Wandbrett neben dem Kamin. Es hatte eine lange Schnur, so daß Mr. Lavery bequem auf seinem breiten Sofa liegen konnte, während er telefonierte: mit einer Zigarette zwischen seinen hübschen braunen Lippen, einem großen kühlen Drink auf dem Tisch an seiner Seite und jede Menge Zeit für ein nettes, langes, zärtliches Geplauder mit einer Freundin. Ein Gespräch, leicht und flach, voller Schmeicheleien und kleiner Scherze, nicht zu feinfühlig, aber auch nicht zu derb – grade so, wie er es mochte.

Aber das war auch vorbei. Ich ließ das Telefon sein, ging zur Tür, wo ich den Riegel so einstellte, daß ich sie später wieder öffnen

konnte. Ich zog die Tür zu, bis das Schloß halb einschnappte. Ich ging den Weg hoch zur Straße und blickte, während ich in der Sonne stand, zu Dr. Almores Haus hinüber.

Niemand schrie oder stürzte aus der Tür. Keiner pfiff auf einer Polizistenpfeife. Alles war still, sonnig und friedlich. Offenbar gab es keinen Grund zur Aufregung. Da war ja auch nur Marlowe, der eine weitere Leiche gefunden hatte. Allmählich kann er das schon ganz gut. Pro-Tag-ein-Mord-Marlowe, so könnte man ihn nennen. Und am besten war's, man schickte ihm den Leichenwagen hinterher, wenn er seinem Beruf nachgeht.

Ein ganz netter Kerl, fast genial auf seine Art.

Ich ging zurück bis zur Kreuzung, stieg in meinen Wagen, startete, setzte kurz zurück und fuhr weg.

Der Portier vom Athletic Club war nach drei Minuten zurück und nickte mir zu, ihm zu folgen. Wir fuhren zum vierten Stock hoch und gingen um eine Ecke, wo er mir eine halbgeöffnete Tür zeigte.

»Bitte nach links, Sir. Aber bitte so leise wie möglich. Einige der Clubmitglieder schlafen.«

Ich kam in die Bibliothek. Sie war voller Bücher hinter Glasscheiben und Zeitschriften auf einem langen Tisch in der Mitte. Man sah das angeleuchtete Porträt des Gründers. Aber ihr eigentlicher Zweck schien der Mittagsschlaf zu sein. Herausgezogene Bücherwände teilten den Raum in lauter kleine Kojen, in denen unvorstellbar große und weiche Ledersessel mit hohen Lehnen standen. In einigen dieser Sessel schlummerten friedlich ein paar alte Knaben, ihre Gesichter waren vom hohen Blutdruck violett angelaufen, und ab und zu drang gequältes Schnarchen aus ihren gepreßten Nasen.

Ich kletterte über ein paar ausgestreckte Beine und schlich mich nach links. Derace Kingsley war ausgerechnet in der letzten Koje am Ende des Raums. Er hatte zwei Sessel nebeneinandergestellt, ihre Vorderseite wies in die Ecke. Sein großer dunkler Kopf ragte ein

wenig über eine Lehne hinaus. Ich setzte mich in den leeren Sessel und nickte ihm kurz zu.

»Sprechen Sie leise«, sagte er. »Hier ist man beim Mittagsschlaf. Was ist denn nun schon wieder los? Als ich Sie engagiert habe, wollte ich mir eigentlich Ärger vom Hals schaffen. Ich wollte jedenfalls keinen neuen zusätzlichen Ärger. Wegen Ihnen habe ich eine wichtige Verabredung versäumt.«

»Kann ich mir denken«, sagte ich und beugte mein Gesicht nah zu seinem. Er roch leicht nach Whisky. »Sie hat ihn erschossen.«

Seine Augenbrauen zuckten hoch, und sein Gesicht sah wie versteinert aus. Er hatte die Zähne zusammengepreßt. Er atmete langsam und rieb sich seine Knie.

»Weiter«, sagte er mit einer Stimme, die so klein wie eine Murmel war.

Ich blickte mich über den Rücken der Sessellehne um. Der nächstliegende Großvater klang nach Schlaf, die grauen Härchen in seiner Nase bewegten sich beim Atmen vor und zurück.

»Niemand hat sich in Laverys Haus gerührt«, sagte ich. »Die Tür war nur halb eingeschnappt. Ich hatte gestern schon gemerkt, daß sie klemmt. Also ging ich hinein. Das Zimmer war dunkel, zwei benutzte Gläser standen herum. Es war sehr ruhig im Haus. Plötzlich kommt eine schlanke dunkle Dame, die sich Mrs. Fallbrook nannte, sie ist die Hausbesitzerin, die Treppe herauf und hält mit ihrem Handschuh einen Revolver. Sagt, sie hätte ihn auf der Treppe gefunden. Sagt auch, daß sie wegen drei Monaten Mietrückstand kommt. Ist mit ihrem Schlüssel reingekommen. Man kann annehmen, daß sie die Gelegenheit ausgenutzt hat, um herumzuschneüfeln und sich das Haus genauer anzusehen.

Ich nahm ihr den Revolver ab und merkte, daß kurz zuvor damit geschossen worden war. Davon sagte ich ihr nichts. Sie sagte, Lavery sei nicht zu Hause. Bin sie losgeworden, indem ich sie gereizt habe, bis sie empört davonrauschte. Möglich, daß sie die Polizei

anruft, aber höchstwahrscheinlich wird sie draußen eher Schmetterlinge fangen und alles vergessen außer ihrer Miete.«

Ich machte eine Pause. Kingsley hatte seinen Kopf zu mir gewandt, seine Kinnbacken arbeiteten angestrengt, um die Zähne zusammengepreßt zu halten. Seine Augen sahen krank aus.

»Ich bin die Treppe hinuntergegangen. Man sah Spuren, daß eine Frau über Nacht da war. Ein Pyjama, Puder, Parfüm und so weiter. Das Bad war verschlossen, aber ich hab's aufbekommen. Drei Patronenhülsen auf dem Boden, zwei Einschüsse in der Wand, einer im Fenster. Lavery in der Duschecke, nackt und tot.«

»Oh, mein Gott«, flüsterte Kingsley. »Wollen Sie damit sagen, daß er die letzte Nacht mit einer Frau verbracht hat, die ihn heute morgen im Bad erschossen hat?«

»Na, was wollte ich denn sonst sagen? Was meinen Sie?« fragte ich.

»Sprechen Sie leise«, stöhnte er. »Das ist ein Schlag für mich, natürlich. Warum ausgerechnet im Badezimmer?«

»Sprechen Sie erst mal selber leise«, sagte ich. »Warum nicht im Badezimmer? Können Sie sich einen anderen Ort denken, wo ein Mann so total wehrlos ist?«

Er sagte: »Aber Sie wissen nicht genau, daß die Frau ihn erschossen hat. Ich meine, es ist nicht sicher, oder?«

»Nein«, sagte ich. »Das ist richtig. Vielleicht war es auch jemand, der einen kleinen Revolver benutzte und damit sorglos herumballerte, damit es nach einer Frau aussieht. Das Bad liegt praktisch im Berg drinnen, das Fenster zum Hang.

Ich glaube, Schüsse von da unten kann man nicht so leicht hören, wenn man nicht im Haus ist. Vielleicht ist die Frau, die über Nacht da war, morgens weggegangen – vielleicht war's ja überhaupt keine Frau. Vielleicht ist der Augenschein bewußt vorgetäuscht. Vielleicht haben Sie ihn erschossen.«

»Weswegen hätte ich ihn erschießen sollen?« Er ächzte fast, wäh-

rend er seine Knie fest zusammenpreßte. »Ich bin ein zivilisierter Mensch.«

Es lohnte sich nicht, darauf zu antworten. Ich sagte: »Besitzt Ihre Frau einen Revolver?«

Er drehte mir sein erbärmlich verkrampftes Gesicht zu und sagte mit hohler Stimme: »Guter Gott! Das können Sie doch nicht im Ernst glauben, Mensch!«

»Hat sie einen Revolver?«

Er brachte die Worte in kleinen klumpigen Stücken heraus. »Ja. Eine kleine Automatic.«

»Haben Sie ihn ihr hier gekauft?«

»Ich – ich habe ihn überhaupt nicht gekauft. Ich habe ihn einem Betrunkenen auf einer Party weggenommen. In San Francisco, vor etlichen Jahren. Er fuchtelte damit herum und hielt das für besonders witzig. Ich hab ihn behalten.« Er preßte die Kinnbacken noch fester zusammen, die Backenknochen schimmerten weiß. »Wahrscheinlich erinnert er sich überhaupt nicht mehr daran, wo und wann er seinen Revolver losgeworden ist. Er war ein ziemlicher Saufkopf.«

»Das klingt fast zu schön«, sagte ich. »Können Sie sich an den Revolver erinnern?«

Er dachte angestrengt mit vorgeschobenem Kinn und halb geschlossenen Augen nach. Ich sah mich wieder über die Sessel hinweg um. Einer der älteren Schläfer war von seinem eigenen Schnarchen aufgewacht, das ihn fast aus dem Sessel gepustet hätte. Er hüstelte, kratzte sich seine Nase mit einer dünnen eingetrockneten Hand und fummelte eine goldene Taschenuhr aus seiner Weste. Er stierte lustlos auf die Uhr, steckte sie wieder weg und nickte wieder ein.

Ich langte in meine Tasche und legte Kingsley den Revolver in die Hand. Er schaute ihn verzweifelt an.

»Ich weiß es nicht«, sagte er langsam. »Er sieht genauso aus.

Trotzdem bin ich nicht sicher.«

»Er hat seitlich eine Seriennummer«, sagte ich.

»Kein Mensch erinnert sich an die Seriennummer seines Revolvers.«

»Ich habe schwer gehofft, daß Sie die Nummer vergessen haben«, sagte ich. »Es hätte mich sonst sehr beunruhigt.«

Seine Hand umklammerte den Revolver, dann legte er ihn neben sich in den Sessel.

»Der dreckige Kerl, der«, sagte er leise. »Er muß sie tief verletzt haben.«

»Das kapiere ich nicht«, sagte ich. »Für Sie ist das kein Motiv, weil Sie ein zivilisierter Mensch sind. Aber für Ihre Frau ja.«

»Das ist nicht dasselbe«, sagte er gereizt. »Frauen sind eben impulsiver als Männer.«

»Ja, ja. Und Katzen sind impulsiver als Hunde.«

»Was soll das heißen?«

»Manche Frauen sind impulsiver als manche Männer. Mehr heißt das nicht. Wir müssen uns schon ein besseres Motiv ausdenken, wenn Sie wollen, daß es Ihre Frau gewesen ist.«

Er wandte mir seinen Kopf zu und schickte mir einen gleichgültigen Blick, ohne die geringste Spur von Belustigung. Um seine Mundwinkel bildeten sich harte Falten.

»Ich glaube kaum, daß uns solche Witze weiterhelfen«, sagte er. »Die Polizei darf diesen Revolver nicht zu sehen bekommen. Crystal hat einen Waffenschein, der Revolver ist also registriert. Die wissen also im Unterschied zu mir die Nummer. Sie dürfen ihn nicht finden.«

»Leider weiß Mrs. Fallbrook, daß ich den Revolver habe.«

Er schüttelte eigensinnig den Kopf. »Darauf müssen wir es ankommen lassen. Ja, ja, ich weiß, für Sie ist das riskant.

Aber ich werde Ihnen das entsprechend vergüten. Wenn man nach

den Umständen auf Selbstmord schließen könnte, würde ich sagen, bringen Sie den Revolver zurück. Aber nach Ihrer Schilderung sieht es ja nicht so aus.«

»Nein. Es sei denn, er hat dabei dreimal daneben geschossen. Außerdem kann ich keinen Mord vertuschen, nicht einmal für den stolzen Preis von zehn Dollar. Der Revolver muß zurück.«

»Ich habe schon an etwas mehr Geld gedacht«, sagte er ruhig. »Sagen wir an fünfhundert Dollar.«

»Und was gedenken Sie damit zu kaufen?«

Er beugte sich dicht zu mir. Sein Blick war ernst und kühl, aber nicht fest. »War da noch was in Laverys Haus, vom Revolver mal abgesehen, das auf Crystals Anwesenheit hindeutete?«

»Ein schwarzweißes Kostüm und ein Hut. Genau wie es der Hoteldiener in Bernardino beschrieben hatte. Vielleicht noch ein Dutzend anderer Dinge, von denen ich keine Ahnung habe. Ziemlich sicher werden da Fingerabdrücke sein. Sie sagen zwar, daß ihre Fingerabdrücke nie registriert worden sind, aber das heißt nicht, daß sich die Polizei keine verschaffen kann. Ihr Schlafzimmer ist voll davon. Oder das Blockhaus am Little Fawn Lake. Oder ihr Auto.«

»Wir müssen das Auto...« fing er an. Ich unterbrach ihn.

»Zwecklos. Es bleiben immer genug andre Sachen für die Polizei übrig. Was für ein Parfüm hat sie benutzt?«

Einen Augenblick war er verwirrt. »Oh – Gillerlain Regal, den Champagner unter den Parfüms«, sagte er hölzern. »Und von Zeit zu Zeit irgendein Chanel Nummer soundso.«

»Wie riecht das Zeug ungefähr?«

»Nach Sandelholz. Nach Sandelholz Chypre.«

»Das Schlafzimmer schwimmt förmlich darin«, sagte ich. »Für mich roch es billig. Aber ich verstehe nicht viel davon.«

»Billig?« sagte er gekränkt. »Billig, sagen Sie? Wir bekommen dreißig Dollar für die Unze.«

»Mir roch das eher nach drei Dollar für 'n Liter.«

Er legte seine Hände auf die Knie und schüttelte den Kopf.

»Lassen Sie uns übers Geld reden«, sagte er. »Fünfhundert Dollar. Einen Scheck, jetzt sofort.«

Ich ließ seine Bemerkung wie eine schmutzige Feder zu Boden flattern. Einer der Knaben hinter uns rappelte sich mühsam hoch und stolperte schwerfällig aus dem Raum.

Kingsley sagte ernst: »Ich habe Sie engagiert, damit Sie mich vor einem Skandal bewahren und natürlich auch, damit Sie meine Frau beschützen, falls es nötig wird. Es ist sicher nicht Ihre Schuld, daß die Chancen, einen Skandal zu vermeiden, ziemlich klein geworden sind. Es geht jetzt bei meiner Frau um Kopf und Kragen. Ich glaube nicht, daß sie Lavery erschossen hat. Ich habe keinerlei Veranlassung, das zu glauben. Nicht die geringste Veranlassung. Das sagt mir einfach mein Gefühl. Sogar dann, wenn sie letzte Nacht bei ihm war. Und sogar, wenn das ihr Revolver ist. Das alles beweist nicht, daß sie ihn getötet hat. Wahrscheinlich war sie mit ihrem Revolver ebenso sorglos wie mit anderen Sachen. Jeder konnte sich ihren Revolver aneignen.«

»Die Polizei dort unten wird sich kaum ein Bein ausreißen, um das zu beweisen«, sagte ich. »Wenn der Kerl, den ich getroffen habe, ein typischer Vertreter war, greifen die sich einfach den ersten besten und lassen ihre Gummiknüppel sausen. Und sie ist bestimmt die erste beste, auf die sie stoßen, wenn sie sich nur ein wenig umsehen.«

Er preßte seine Handflächen zusammen. Sein Elend wirkte leicht theatralisch, wie das bei echtem Elend oft der Fall ist.

»In einem Punkt stimme ich mit Ihnen überein«, sagte ich. »Die Indizien dort sind auf den ersten Blick fast zu schön, um wahr zu sein. Sie hat ausgerechnet die Kleider dort gelassen, deren Spur sich zurückverfolgen läßt. Und sie hat den Revolver auf der Treppe liegen lassen. Dümmer ging's schon gar nicht.«

»Ein schwacher Trost«, sagte Kingsley bedrückt.

»Und in Wahrheit bedeutet das ja auch gar nichts«, sagte ich. »Denn wir betrachten das Ganze mit kühler Überlegung. Aber Menschen, die aus Haß oder Leidenschaft morden, morden einfach und hauen dann ab. Sie ist eine leichtsinnige, unüberlegte Frau, jedenfalls nach allem, was ich von ihr gehört habe. Nichts in Laverys Haus deutet auf einen durchdachten Plan hin. Alles sieht völlig planlos aus. Aber selbst wenn die Polizei keinen Hinweis auf sie findet, wird sie mit Lavery in Verbindung gebracht werden. Sie werden nach seiner Vergangenheit, seinen Freunden und Frauen suchen. Zwangsläufig müssen sie dabei auf ihren Namen stoßen. Und wenn sie dann feststellen, daß sie seit einem Monat verschwunden ist, müssen sie hellhörig werden – ich sehe sie sich schon vor Freude ihre Pfoten reiben. Und natürlich müssen sie dann auf den Revolver stoßen, und wenn es ihr Revolver ist...«

Seine Hand tauchte nach dem Revolver in den Sessel.

»Nein«, sagte ich. »Der Revolver kommt zurück. Vielleicht bin ich ein äußerst smarter Kerl und von Ihnen persönlich noch dazu äußerst angetan, aber ich kann nicht riskieren, ein so entscheidendes Beweisstück, mit dem immerhin ein Mensch ermordet wurde, zu unterdrücken. Wenn ich was für Sie tun kann, dann immer unter der Voraussetzung, daß Ihre Frau zwar stark verdächtig ist, daß dieser Verdacht aber nicht berechtigt sein muß.«

Er seufzte und streckte mir den Revolver mit seiner großen Hand entgegen. Ich nahm ihn und steckte ihn ein. Dann zog ich ihn wieder aus der Tasche und sagte: »Geben Sie mir Ihr Taschentuch. Ich möchte meins nicht nehmen. Falls ich durchsucht werde.«

Er gab mir ein weißes Leinentaschentuch, und ich wischte den Revolver sorgfältig von vorn bis hinten ab und ließ ihn dann wieder in die Tasche gleiten. Ich gab ihm das Taschentuch zurück.

»Meine Fingerabdrücke schaden nichts«, sagte ich. »Aber Ihre hätte ich nicht gern drauf. Ich kann jetzt nur folgendes machen: zurückgehen, den Revolver wieder hinlegen und die Polizei rufen.

Und dann sehen, wie's läuft, und es laufen lassen. Meine Geschichte wird dabei rauskommen. Warum ich in seinem Haus war und was ich dort zu suchen hatte. Schlimmstenfalls findet man sie und hängt ihr den Mord an. Bestenfalls findet man sie schneller als mich, so daß ich genug Zeit habe, um zu beweisen, daß sie's nicht war. Das heißt im Endeffekt, ich muß beweisen, daß es jemand anderer war. Sind Sie bereit mitzuspielen?«

Er nickte langsam. Er sagte: »Ja – und es bleibt bei den fünfhundert Dollar. Wenn Sie beweisen, daß sie ihn nicht umgebracht hat.«

»Ich glaube kaum, daß ich mir das Geld verdienen kann«, sagte ich. »Und es ist besser, ich sage Ihnen das jetzt schon. Wie gut war Miss Fromsett mit Lavery bekannt? Außerhalb der Bürostunden?«

Sein Gesicht verzog sich, als hätte er einen Muskelkater. Er ballte die Fäuste auf den Schenkeln. Und er sagte keinen Ton.

»Sie sah ein bißchen verwirrt aus, als ich sie gestern morgen nach seiner Adresse fragte.«

Er stieß langsam seinen Atem aus.

»Als ob sie einen schlechten Geschmack im Mund hätte«, sagte ich. »Wie nach einer Beziehung, die häßlich in die Brüche gegangen ist. Bin ich zu deutlich?«

Seine Nasenflügel schienen leicht zu zittern, und man hörte für einen Augenblick seinen Atem. Dann wirkte er wieder entspannt und sagte ruhig:

»Sie... sie kannte ihn ziemlich gut – früher mal. Sie ist eine Frau, die tut, was ihr Spaß macht, sozusagen. Und Lavery war vermutlich ein anziehender Typ – für Frauen.«

»Ich muß mit ihr sprechen«, sagte ich.

»Wozu?« fragte er kurz. Seine Wangen hatten rote Flecken.

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Es gehört zu meinem Geschäft, allen möglichen Leuten alle möglichen Fragen zu stellen.«

»Reden Sie also mit ihr«, sagte er gepreßt. »Ich muß Ihnen sagen,

daß sie eine Bekannte der Almores war. Vor allem eine Bekannte von Almores Frau. Ich habe Ihnen erzählt, daß die sich umgebracht hat. Sie war auch eine gute Bekannte von Lavery. Hängt das vielleicht mit Ihren Fragen zusammen?«

»Ich weiß nicht. Sie lieben sie, nicht wahr?«

»Ich würde sie schon morgen heiraten, wenn das möglich wäre«, sagte er steif.

Ich nickte und stand auf. Ich sah wieder auf die Bibliothek. Sie war jetzt fast leer. In einer entfernten Ecke stießen ein paar uralte Fossilien immer noch ihr Gurgeln in die Luft. Der Rest der Sesselschläfer war inzwischen zu den Beschäftigungen aufgebrochen, denen sie nachgingen, wenn sie nicht hier herumschnarchten.

»Da ist noch eine Sache«, sagte ich und sah zu Kingsley hinunter. »Die Bullen werden ziemlich sauer, wenn man sie erst so spät nach einem Mord verständigt. Ich bin jetzt schon ziemlich spät dran, und es wird noch später werden. Ich möchte es so drehen, daß das nachher wie mein erster Besuch aussieht. Das müßte hinzukriegen sein, wenn ich Mrs. Fallbrook aus der Geschichte raus lasse.«

»Fallbrook?« Er wußte kaum, worüber ich sprach.

»Wer, zum Teufel... ach ja, jetzt erinnere ich mich.«

»Erinnern Sie sich besser nicht. Ich bin fast sicher, daß sie keinen Piep mehr von sich geben wird. Sie gehört nicht zu den Leuten, die freiwillig was mit der Polizei zu tun haben wollen.«

»Ich verstehe«, sagte er.

»Dann versuchen Sie auch richtig zu reagieren. Man wird Ihnen Fragen stellen, bevor man Ihnen sagt, daß Lavery tot ist, und bevor man mir gestattet, mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen, soweit das in deren Macht steht. Tappen Sie nicht in irgendwelche Fallen. Denn wenn Sie's tun, dann kann ich nichts mehr herausfinden. Weil ich dann nämlich im Kittchen sitze.«

»Aber Sie hätten mich vom Haus dort telefonisch verständigen können, bevor Sie die Polizei angerufen haben«, sagte er überlegt.

»Ich weiß. Aber es sieht besser für mich aus, wenn ich Sie nicht verständigt habe. Und rausfinden, was für Telefongespräche geführt wurden, gehört zu den ersten Untersuchungen. Und wenn ich Sie von woanders angerufen hätte, könnte ich ebensogut gleich zugeben, daß ich Sie hier besucht habe.«

»Ich verstehe«, sagte er wieder. »Sie können sich auf mich verlassen.«

Wir schüttelten uns die Hände, und ich verließ ihn.

Der Athletic Club war an einer Ecke auf der gegenüberliegenden Straßenseite ungefähr einen halben Block vom Treloar Building entfernt. Ich überquerte die Straße und ging in nördliche Richtung auf den Eingang zu. Die Arbeit am Gehsteig war beendet, die Gummipplatten waren durch rosafarbenen Zement ersetzt. Der Gehweg war, bis auf einen schmalen Gang zum Gebäude, abgezäunt. Hier drängten sich Büroangestellte, die von ihrer Mittagspause zurückkamen.

Der Empfangsraum der Gillerlain Company sah eigentlich noch leerer aus als am Tag zuvor. Dieselbe federleichte kleine Blondine war in ihre Ecke an der Telefonvermittlung eingenaht. Sie schenkte mir ein rasches Lächeln, und ich schenkte ihr dafür den Gruß der Revolverhelden: einen ausgestreckten Zeigefinger, der auf sie deutete, die drei anderen Finger drunter zur Faust gekrümmt und einen auf- und zuschnappenden Daumen – ein kämpfender Cowboy, der seinen Colt bearbeitet.

Sie lachte herzlich, aber lautlos. Mehr Spaß hatte sie hier in einer ganzen Woche nicht.

Ich zeigte auf Miss Fromsetts leeren Schreibtisch, und die kleine Blondine nickte, stöpselte einen Kontakt ein und sprach. Eine Tür öffnete sich, und Miss Fromsett schwebte elegant zu ihrem Tisch, setzte sich und gab mir einen ihrer kühlerwartungsvollen Blicke.

»Ja, Mr. Marlowe? Mr. Kingsley ist nicht hier. Es tut mir leid.«

»Ich komme gerade von ihm. Wo können wir uns unterhalten?«

»Unterhalten?«

»Ich möchte Ihnen etwas zeigen.«

»Ach ja?« Sie sah mich nachdenklich an. Wahrscheinlich wollten schon viele Männer ihr etwas zeigen, inklusive ihre Briefmarkensammlungen. Bei anderer Gelegenheit wäre ich nicht abgeneigt gewesen, ein solches Spielchen zu spielen.

»Geschäftlich«, sagte ich. »Es betrifft Mr. Kingsley.«

Sie stand auf und öffnete die Trennwand. »Wir können ja dann in sein Büro gehen.«

Wir gingen hinein. Sie hielt mir die Tür. Ich schnupperte, als ich an ihr vorbeiging. Sandelholz. Ich sagte:

»Gillerlain Regal, der Champagner unter den Parfüms?«

Sie lächelte schwach, während sie die Tür hielt:

»Bei meinem Gehalt?«

»Ich hab nicht von Ihrem Gehalt gesprochen. Sie sehen nicht wie ein Mädchen aus, das sich sein Parfüm selbst kaufen muß.«

»Sie haben recht. Es ist Gillerlain Regal«, sagte sie. »Und wenn es Sie interessiert, ich mag das überhaupt nicht, Parfüm im Büro. Aber er verlangt es.«

Wir gingen durch den langen, dunklen Raum, und sie setzte sich auf den Stuhl hinter dem Schreibtisch. Ich setzte mich auf den Stuhl, auf dem ich tags zuvor gesessen hatte. Wir sahen uns an. Sie trug heute Hellbraun, ein gefälteltes, am Hals geschlossenes Jäckchen. Sie sah etwas weniger kühl als gestern aus, aber noch lange nicht wie eine lodernde Prärie.

Ich bot ihr eine von Kingsleys Zigaretten an. Sie nahm sie, zündete sie mit seinem Feuerzeug an und lehnte sich zurück.

»Wir sollten keine Zeit damit verlieren, uns gegenseitig zu mißtrauen«, sagte ich. »Sie wissen längst, wer ich bin und was ich tue. Wenn Sie's gestern noch nicht wußten, dann nur, weil er gern den dicken Max markiert.«

Sie blickte hinunter zu ihrer Hand auf dem Knie, dann blickte sie wieder auf und lächelte beinahe schon.

»Er ist ein phantastischer Mensch«, sagte sie. »Trotz des Chef-Gehabes, das er so gerne vorführt. Eigentlich ist er der einzige, der noch darauf hereinfällt. Und wenn Sie wüßten, was er von der kleinen Schlampe auszustehen hatte...« Sie gestikulierte mit ihrer Zigarette. »Aber davon sollte ich besser nicht reden. Weswegen wollten Sie mich sprechen?«

»Kingsley hat mir erzählt, daß Sie die Almores kannten?«

»Ich habe Mrs. Almore gekannt. Das heißt, ich habe sie ein paar-mal getroffen.«

»Wo?«

»Bei Bekannten. Warum fragen Sie?«

»Bei Lavery?«

»Ich hoffe, Sie wollen nicht unverschämt werden, Mr. Marlowe?«

»Ich weiß nicht, was Sie darunter verstehen. Ich muß mit Ihnen geschäftlich sprechen. Geschäftlich und nicht auf höchster diplomatischer Ebene.«

»Schon gut«, sie nickte leicht. »In Chris Laverys Haus. Ja. Ich war da eingeladen, gelegentlich. Zu Cocktailpartys.«

»Dann hat also Lavery die Almores gut gekannt – zumindest Mrs. Almore?«

Sie errötete ganz leicht. »Ja. Ziemlich gut.«

»Und eine Menge anderer Frauen auch. Und auch ziemlich gut. Ich hab da keine Zweifel. Hat sie auch Mrs. Kingsley gekannt?«

»Ja. Und besser als ich. Sie nannten sich beim Vornamen. Mrs. Almore ist tot. Sie hat Selbstmord begangen. Ungefähr vor anderthalb Jahren.«

»Ist daran irgendwas zweifelhaft?«

Sie hob ihre Augenbrauen, aber es sah irgendwie gekünstelt aus, so als ob es nur die schickliche Reaktion auf meine Frage wäre.

»Warum fragen Sie so eigenartig danach? Ich meine, hat es was mit dem zu tun... ich meine, woran Sie arbeiten?«

»Vermutlich nicht. Ich weiß es jedenfalls noch nicht. Aber gestern hat Dr. Almore einen Polizisten auf mich gehetzt, bloß weil ich auf sein Haus geschaut habe. Nachdem er durch meine Autonummer rausgefunden hatte, wer ich bin. Der Bulle ist ziemlich grob mit mir umgesprungen, bloß weil ich dort war. Er wußte nicht, was ich da suchte, und ich hab ihm nicht erzählt, daß ich bei Lavery war. Aber Dr. Almore muß es gewußt haben. Er hat mich vor Laverys Haus gesehen. Jetzt frage ich Sie, warum meinte er, es sei deswegen nötig, nach der Polizei zu rufen? Und warum hielt es der Polizist für angebracht, mir damit zu drohen, daß der letzte Kerl, der es versucht hätte, im Gefängnis gelandet sei? Und warum hat er mich gefragt, ob ihre Sippschaft, vermutlich meinte er Mrs. Almores Sippschaft, mich geschickt hat? Wenn Sie mir darauf eine Antwort geben könnten, wüßte ich vielleicht, ob es was mit meiner Arbeit zu tun hat.«

Sie dachte einen Augenblick nach, während sie mir einen raschen Blick zuwarf, und sah dann wieder weg.

»Ich habe Mrs. Almore nur zweimal getroffen«, sagte sie langsam. »Aber ich glaube, ich kann Ihre Fragen beantworten – und zwar alle. Das letzte Mal traf ich sie, wie ich Ihnen sagte, bei Lavery. Es waren viele Leute da, und es wurde viel getrunken und viel geredet. Die Frauen waren nicht mit ihren eigenen Männern gekommen und die Männer nicht mit ihren Frauen, falls sie überhaupt in Begleitung waren. Da war auch ein Mann, der Brownwell hieß und ziemlich voll war. Er soll jetzt bei der Navy sein. Er reizte Mrs. Almore mit der Praxis ihres Mannes. Es ging wohl darum, daß Dr. Almore einer der Ärzte sei, die die ganze Nacht mit einer ganzen Ladung von Spritzen unterwegs sind, um die örtliche Sauf-Society davor zu bewahren, daß sie das Frühstück vor lauter weißen Mäusen nicht sieht. Florence Almore sagte, es sei ihr egal, wie ihr Mann sein Geld verdiene, solange er nur genug verdiene und sie es ausgeben könne, wie es ihr gefalle. Sie war ebenfalls voll und selbst nüchtern keine

sehr angenehme Person, könnte ich mir vorstellen. Eines dieser ständig mit den Hüften wackelnden Glitzerweiber, die zu viel lachen und sich so in ihre Stühle räkeln, daß man möglichst viel Bein sieht. Eine Superblondine mit viel Tünche und unverschämt großen blauen Babyaugen. Na gut. Brownwell jedenfalls sagte ihr, sie brauche sich keine Sorgen zu machen, das würde immer ein gutes Geschäft bleiben. Mehr als fünfzehn Minuten brauche man nicht, um einen Patienten zu bedienen, und jedesmal hätte man flotte zehn bis fünfzig Mäuse verdient. Das einzige, was ihn wundere, sagte er, sei jedoch, wo ein Arzt sich ohne Beziehungen zur Unterwelt so viel Stoff verschaffen könne. Und er fragte Mrs. Almore, ob sie denn viele nette Gangster zum Dinner in ihr Haus einladen müßte. Darauf schüttete sie ihm ihr Glas ins Gesicht.«

Ich grinste, aber Miss Fromsett blieb ernst. Sie drückte ihre Zigarette in Kingsleys großem Aschenbecher aus Kupfer und Glas aus und sah mich sachlich an.

»Ich verstehe das gut«, sagte ich. »Jeder, der nicht 'ne kräftige Faust zum Reinschlagen hat, hätte wenigstens wie sie das Glas genommen.«

»Genau. Ein paar Wochen später fand man Florence Almore spät in der Nacht tot in der Garage. Die Garagentür war geschlossen, und der Motor lief.« Sie machte eine Pause und befeuchtete ihre Lippen. »Chris Lavery hat sie gefunden. Während er um weiß Gott wieviel Uhr nach Hause kam. Sie lag in einem Pyjama auf dem Zementboden, den Kopf unter einer Decke, die auch den Auspuff bedeckte. Dr. Almore war nicht zu Hause. In den Zeitungen stand darüber so gut wie nichts. Nur daß sie plötzlich gestorben sei. Man hat die Sache schnell vertuscht.«

Sie hob ihre gefalteten Hände ein wenig und ließ sie dann langsam wieder in ihren Schoß fallen. Ich sagte:

»War denn was faul dran?«

»Nach dem Gerede der Leute, ja. Aber die Leute reden ja immer.

Einige Zeit darauf erfuhr ich, was nach Meinung der Leute dahintersteckte. Ich traf diesen Brownwell in der Vine Street, und er hat mich auf einen Drink eingeladen. Ich konnte ihn zwar nicht ausstehen, aber ich hatte eine halbe Stunde Zeit totzuschlagen. Wir setzten uns in Levy's Bar, und er fragte mich, ob ich mich an die Puppe erinnerte, die ihm den Schnaps ins Gesicht gekippt hätte. Ich sagte ja. Die Unterhaltung danach ging ziemlich wörtlich so. Ich erinnere mich ganz genau.

Brownwell sagte: ›Unser Freund Chris Lavery ist fein raus. Wenn ihm je die Freundinnen ausgehen sollten, kann er seine Mäuse auch woanders melken.‹

Ich sagte: ›Ich glaube, ich verstehe Sie nicht ganz.‹

Er sagte: ›Teufel, vielleicht wollen Sie mich nicht verstehen. In der Nacht, als die Frau von Almore starb, war sie vorher bei Lou Condry und hat dort ihr letztes Hemd beim Roulette verloren. Sie kriegte die Wut und sagte, das Roulette sei präpariert, und zog eine Riesenschau ab. Condry mußte sie praktisch in sein Büro abschleppen. Er setzte sich über den ärztlichen Notdienst mit Dr. Almore in Verbindung, und nach 'ner Weile kam der Doktor. Er verpaßte ihr einen Schuß mit einer seiner fleißigen Spritzen. Dann ging er weg und überließ es Condry, sie nach Haus zu schaffen. Wahrscheinlich hatte er 'nen anderen dringenden Fall. Also brachte Condry sie nach Hause, wo sie die Sprechstundenhilfe aus Almores Praxis in Empfang nahm. Condry trug sie also die Treppe rauf, und die Schwester brachte sie ins Bett. Condry fuhr zurück zu seinem Roulette. Eigentlich hätte sie im Bett bleiben müssen, und doch ist sie in derselben Nacht aufgestanden und runter in die Garage spaziert und hat sich dort mit Kohlenmonoxyd den Rest gegeben. Wie finden Sie das?‹ fragte mich Brownwell.

Ich sagte: ›Das erste Mal, daß ich davon höre. Woher wissen Sie's denn?‹

Er sagte: ›Ich kenne dort einen Reporter bei dem Scheißblatt, das

sie dort ihre Zeitung nennen. Es hat weder 'ne Untersuchung stattgefunden noch 'ne Autopsie. Falls sie irgendwelche Nachforschungen angestellt haben sollten, haben sie jedenfalls nichts davon erzählt. Es gibt da sowieso keinen ordentlichen Coroner. Die Beerdigungsunternehmer wechseln sich von Woche zu Woche in der offiziellen Leichenschau ab. Und die mucken natürlich gegenüber einer politischen Gang in der Stadt kaum auf. Nichts ist leichter, als eine Sache in so 'ner kleinen Stadt zu fingern, wenn jemand mit genügend Einfluß seine Finger drin hat. Und Condyl war damals wer. Er wollte keine Publicity durch eine öffentliche Untersuchung, und der Doktor genausowenige.«

Miss Fromsett machte eine Pause und wartete, daß ich etwas sagte. Als ich nichts sagte, fuhr sie fort: »Sie können sich vorstellen, was Brownwell damit sagen wollte.«

»Na klar. Almore hat sie erledigt und dann hat er mit Condyl die Sache schnell begraben. So was soll schon in saubereren kleinen Städten vorgekommen sein, als Bay City je eine sein wollte. Aber das ist noch nicht die ganze Geschichte?«

»Nein. Es scheint so, daß ihre Eltern einen Privatdetektiv engagiert haben. Einen Mann, der dort unten bei einer Wach- und Schließgesellschaft beschäftigt war und der offensichtlich nach allem, was mir Brownwell erzählte, nach Chris als zweiter auf der Szene aufkreuzte. Er muß da irgendwas entdeckt haben, aber er hat es nie auswerten können. Man hat ihn wegen Trunkenheit am Steuer festgenommen und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt.«

Ich sagte: »Ist das alles?«

Sie nickte: »Und wenn Sie meinen, daß ich mich vielleicht zu genau erinnere – es gehört zu meinem Job, Gespräche genau zu behalten.«

»Ich denke eher, daß es uns nicht viel weiterhilft. Ich verstehe nicht, wieso Lavery in die Sache verwickelt sein soll, auch wenn er die Tote gefunden hat. Ihr redseliger Freund Brownwell scheint an-

zunehmen, daß in der Sache eine Chance drinsteckte, den Doktor zu erpressen. Aber da müßten schon einige Beweise auf den Tisch, besonders, wenn man jemand was anhängen will, der die gerichtliche Klärung schon hinter sich hat.«

Miss Fromsett sagte: »Das glaube ich auch. Und mir war's lieber, wenn Erpressung zu den Schweinereien zählte, die Chris Lavery ausgelassen hat. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, Mr. Marlowe. Ich glaube, ich muß jetzt an meinen Schreibtisch zurück.«

Sie stand auf. Ich sagte: »Wir sind noch nicht fertig. Ich muß Ihnen noch was zeigen.«

Ich zog das kleine parfümierte Taschentuch, das unter Laverys Kissen gelegen hatte, aus der Tasche und beugte mich vor, um es vor ihr auf den Tisch fallen zu lassen.

Sie blickte auf das Taschentuch, dann zu mir, nahm einen Bleistift und schob das kleine Tuch mit dessen Radiergummiende zur Seite.

»Wonach riecht das?« fragte sie. »Nach Mottenkugeln?«

»Ich dachte, es wäre 'ne Art Sandelholz.«

»Billiges künstliches Zeug. Abstoßend ist noch milde ausgedrückt. Warum soll ich's mir anschauen, Mr. Marlowe?« Sie lehnte sich zurück und sah mich mit gleichgültig kühlen Augen an.

»Ich hab's im Haus von, Chris Lavery gefunden. Unter seinem Kopfkissen. Es hat eingestickte Anfangsbuchstaben.«

Sie faltete es auseinander, ohne es zu berühren, indem sie wieder das Gummiende ihres Bleistifts benutzte. Ihr Gesicht wirkte jetzt ein wenig streng und angespannt.

»Zwei Buchstaben sind eingestickt«, sagte sie kühl und ärgerlich zugleich. »Zufällig sind das auch meine Anfangsbuchstaben. Meinen Sie das?«

»Genau das«, sagte ich. »Aber wahrscheinlich hat er ein halbes Dutzend Frauen mit den gleichen Anfangsbuchstaben gekannt.«

»Jetzt wollen Sie also doch noch Ihren Schmutz ausbreiten«, sagte

sie ruhig.

»Gehört das Taschentuch Ihnen, ja oder nein?«

Sie zögerte. Sie beugte sich zum Tisch vor, nahm sich ganz ruhig eine Zigarette und zündete sie mit einem Streichholz an. Sie bewegte das Streichholz langsam hin und her und schien die Flamme zu beobachten, wie sie am Holz hochkroch.

»Ja, es gehört mir«, sagte sie. »Ich muß es dort verloren haben. Aber das ist lange her. Und ich kann Ihnen versichern, daß ich es nicht unter sein Kopfkissen gesteckt habe. Wollten Sie das wissen?«

Ich sagte kein Wort, und sie fügte hinzu: »Er muß es einer anderen Frau geliehen haben, die... die ein derartiges Parfüm mag.«

»Ich kann mir eine solche Frau gut ausmalen«, sagte ich. »Aber sie paßt ganz und gar nicht zu Lavery.«

Ihre Oberlippe kräuselte sich leicht. Sie hatte eine lange Oberlippe. Und ich mag lange Oberlippen.

»Ich glaube«, sagte sie, »Sie müssen sich Chris Lavery noch etwas genauer ausmalen. Jeder Anschein von verfeinertem Geschmack ist da rein zufällig.«

»Das ist nicht nett von Ihnen. So spricht man nicht über einen Toten«, sagte ich.

Einen Augenblick lang saß sie da und starrte mich an, als hätte ich überhaupt nichts gesagt und als ob sie darauf wartete, daß ich etwas sagen würde. Dann bemerkte ich ein leichtes Frösteln an ihrem Hals, das bald ihren ganzen Körper erfaßte. Sie verkrampfte ihre Hände und verbog dabei ihre *Zigarette*. Sie sah sie an und warf sie mit einer hastigen Bewegung in den Aschenbecher.

»Er wurde unter der Dusche erschossen«, sagte ich. »Und es sieht ganz so aus, als hätte's 'ne Frau getan, die die Nacht bei ihm verbracht hat. Er war gerade beim Rasieren. Die Frau hat ihren Revolver auf der Treppe und das Taschentuch im Bett vergessen.«

Sie bewegte sich fast unmerklich auf ihrem Stuhl. Ihre Augen wa-

ren jetzt vollkommen leer. Ihr Gesicht war kalt wie Marmor.

»Und Sie erwarten von mir, daß ich Ihnen was dazu sagen kann?« fragte sie verbittert.

»Schauen Sie, Miss Fromsett, ich würde darüber auch lieber höflich und zartfühlend und feinsinnig hinwegplaudern. Ich würde die Sache liebend gern so abziehen, wie jemand wie Sie sie liebend gern abgezogen hätte. Aber man läßt mich nicht. Meine Auftraggeber nicht, nicht die Bullen und auch nicht die Leute, gegen die ich spielen muß. So sehr ich mich auch anstrenge, nett zu sein – immer habe ich am Ende meine Nase im Dreck und meinen Daumen jemand aufs Auge gedrückt.«

Sie nickte so, als ob sie mich kaum gehört hätte. »Wann wurde er erschossen?« fragte sie und begann wieder leicht zu zittern.

»Heute morgen, nehme ich an. Kurz, nachdem er aufgestanden war. Wie ich sagte: er war gerade mit dem Rasieren fertig und wollte duschen.«

»Das«, sagte sie, »war wahrscheinlich ziemlich spät. Ich bin seit halb neun hier.«

»Ich habe nicht gedacht, daß Sie ihn erschossen haben.«

»Sie sind zu gütig«, sagte sie. »Aber es ist mein Taschentuch, oder? Obwohl nicht mein Parfüm. Aber ich glaube kaum, daß Polizisten auf ein Parfüm besonders zartfühlend achten. Oder überhaupt besonders zartfühlend sind.«

»Sicher nicht. Und das gleiche gilt für Privatdetektive«, sagte ich. »Hoffentlich genießen Sie das ausgiebig.«

»Gott«, sagte sie und preßte ihren Handrücken gegen ihren Mund.

»Auf ihn ist fünf- oder sechsmal geschossen worden«, sagte ich. »Und er wurde nur zweimal getroffen. Er war in der Dusche wie festgenagelt. Keine schöne Szene, könnte ich mir vorstellen. Da war eine ganze Menge Haß mit im Spiel. Oder eine ganze Menge Kaltblütigkeit.«

»Er war leicht zu hassen«, sagte sie leer. »Und gefährlich leicht zu lieben. Frauen, auch zurückhaltende Frauen, fallen oft idiotisch auf Männer rein.«

»Was Sie damit sagen wollen, heißt doch, daß Sie mal gedacht haben, Sie lieben ihn, daß Sie's nicht mehr denken und daß Sie ihn nicht erschossen haben.«

»Ja.« Ihre Stimme war jetzt klar und trocken, wie das Parfüm, das sie nicht gern im Büro trug. »Ich hoffe, Sie wissen meine Offenheit zu würdigen.« Sie lachte kurz und bitter. »Tot«, sagte sie. »Der arme, selbstsüchtige, billige, schäbige, hübsche, verlogene Kerl. Tot und kalt und vorbei. Nein, Mr. Marlowe, ich habe ihn nicht erschossen.«

Ich wartete und ließ sie es verarbeiten. Nach einer Weile sagte sie ruhig: »Weiß es Mr. Kingsley?«

Ich nickte.

»Und natürlich auch die Polizei?«

»Noch nicht. Wenigstens nicht von mir. Ich habe ihn gefunden. Die Haustür war nicht ganz zu. Ich ging hinein. Und fand ihn.«

Sie griff nach dem Bleistift und stocherte abermals im Taschentuch herum. »Und weiß Mr. Kingsley was von dem duftenden Tuch da?«

»Niemand weiß was davon. Außer Ihnen und mir. Und demjenigen, der's dahingesteckt hat.«

»Reizend von Ihnen«, sagte sie trocken. »Ebenso reizend wie das, was Sie über mich gedacht haben.«

»Sie haben eine gewisse Verschlossenheit und einen gewissen Stolz, und das gefällt mir«, sagte ich. »Aber übertreiben Sie's nicht. Was hätte ich denn denken sollen? Hätte ich den Fetzen unter dem Kissen hervorziehen sollen, daran schnuppern, ihn angewidert von mir strecken und sagen: ›Schön, schön, da sind also die Anfangsbuchstaben von Miss Adrienne Fromsett und so weiter. Miss Fromsett scheint Lavery gekannt zu haben, wahrscheinlich sehr intim sogar. Wollen mal sagen, ins Unreine gesprochen, so intim, wie sich

das meine schmutzige Phantasie nur ausmalen kann. Und das wäre schon verdammt sehr intim. Aber da ist dieser billige künstliche Sandelholzgeruch. Und Miss Fromsett benutzt doch keinen billigen Duft. Und dann lag das doch unter Laverys Kissen, und Miss Fromsett steckt doch nie und nimmer ihre Taschentücher unter Männerkissen. Und deswegen hat das hier auch absolut nichts mit Miss Fromsett zu tun. Es ist die reine optische Täuschung.«

»Ach, hören Sie auf«, sagte sie.

Ich grinste.

»Für was für eine Art von Mädchen halten Sie mich?« fuhr sie mich an.

»Ich bin wohl zu spät dran, um das noch feststellen zu können.«

Sie errötete, zart und diesmal über das ganze Gesicht. Dann: »Haben Sie eine Vermutung, wer's war?«

»Vermutungen schon, aber auch nicht mehr. Ich fürchte, die Polizei wird es sich einfacher machen. Ein paar Kleider von Mrs. Kingsley hängen in Laverys Schrank. Und wenn sie die ganze Geschichte erfahren – einschließlich dessen, was gestern am Little Fawn Lake passiert ist –, werden sie, wie ich fürchte, nur noch ihre Handschellen heraus tun. Zuerst müssen sie sie finden. Aber das dürfte für sie nicht so schrecklich schwer sein.«

»Crystal Kingsley«, sagte sie leer. »Nicht mal das konnte sie ihm ersparen.«

Ich sagte: »Sie muß es nicht gewesen sein. Vielleicht hat ja alles auch ganz andere Motive. Von denen wir nicht das geringste wissen. Vielleicht war's jemand wie Dr. Almore.«

Sie sah rasch hoch und schüttelte den Kopf. »Es wäre doch möglich«, sagte ich hartnäckig. »Nichts spricht bisher dagegen. Er war gestern ganz schön nervös. Jedenfalls für einen Mann, der nichts zu fürchten hat. Aber natürlich sind es nicht immer nur die Schuldigen, die vor etwas Angst haben.«

Ich stand auf und klopfte auf die Tischkante, während ich zu ihr

hinuntersah. Sie hatte einen schönen Hals. Sie schaute auf das Taschentuch.

»Und was ist damit?« fragte sie dumpf.

»Wenn's meins wäre, würde ich den billigen Geruch rauswaschen.«

»Aber vielleicht hat es was zu bedeuten, oder? Vielleicht sogar viel.« Ich lachte. »Ich glaube nicht, daß es irgendwas bedeutet. Frauen lassen dauernd ihre Taschentücher irgendwo herumliegen. Ein Kerl wie Lavery sammelt sie dann und steckt sie in eine Schublade, zusammen mit einem Duftbeutel von Sandelholz. Jemand entdeckt seine Kollektion und benutzt eins. Oder er gibt es ihr und freut sich, wenn sie auf die fremden Anfangsbuchstaben reagiert. Meiner Meinung nach war er genau dieser Typ. Auf Wiedersehen, Miss Fromsett, und vielen Dank für die Unterhaltung.«

Ich begann wegzugehen, blieb dann stehen und fragte sie: »Kennen Sie den Namen des Reporters dort unten, der Brownwell das alles erzählt hat?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Oder den Namen von Mrs. Almores Eltern?«

»Auch nicht. Aber das kann ich vielleicht für Sie rausfinden. Ich will's gern versuchen.«

»Wie?«

»So was steht normalerweise in Todesanzeigen. Und es war sicher eine Todesanzeige in den Zeitungen von Los Angeles.«

»Das wäre sehr nett von Ihnen«, sagte ich. Ich ließ meinen Finger die Schreibtischkante entlang gleiten und sah sie von der Seite an. Weiße Elfenbeinhaut, dunkle schöne Augen. Schimmerndes Haar, so schimmernd Haar nur sein kann. Dunkle Augen, so dunkel die Nacht nur sein kann.

Ich ging durch das Zimmer hinaus. Die kleine Blonde an der Telefonvermittlung sah mich, die Lippen leicht geöffnet, in der Erwar-

tung auf einen weiteren Spaß an.

Ich hatte keinen mehr. Ich ging hinaus.

Keine Streifenwagen standen vor Laverys Haus, niemand stand auf dem Gehsteig herum, und als ich die Haustür aufstieß, roch es von drinnen weder nach Zigarren- noch nach Zigarettenrauch. Die Sonne war aus den Fenstern verschwunden, und eine Fliege summte um die Whiskygläser. Ich ging durch den Raum und beugte mich über das Treppengeländer. Nichts rührte sich in Laverys Haus. Nichts war zu hören, außer von sehr weit unten aus dem Badezimmer die trägen Wassertropfen, die auf die Schultern eines Toten fielen.

Ich ging zum Telefon und suchte mir im Telefonbuch die Nummer der Polizei. Ich wählte und zog, während ich wartete, den kleinen Revolver aus der Tasche und legte ihn auf den Tisch neben dem Telefon.

Als eine Männerstimme sagte: »Polizei, Bay City. Hier spricht Smoot«, sagte ich: »Hier war 'ne Schießerei. 623 Altair Street. Ein gewisser Lavery wohnt hier. Er ist tot.«

»Sechs-zwei-drei, Altair Street. Wer spricht dort?«

»Ich heiße Marlowe.«

»Sie sind im Haus?«

»Genau.«

»Fassen Sie ja nichts an.«

Ich legte auf, setzte mich aufs Sofa und wartete.

Nicht sehr lang. Von weitem heulte eine Sirene auf und wurde, während sie verebbte und anschwell, immer lauter. Reifen quietschten an der Ecke, und das Heulen der Sirene erstarb zu einem metallischen Brummen. Dann Stille, und dann quietschten die Reifen vor dem Haus. Die Bay-City-Polizei half der Regierung Gummi sparen. Schritte ertönten auf dem Gehsteig, ich stand auf und öffnete die Haustür.

Zwei uniformierte Polizisten stürzten herein. Es waren die üblichen riesigen Kerle, und sie hatten die übliche verwitterte Haut und die üblichen mißtrauischen Augen. Einer hatte eine Nelke unter seiner Mütze, sie steckte hinter seinem rechten Ohr. Der andere war älter, schon etwas grauhaarig und grimmig. Sie standen da und sahen mich ausgiebig an. Dann sagte der Ältere knapp:

»Okay. Wo?«

»Unten im Badezimmer, hinten in der Duschecke.«

»Du bleibst bei ihm, Eddie!«

Er durchquerte hastig das Zimmer und verschwand. Der andere starrte mich gründlich an und sagte mit nur einem Mundwinkel:

»Keine falsche Bewegung, Kumpel!«

Ich setzte mich wieder aufs Sofa. Der Polizist durchmusterte den Raum mit seinen Augen. Von unten hörte man Geräusche, Schritte. Der Polizist entdeckte plötzlich den Revolver auf dem Telefontisch. Er stürzte sich darauf, wie ein Torwart auf den Ball.

»Ist das die Mordwaffe«, sagte er fast brüllend.

»Ich könnt's mir vorstellen. Abgefeuert ist er jedenfalls.«

»Ha!« Er beugte sich über den Revolver, während er seine Zähne nach mir fletschte, und fuhr mit einer Hand an seine Pistolentasche.

Seine Finger nestelten den Verschuß auf, und er faßte nach dem Griff eines schwarzen Revolvers.

»Was könnten Sie?« bellte er.

»Ich könnt's mir vorstellen.«

»Das ist sehr gut«, höhnte er. »Schon sehr gut.«

»So gut nun auch wieder nicht«, sagte ich.

Er fuhr ein wenig zurück. Seine Augen beobachteten mich sorgfältig. »Warum haben Sie ihn erschossen?« fragte er grollend.

»Das frage ich mich auch schon die ganze Zeit.«

»Auch noch 'n Schlauberger.«

»Warum setzen wir uns nicht einfach hin und warten auf die

Jungs von der Mordkommission?« sagte ich. »Dann kann ich mir meine Verteidigung jetzt sparen.«

»Kommen Sie mir bloß nicht so«, sagte er.

»Ich komme Ihnen überhaupt nicht. Wenn ich ihn erschossen hätte, wäre ich jetzt nicht hier. Ich hätte Sie auch kaum gerufen. Und Sie hätten wohl keinen Revolver hier gefunden. Aber wozu zerbrechen Sie sich unnötig Ihren Kopf. In spätestens zehn Minuten sind Sie den Fall sowieso los.«

Er sah mich gekränkt an. Er nahm seine Mütze ab, und die Nelke fiel zu Boden. Er bückte sich, hob sie auf, drehte sie zwischen seinen Fingern und warf sie dann in den Kamin.

»Das tun Sie besser nicht«, erklärte ich ihm. »Die denken sonst, das sei 'ne Spur, und verlieren 'nen Haufen Zeit.«

»Ach Scheiße.« Er beugte sich über das Kamingitter, hob die Nelke auf und steckte sie in die Tasche. »Sie wissen wohl auf alles 'ne Antwort, was, Kumpel?«

Der andere Polizist kam die Treppe herauf und sah ernst aus. Er blieb mitten im Zimmer stehen, sah auf seine Armbanduhr, notierte etwas in sein Notizbuch und sah dann zum Vorderfenster hinaus, indem er eine Gardine zur Seite hielt.

Der Polizist, der bei mir geblieben war, sagte: »Kann ich mir's jetzt anschauen?«

»Vergiß es, Eddie. Da ist für uns nichts drin. Hast du den Coroner angerufen?«

»Ich dachte, das machen die von der Mordkommission.«

»Ja, das stimmt. Captain Webber wird sich mit dem Fall befassen, und der will sowieso alles selber machen.« Er sah mich an und sagte: »Sie sind der Mensch, der Marlowe heißt?«

Ich sagte, ich sei der Mensch, der Marlowe heißt.

»Er ist ein kluges Kind. Weiß auf alles 'ne Antwort«, sagte Eddie. Der ältere sah zuerst mich und dann Eddie gleichgültig an, entdeck-

te dann den Revolver auf dem Telefonschreibtisch und betrachtete ihn, ganz und gar nicht gleichgültig.

»Ja, das ist die Mordwaffe«, sagte Eddie, »ich hab sie nicht angefaßt.«

Der ältere nickte. »Die Mörder sind auch nicht mehr das, was sie mal waren. Was treiben Sie so, Mister? Waren Sie 'n Freund von dem?« Er zeigte mit dem Daumen nach unten.

»Hab ihn gestern zum ersten Mal gesehen. Ich bin Privatdetektiv. Aus Los Angeles.«

»Hoppla!« Er musterte mich scharf. Der andere sah mich mit tiefstem Mißtrauen an.

»Ach du grüne Neune! Also das wird hier noch einen schönen Scheiß geben«, sagte er.

Es war seine erste vernünftige Bemerkung. Ich grinste ihm aufmunternd zu.

Der ältere Polizist sah wieder durch das Vorderfenster. »Das ist das Haus von Almore da drüben, Eddie«, sagte er.

Eddie trat neben ihn und half ihm sehen. »Genau«, sagte er. »Man kann das Schild lesen. Sag mal, der Kerl da unten, ist das nicht der Kerl...«

»Schnauze«, sagte der andere und ließ den Vorhang zufallen. Beide drehten sich um und starrten mich kalt an.

Ein Auto kam die Straße herunter und hielt, eine Wagentür wurde zugeschlagen, und man hörte mehrere Schritte den Weg heruntersommen. Der ältere Polizist vom Streifenwagen öffnete zwei Männern in Zivil die Tür. Einen davon kannte ich bereits.

Der als erster hereinkam, war für einen Bullen ziemlich klein, im mittleren Alter und hatte ein schmales, übermüdetes Gesicht. Er hatte eine scharfe Nase, die ein bißchen zur Seite gebogen war, so als hätte er beim Schnüffeln mal kräftig eins drauf bekommen. Seinen blauen speckigen Hut hatte er ziemlich gerade auf, darunter sah

man kreideweißes Haar. Er trug einen dunkelblauen Anzug, seine Hände steckten in den Seitentaschen der Jacke, die Daumen außen an der Taschennaht.

Der Mann hinter ihm war Degarmo, der schwere Bulle mit den schmutzig blonden Haaren und den harten blauen Augen, der den wilden Mann markiert hatte, weil er es gar nicht leiden konnte, mich vor Dr. Almores Haus anzutreffen.

Die beiden Uniformierten sahen den Kleineren an und tippten an ihre Mützen.

»Die Leiche ist eine Treppe tiefer, Captain Webber. Zweimal getroffen, nachdem er 'n paarmal verfehlt wurde, scheint es. Schon 'ne Weile tot. Der hier heißt Marlowe. 'n Privater aus Los Angeles. Weiter hab ich ihn nichts gefragt.«

»In Ordnung«, sagte Webber scharf. Er hatte eine mißtrauische Stimme. Er sah mich mit einem kurzen mißtrauischen Blick an und nickte knapp. »Ich bin Captain Webber«, sagte er. »Und das ist Lieutenant Degarmo. Schauen wir uns zunächst mal die Leiche an.«

Er ging durchs Zimmer. Degarmo sah mich an, als hätte er mich noch nie gesehen, und folgte ihm. Sie gingen hinunter, der ältere Streifenpolizist mit ihnen. Der Polizist, der Eddie hieß, und ich betrachteten uns eine Weile gegenseitig.

Ich sagte: »Hier sind wir genau gegenüber von Dr. Almores Haus, stimmt's?«

Sein Gesicht wurde vollkommen ausdruckslos. Was nicht heißt, daß es vorher ausdrucksvoll gewesen wäre. »Stimmt. Und was weiter?«

»Nichts weiter«, sagte ich.

Er schwieg. Von unten hörte man Stimmen, verschwommen und unverständlich. Der Polizist spitzte die Ohren und sagte etwas freundlicher: »Sie erinnern sich an den Fall?«

»Schwach.«

Er lachte: »Den haben sie hübsch verpackt«, sagte er. »Gut eingewickelt und ganz hinten ins Regal gelegt. Auf's oberste Regal im Abstellraum. Wo man nur rankommt, wenn man sich auf 'n Stuhl stellt.«

»Genauso war's«, sagte ich. »Möcht bloß wissen, warum?«

Der Polizist sah mich ernst an. »Die hatten schon ihre Gründe, Mann. Das können Sie mir glauben. Haben Sie diesen Lavery gut gekannt?«

»Nicht gut.«

»Waren wohl hinter ihm her?«

»Nicht direkt«, sagte ich. »Kannten Sie ihn?«

Der Polizist, der Eddie hieß, schüttelte den Kopf. »Nee. Hab mich nur grade erinnert, daß es jemand aus diesem Haus hier war, der Almores Frau in der Nacht in der Garage gefunden hat.«

»Vielleicht hat Lavery damals noch gar nicht hier gewohnt«, sagte ich.

»Seit wann wohnt er denn hier?«

»Keine Ahnung«, sagte ich.

»Das war vor ungefähr eineinhalb Jahren«, sagte der Polizist nachdenklich. »Haben die Zeitungen von Los Angeles denn überhaupt davon Notiz genommen?«

»'ne kleine Notiz auf der Seite über die nähere Umgebung«, sagte ich, nur um überhaupt was zu sagen.

Er kratzte sich am Ohr und lauschte. Man hörte Schritte die Treppe heraufkommen. Das Gesicht des Polizisten straffte sich, er entfernte sich von mir und richtete sich auf.

Captain Webber stürzte zum Telefon, wählte und sprach, nahm den Hörer zur Seite und sah über die Schulter zurück.

»Wer ist denn diese Woche als Coroner dran, AI?«

»Ed Garland«, sagte der Lieutenant steif.

»Rufen Sie Ed Garland«, sagte Webber ins Telefon. »Er soll sofort

rüberkommen. Und die Fotografen soll er gleich mitbringen.«

Er legte den Hörer auf und fragte mit bellender Stimme: »Wer hat den Revolver angefaßt?«

Ich sagte: »Ich.«

Er kam zu mir herüber, wippte vor mir auf seinen Absätzen hin und her und stieß sein kleines scharfkantiges Kinn zu mir hoch. Die Pistole hielt er vorsichtig auf einem Taschentuch in der Hand.

»Haben Sie denn noch immer nicht gelernt, daß man 'ne Waffe am Tatort nicht anfassen darf?«

»Aber gewiß doch«, sagte ich. »Aber als ich sie angefaßt habe, hatte ich keinen Schimmer, daß das hier ein Tatort ist. Ich wußte nicht, daß man damit jemand umgebracht hatte. Die Waffe lag auf der Treppe. Ich dachte, jemand hat sie da verloren.«

»Klingt unheimlich wahrscheinlich«, sagte Webber sarkastisch. »Haben Sie bei Ihrem Job viel von der Sorte auf Lager?«

»Was für 'ne Sorte und für 'n Lager?«

Er ließ seinen harten Blick auf mir stehen, ohne mir zu antworten.

Ich sagte: »Wie war's, wenn ich Ihnen alles schön der Reihe nach erzählen würde. Wie sich's abgespielt hat?«

Er fuhr auf mich los wie ein Kampfhahn: »Ich gebe Ihnen den guten Rat, daß Sie meine Fragen haargenau so beantworten, wie ich sie Ihnen stelle.«

Darauf erwiderte ich überhaupt nichts. Webber wirbelte plötzlich zur Seite und sagte zu den beiden uniformierten Männern: »Und ihr Jungs haut euch jetzt in euer Auto und schickt uns schnell die Untersuchungsbeamten.«

Sie grüßten, stiefelten hinaus und zogen behutsam die Tür zu, bis sie zu klemmen anfang. Dann wurden sie so grob wie andre Leute. Webber lauschte, bis ihr Wagen wegfuhr. Dann richtete er seinen unfreundlichen und kalten Blick wieder auf mich.

»Zeigen Sie mir Ihre Papiere.«

Ich gab ihm meine Brieftasche, und er ackerte drin herum. Degarmo saß in einem Sessel, hatte seine Beine übereinandergeschlagen und starrte ausdruckslos die Decke an. Er fischte sich ein Streichholz aus der Tasche und begann darauf herumzukauen. Webber gab mir meine Brieftasche zurück. Ich steckte sie weg.

»Leute von Ihrer Sorte machen einen Haufen Stunk«, sagte er.

»Nicht unbedingt«, sagte ich.

Er wurde lauter. Dabei war er schon vorher alles andere als leise gewesen.

»Ich sage, daß sie 'nen Haufen Stunk machen. Und ich meine das auch so. Aber merken Sie sich eins: Hier in Bay City werden Sie keinen Stunk machen.«

Ich gab ihm keine Antwort. Er stieß seinen Zeigefinger in meine Richtung.

»Sie kommen aus der Großstadt«, sagte er. »Und bilden sich ein, Sie sind weiß Gott wer. Und weiß Gott wie schlau. Keine Sorge, wir kriegen Sie klein. Wir sind 'n kleines Kaff hier, aber wir halten unheimlich zusammen. Hier bei uns gibt's keinen Kleinkrieg unter der Decke. Hier gehn wir die Sachen direkt an. Und schnell. Also machen Sie sich bloß keine Sorgen um uns.«

»Ich mach mir keine Sorgen«, sagte ich. »Ich habe auch keinen Grund dazu. Ich versuche mir nur 'n paar runde, glatte, saubere Dollar zu verdienen.«

»Kommen Sie mir nicht mit dummen Sprüchen«, sagte Webber. »Das hab ich gar nicht gern.«

Degarmo holte seinen Blick von der Decke, krümmte seinen Zeigefinger und betrachtete dessen Nagel. Er sprach langsam und gelangweilt.

»Hören Sie, Chef, der Kerl da unten heißt Lavery. Jetzt ist er tot. Ich hab ihn flüchtig gekannt. Er war hinter den Weibern her.«

»Und was soll das jetzt?« bellte Webber, ohne von mir wegzusehen.

»Alles deutet auf 'ne Dame hin«, sagte Degarmo. »Und Sie wissen doch, womit sich diese Privaten über Wasser halten. Scheidungskram. Vielleicht geht er uns ja zur Hand, wenn wir ihn nicht so erschrecken, daß er uns verblödet.«

»Falls ich ihn verschreckt haben sollte«, sagte Webber, »lassen Sie mich's rechtzeitig wissen. Oder merken Sie, daß er vor Angst zittert?«

Er ging hinüber zum Vorderfenster und zog die Gardinen auf. Das plötzlich einfallende Licht blendete fast, nachdem es so lange dunkel gewesen war. Er kam, auf seinen Absätzen wippend, zurück und zeigte mit seinem dünnen knöchigen Finger auf mich.

»Reden Sie.«

Ich sagte: »Ich arbeite hier für einen Geschäftsmann in Los Angeles, der nicht viel Publicity gebrauchen kann. Deshalb hat er mich engagiert. Vor einem Monat ist ihm seine Frau davongelaufen. Später erhielt er ein Telegramm, das besagte, sie sei mit Lavery zusammen fort. Aber mein Auftraggeber hat Lavery vor ein paar Tagen in der Stadt getroffen, und der bestritt die Geschichte. Mein Auftraggeber glaubte ihm so ziemlich und wurde unruhig. Wie es scheint, ist die Dame nämlich ziemlich leichtsinnig. Sie könnte also in schlechte Gesellschaft geraten sein und in Schwierigkeiten stecken. Ich habe Lavery also besucht, und er bestritt, mit ihr abgehauen zu sein. Ich hab ihm das halb geglaubt, aber später entdeckte ich einen sicheren Beweis dafür, daß er mit ihr in San Bernardino im gleichen Hotel war. Und zwar in der gleichen Nacht, in der sie ihr Ferienhaus in den Bergen wahrscheinlich verlassen hat. Dort war sie nämlich vorher. Mit diesen neuen Erkenntnissen in der Tasche wollte ich mir Lavery noch mal vorknöpfen. Als ich klingelte, rührte sich nichts. Aber die Tür war nur angelehnt. Ich trat ein, sah mich ein wenig um und fand den Revolver. Danach durchsuchte ich das Haus. Ich fand ihn. Genau wie er jetzt noch daliegt.«

»Sie hatten kein Recht, das Haus zu durchsuchen«, sagte Webber

kalt.

»Sicher nicht«, gab ich zu. »Aber ich konnte mir eine solche Chance doch schlecht entgehen lassen.«

»Der Name des Mannes, für den Sie arbeiten?«

»Kingsley.« Ich gab ihm die Adresse von Beverly Hills. »Er leitet ein Kosmetik-Unternehmen im Treloar Building an der Olive Street. Die Gillerlain Company.«

Webber sah zu Degarmo. Degarmo notierte träge etwas auf einen Briefumschlag. Webber sah zurück zu mir und sagte: »Und weiter?«

»Ich fuhr hinauf zur Berghütte, wo die Dame sich zuletzt aufgehalten hatte. Der kleine Ort heißt Little Fawn Lake und liegt in der Nähe von Puma Point, sechsundvierzig Meilen rief in den Bergen von San Bernardino.«

Ich sah zu Degarmo. Er schrieb langsam. Seine Hand hielt einen Moment inne und schien steif in der Luft zu hängen, fiel dann zurück auf den Umschlag und schrieb weiter. Ich fuhr fort.

»Ungefähr vor einem Monat hatte die Frau von Kingsleys Hausverwalter da oben Streit mit ihrem Mann und hat ihn verlassen. Jedenfalls dachte man das. Gestern hat man sie ertrunken im See gefunden.«

Webber schloß fast die Augen und wippte auf seinen Absätzen. Beinahe sanft fragte er: »Warum erzählen Sie mir das? Wollen Sie damit sagen, daß da ein Zusammenhang besteht?«

»Zumindest ein zeitlicher Zusammenhang. Lavery ist außerdem oben gewesen. Von einem anderen Zusammenhang weiß ich nichts. Aber ich dachte, ich sollte es wenigstens erwähnen.«

Degarmo saß ganz ruhig da und sah vor sich hin auf den Boden. Sein Gesicht wirkte gepreßt und noch wilder als sonst. Webber sagte: »Die Frau, die da ertrunken ist... war das Selbstmord?«

»Selbstmord oder Mord. Sie hat 'nen Abschiedsbrief hinterlassen. Aber ihr Mann ist unter Mordverdacht festgenommen worden. Sein

Name ist Chess. Bill, und Muriel Chess heißt seine Frau.«

»Ich will nichts davon hören«, sagte Webber scharf. »Beschränken wir uns auf das, was hier vorgegangen ist.«

»Hier ist gar nichts vorgegangen«, sagte ich, während ich Degarmo ansah. »Ich bin zum zweiten Mal hier. Das erste Mal hab ich mit Lavery gesprochen, und es ist nichts dabei herausgekommen. Das zweite Mal hab ich nicht mit ihm gesprochen, und es ist auch nichts dabei rausgekommen.«

Webber sagte langsam: »Ich werde Sie jetzt was fragen, und ich will eine ehrliche Antwort. Sie werden sie mir nicht geben wollen, aber Sie können das ebensogut jetzt tun wie später. Sie wissen, daß ich sie zuletzt doch kriege. Die Frage ist die: Sie haben sich im Haus hier umgesehen, und zwar gründlich, könnt ich mir vorstellen. Haben Sie irgendwas entdeckt, das darauf schließen läßt, daß die Dame Kingsley hier war?«

»Das ist eine unfaire Frage«, sagte ich. »Denn sie verlangt vom Zeugen eine Schlußfolgerung.«

»Ich möchte Ihre Antwort hören«, sagte er grimmig. »Wir stehn hier nicht vor Gericht.«

»Meine Antwort lautet ja«, sagte ich. »Im Kleiderschrank unten hängen ein paar Sachen, die mir jemand beschrieben hat, der sie an Mrs. Kingsley in San Bernardino gesehen hat, und zwar an dem Abend, als sie Lavery getroffen hat. Natürlich war das keine genaue Beschreibung. Ein schwarzweißes Kostüm, mehr weiß, und ein Panamahut mit einem schwarzweißen Band.«

Degarmo schnippte mit dem Finger gegen den Briefumschlag, den er in der Hand hielt. »Einfach großartig, wie Sie sich für die Leute einsetzen, für die Sie arbeiten. Jetzt haben Sie uns die Frau im richtigen Moment ins Haus gebracht, wo jemand ermordet worden ist. Und es ist ausgerechnet die Frau, mit der er abgehauen sein soll. Chef, ich glaube, wir brauchen jetzt nicht mehr lange nach dem Mörder zu suchen.«

Webber sah mich wie fixiert an, sein Gesicht war ausdruckslos, aber sehr wachsam. Er nickte wie abwesend zu dem, was Degarmo gesagt hatte.

Ich sagte: »Ich nehme an, ihr seid mehr als nur 'n Haufen verdammter Idioten. Die Kleider sind schließlich irgendwo gekauft worden, und das läßt sich ja rausfinden. Ich habe Ihnen also eine Stunde Zeit erspart. Vielleicht auch nur einen Anruf.«

»Noch was?« fragte Webber ruhig.

Bevor ich überhaupt antworten konnte, hielt ein Wagen vor dem Haus, und dann ein zweiter. Webber spurtete zur Tür und öffnete sie. Drei Männer kamen herein; ein kleiner mit Locken, und ein großer, der stark aussah wie ein Ochse. Beide trugen schwere schwarze Lederkoffer. Hinter ihnen kam ein großer dünner Mann in einem dunkelgrauen Anzug mit einer schwarzen Krawatte. Er hatte sehr klare Augen und ein Pokergesicht. , Webber zeigte mit dem Finger auf den Lockenkopf und sagte: »Unten im Badezimmer, Busoni. Ich möchte möglichst viele Fingerabdrücke aus dem ganzen Haus. Besonders solche, die nach 'ner Frau aussehen. Das gibt 'n Haufen Arbeit.«

»Ich werd's schon schaffen«, knurrte Busoni. Er und der oxsenstarke Kerl machten sich auf den Weg und gingen die Treppe hinunter.

»Wir haben 'ne Leiche für Sie, Garland«, sagte Webber zu dem dritten Mann. »Laß uns runtergehen und sie uns anschauen. Haben Sie den Leichenwagen schon bestellt?«

Der klaräugige Mann nickte kurz. Dann folgte er Webber und den beiden anderen hinunter.

Degarmo legte Umschlag und Bleistift beiseite. Er sah mich kalt an.

Ich sagte: »Vermutlich hätte ich was über unser gestriges Gespräch sagen sollen. Oder war das 'ne reine Privatangelegenheit?«

»Sprechen Sie, worüber Sie wollen«, sagte er. »Es ist unsre Aufga-

be, die Bürger zu schützen.«

»Das sagten Sie schon«, sagte ich. »Ich würde gerne 'n bißchen mehr über den Fall Almore erfahren.«

Er wurde langsam rot und bekam einen gehässigen Blick: »Sie haben doch gesagt, daß Sie Almore nicht kennen.«

»Gestern kannte ich ihn auch noch nicht und wußte auch noch nichts über ihn. Doch inzwischen habe ich erfahren, daß Lavery Mrs. Almore gekannt hat, daß sie Selbstmord begangen hat, daß Lavery sie aufgefunden hat und daß er zumindest in dem Verdacht stand, den Doktor zu erpressen. Auch eure beiden Jungs von der Streife machten sich scheinbar Gedanken darüber, daß die beiden Häuser gegenüber liegen. Und einer der beiden erwähnte, daß der Fall hübsch vertuscht wurde oder so was ähnliches.«

Degarmo sagte mit einem langsamen, tödlichen Tonfall: »Dem Hurensohn rei ich höchst eigenhändig sein Abzeichen runter. Maul aufreißen, das ist alles, was die können. Diese gottverdammten idiotischen Bastarde.«

»Also ist an der Geschichte nichts dran«, sagte ich.

Er betrachtete seine Zigarette. »Woran dran?«

»Daran, daß Almore vielleicht seine Frau umgebracht hat und genügend Einfluß besitzt, um den Deckel drauf zu halten.«

Degarmo kam zum Stehen, marschierte auf mich zu und sagte, während er sich zu mir herunterbeugte: »Sagen Sie das noch mal!« Ich sagte es noch mal.

Er schlug mir mit der offenen Hand quer übers Gesicht. Er schlug mir den Kopf zur Seite. Ich spürte, wie mein Gesicht heiß wurde und anschwell.

»Sagen Sie das noch mal!« sagte er sanft.

Ich sagte es noch mal. Er wischte mir wieder seine Hand übers Gesicht und schlug meinen Kopf erneut zur Seite.

»Sagen Sie das noch mal.«

»Nein. Aller guten Dinge sind drei. Und Sie könnten danebenhaun.« Ich nahm eine Hand hoch und rieb meine Backe.

Er stand weiter vorgebeugt da, die Lippen von den Zähnen gezogen, und seine sehr blauen Augen hatten einen grausamen tierischen Ausdruck.

»Jedesmal, wenn Sie einem Polizisten so kommen«, sagte er, »wissen Sie jetzt, was passiert. Also probieren Sie's ruhig noch mal. Aber das nächste Mal werd ich nicht bloß mit der flachen Hand zuschlagen.«

Ich biß mir auf die Lippen und rieb meine Backe.

»Stecken Sie ruhig weiter Ihre Nase in unsre Angelegenheiten. Aber wundern Sie sich nicht, wenn Sie danach irgendwo auf dem Müll liegen und die Katzen um Sie herumstreichen.«

Ich sagte nichts. Er ging weg von mir, setzte sich wieder hin und atmete schwer. Ich hörte auf, mein Gesicht zu reiben, streckte meine Hand aus und bewegte langsam meine Finger, um sie zu entkrampfen.

»Ich werd's mir merken«, sagte ich, »in jeder Hinsicht merken.«

Am frühen Abend war ich wieder in Hollywood und in meinem Büro. Das Gebäude war bereits leer, die Korridore ruhig. Die Türen waren geöffnet, drinnen waren die Putzfrauen mit ihren Staubsaugern, Besen und Tüchern bei der Arbeit.

Ich schloß meine Bürotür auf, hob einen Briefumschlag vom Boden, der hinter dem Briefschlitz lag, und warf ihn auf meinen Schreibtisch, ohne ihn mir näher anzuschauen. Ich schob das Fenster hoch, lehnte mich hinaus, sah auf die ersten Neonlichter und spürte, wie die warme Luft nach Essen roch, die ein Ventilator aus einem benachbarten Restaurant hochschleuderte.

Ich zog Jackett und Krawatte aus, setzte mich an den Tisch, zog meine Büroflasche aus ihrer Schublade und genehmigte mir einen Schluck. Mir ging's danach keineswegs besser. Ich nahm einen zwei-

ten Schluck, das Ergebnis war das gleiche.

Inzwischen hatte Webber sicher schon mit Kingsley gesprochen. Und wahrscheinlich wurde schon nach seiner Frau gefahndet, wenn nicht jetzt, dann sehr bald. Für die Polizei mußte das eine glatte und klare Sache sein. Eine üble Geschichte zwischen zwei ziemlich üblen Leuten mit zu viel Liebe, zu viel Alkohol, zu viel Intimität, die in wildem Haß, in mörderischen Entschlüssen und im Tod endet.

Mir schien das alles ein wenig zu einfach.

Ich griff nach dem Briefumschlag und öffnete ihn. Er war unfrankiert. Ich las: »Mr. Marlowe, Florence Almores Eltern heißen Mr. und Mrs. Eustace Grayson und wohnen Rosemore Arms, 640 South Oxford Avenue. Ich habe das durch die in der Anzeige angegebene Telefonnummer herausgefunden. Ihre Adrienne Fromsett.«

Eine elegante Handschrift, die zu der eleganten Hand paßte, die das geschrieben hatte. Ich schob's zur Seite und nahm einen weiteren Schluck. Ich fühlte mich etwas ruhiger. Ich stieß die Sachen auf dem Schreibtisch herum. Meine Hände waren schwer, heiß, unbeholfen. Ich strich mit einem Finger über die Tischplatte und sah auf die Spur, die er durch den Staub zog. Ich sah auf den Staub an meinem Finger und wischte ihn ab. Ich sah auf meine Uhr. Ich sah auf die Wand. Ich sah auf nichts.

Ich stellte die Schnapsflasche weg und ging hinüber zum Waschbecken, um das Glas auszuspülen. Danach wusch ich mir die Hände, steckte mein Gesicht ins kalte Wasser und sah es mir an. Es sah nicht mehr gerötet, aber leicht geschwollen aus. Nicht sehr, aber genug, um mich wieder auf Touren zu bringen. Ich kämmte mich und entdeckte dabei ein paar graue Haare. Es wurden immer mehr. Und das Gesicht darunter sah krank aus. Es gefiel mir ganz und gar nicht.

Ich ging zurück zu meinem Schreibtisch und las Miss Fromsetts Nachricht noch einmal. Ich strich das Papier auf der Glasplatte glatt, schnupperte daran, strich es noch glatter, faltete es und steckte es in die Jackentasche.

Ich saß bewegungslos da und hörte zu, wie der Abend vor dem geöffneten Fenster ruhig wurde. Und zusammen mit dem Abend wurde auch ich ganz langsam ruhig.

Rosemore Arms war ein düsterer Haufen von dunkelroten Ziegelgebäuden, die um einen Riesenvorhof herumstanden. Man betrat eine plüschige Halle, die aus Stille, Topfpflanzen, einem gelangweilten Kanarienvogel in einem Käfig, der groß wie eine Hundehütte war, einem Geruch nach alten staubigen Teppichen und dem üppigen Duft von längst verwelkten Gardenien bestand.

Die Graysons wohnten auf der Vorderseite des fünften Stocks im Nordflügel. Sie saßen in einem Zimmer beisammen, das um rund zwanzig Jahre hinter der Zeit zurückgeblieben war. Es hatte schwere Möbel mit zu viel Plüsch und Türknöpfe aus Messing, die an Eier erinnerten, einen riesigen Wandspiegel in einem vergoldeten Rahmen, einen Marmortisch am Fenster und dunkelrote Plüschvorhänge. Es roch nach Tabakrauch, außerdem wußte mir der Geruch zu berichten, daß es Lammkoteletts und Brokkoli zum Abendessen gegeben hatte.

Mrs. Grayson war eine plumpe Frau, die einst große babyblaue Augen gehabt haben mochte. Jetzt waren sie trüb geworden, von Brillen verborgen und ein wenig vorstehend. Sie hatte dünnes weißes Haar. Sie saß da und stopfte Socken, sie hatte ihre angeschwollenen Knöchel übereinander gekreuzt, so daß ihre Füße knapp den Boden erreichten; in ihrem Schoß hielt sie einen großen geflochtenen Nähkorb.

Grayson war ein langer, gekrümmter Mann mit einem gelben Gesicht, hohen Schultern, borstigen Augenbrauen und so gut wie keinem Kinn. Die obere Gesichtshälfte wirkte amtlich, die untere verabschiedete sich nur noch. Er trug eine Zweistärkenbrille und hatte sich gerade grämlich durch die Abendzeitung gefressen. Ich hatte ihn im Branchenverzeichnis nachgeschlagen. Er war ein staatlich beglaubigter Buchprüfer, und so sah auch jeder Zoll von ihm aus. Er

hatte sogar Tinte an den Fingern, vier Bleistifte steckten in der Brusttasche seiner offenen Weste.

Er las meine Visitenkarte jetzt zum siebten Mal, äußerst sorgfältig, sah mich von oben bis unten an und sagte langsam:

»Und weswegen wollen Sie uns sprechen, Mr. Marlowe?«

»Ich beschäftige mich mit einem Mann namens Lavery. Er lebt genau gegenüber von Dr. Almore. Ihre Tochter war die Frau von Dr. Almore. Und Lavery ist der Mann, der Ihre Tochter gefunden hat. Damals, in der Nacht, als sie – starb.«

Die beiden horchten auf wie Wachhunde, als ich wie beiläufig vor dem letzten Wort eine Pause machte. Grayson sah seine Frau an, und sie schüttelte den Kopf.

»Darüber möchten wir nicht gern sprechen«, sagte Grayson schnell. »Es ist immer noch viel zu schmerzlich für uns.«

Ich schwieg einen Augenblick und sah gemeinsam mit ihnen betrübt drein. Dann sagte ich: »Das verstehe ich nur zu gut. Ich will Sie auch nicht dazu überreden. Sie könnten mir aber helfen, den Mann zu sprechen, den Sie engagiert hatten, um die Sache aufzuklären.«

Wieder sahen sie sich an. Diesmal schüttelte Mrs. Grayson ihren Kopf nicht.

Grayson fragte: »Warum?«

»Es ist vielleicht besser, wenn ich Ihnen ganz kurz meine Geschichte erzähle.«

Ich erzählte ihnen, wofür ich engagiert worden war, ohne Kingsleys Namen zu erwähnen. Ich erzählte ihnen von dem gestrigen Zwischenfall mit Degarmo vor Almores Haus. Wieder horchten sie mit der Aufmerksamkeit von Wachhunden auf.

Grayson sagte scharf: »Soll ich das so verstehen, daß Sie Dr. Almore unbekannt waren, daß Sie ihn in keiner Weise belästigt haben und daß er trotzdem einen Polizeibeamten herbeigerufen hat, weil Sie vor seinem Haus waren?«

Ich sagte: »So ist es. Allerdings stand ich mindestens eine Stunde vor seinem Haus. Genauer gesagt, mein Wagen stand so lange da.«

»Das ist schon sehr seltsam«, sagte Grayson.

»Ich würde sagen, daß er ein sehr nervöser Mensch ist«, sagte ich. »Und Degarmo hat mich gefragt, ob mich ihre Sippschaft – gemeint war die Ihrer Tochter – geschickt hätte. Das sieht doch ganz so aus, als ob er sich bedroht fühlt. Oder sehen Sie das anders?«

»Wodurch bedroht?« Er sah mich nicht an, während er das sagte. Er zündete sich gemächlich seine Pfeife an, drückte den Tabak mit dem Ende eines großen metallenen Stifts fest und zündete sie nochmals an.

Ich zuckte ohne zu antworten die Schulter. Er sah mich rasch an und sah dann weg. Mrs. Grayson sah nicht zu mir, aber ihre Nasenflügel bebten.

»Wie konnte er wissen, wer Sie sind?« fragte Grayson unvermittelt.

»Hat sich wahrscheinlich meine Autonummer notiert, den Auto-Club angerufen und dann meinen Namen im Branchenverzeichnis nachgeschlagen. Das hätte ich zumindest an seiner Stelle getan. Und wie ich ihn durchs Fenster beobachtete, machte er entsprechende Gesten.«

»Also arbeitet die Polizei für ihn«, sagte Grayson.

»Nicht unbedingt. Vielleicht haben die ja damals einen Fehler gemacht und wollen bloß nicht, daß das jetzt rauskommt.«

»Einen Fehler«, er lachte fast schrill.

»Okay«, sagte ich. »Es ist schmerzlich für Sie, drüber zu sprechen, aber ein wenig Klarheit könnte nicht schaden. Sie haben immer geglaubt, daß er sie ermordet hat, habe ich recht? Deshalb haben Sie diesen Schnüffler, diesen Detektiv engagiert.«

Mrs. Grayson sah mich mit einem raschen Blick an, beugte ihren Kopf wieder vor und rollte ein Paar gestopfte Socken zusammen.

Grayson schwieg.

Ich sagte: »Gab es denn irgendwelche Anzeichen oder dachten Sie's nur, weil Sie ihn nicht ausstehen können?«

»Es gab schon Anzeichen«, sagte Grayson bitter und mit einer plötzlich klaren Stimme, als ob er auf einmal entschlossen wäre, über alles zu reden. »Es muß welche gegeben haben. Man hat uns erzählt, daß es welche gäbe. Aber mehr haben wir nie erfahren. Dafür hat die Polizei schon gesorgt.«

»Ich habe gehört, daß die den Mann festgenommen und wegen Trunkenheit am Steuer eingebuchtet haben.«

»Da haben Sie richtig gehört.«

»Und hat er Ihnen nie erzählt, was er in der Hand hat?«

»Nein.«

»Das gefällt mir gar nicht«, sagte ich. »Das wirkt ein bißchen so, als sei sich der Kerl noch nicht schlüssig geworden, ob er sein Wissen in Ihrem Interesse verwenden oder für sich behalten solle, um den Doktor unter Druck zu setzen.«

Grayson sah wieder seine Frau an. Sie sagte ganz ruhig: »Auf mich hat Mr. Talley nicht diesen Eindruck gemacht. Er war ein stiller, bescheidener kleiner Mann. Aber, ich weiß, man kann sich täuschen.«

Ich sagte: »Er heißt also Talley. Das war eines der Dinge, die ich von Ihnen zu erfahren hoffte.«

»Und was sind die anderen?« fragte Grayson.

»Wie ich Talley finden kann – und was der erste Anlaß für Ihren Verdacht war. Es muß einen Anlaß geben, sonst hätten Sie Talley nicht engagiert. Jedenfalls nicht auf sein bloßes Gerede hin, daß da was faul sei.«

Grayson lächelte sehr dünn und sehr gezwungen. Er langte sich an sein kleines Kinn und rieb es mit einem seiner langen gelben Finger.

Mrs. Grayson sagte: »Rauschgift.«

»Sie meint das buchstäblich«, sagte Grayson plötzlich, so als ob das Wort ein grünes Signal gewesen wäre. »Almore war und ist zweifellos immer noch ein Drogendoktor. Unsere Tochter hat da keine Zweifel darüber aufkommen lassen. Auch in seiner Gegenwart. Was ihm ganz und gar nicht recht war.«

»Was verstehen Sie unter einem Drogendoktor, Mr. Grayson?«

»Ich verstehe darunter einen Arzt, dessen Praxis hauptsächlich aus Patienten besteht, die ständig am Rande eines Nervenzusammenbruchs leben, weil sie zu viel trinken und zu flott leben. Leute, die pausenlos schon Beruhigungsmittel und Narkotika brauchen. Einmal ist der Punkt erreicht, wo ein verantwortungsbewußter Arzt sich weigert, sie weiter zu behandeln, ohne daß sie in ein Sanatorium gehen wollen. Aber das sind keine Ärzte wie Dr. Almore. Die behandeln weiter, solange sich noch Geld rausschlagen läßt, solange der Patient auch nur am Leben bleibt und äußerlich gesund wirkt, auch wenn er dabei hoffnungslos süchtig wird. Das sind einträgliche Praktiken«, sagte er steif, »und vermutlich sehr gefährliche dazu.«

»Zweifellos ist das so«, sagte ich. »Aber es steckt eben auch 'ne Menge Geld drin. Kennen Sie einen Mann, der Condy heißt?«

»Nein. Wir wissen, wer er war. Florence hatte den Verdacht, daß er die Quelle war, die Almore mit dem nötigen Stoff versorgt hat.«

Ich sagte: »Das wäre gut möglich. Wahrscheinlich wollte er selber nicht allzu viele Rezepte ausschreiben. Haben Sie Lavery gekannt?«

»Nicht persönlich. Aber wir wußten, wer er war.«

»Ist Ihnen je in den Sinn gekommen, daß Lavery Almore erpreßt haben könnte?«

Der Gedanke war ihm neu. Er strich sich mit der Hand über den Kopf, ließ sie übers Gesicht hinuntergleiten und auf sein knöchiges Knie fallen. Er schüttelte den Kopf.

»Nein, warum fragen Sie?«

»Er war als erster bei der Leiche«, sagte ich. »Wenn Talley etwas Verdächtiges bemerkt hat, müßte es Lavery auch gesehen haben.«

»Wäre Lavery dazu fähig?«

»Ich weiß es nicht. Er hat keine sichtbaren Einkünfte und keinen Job. Und er treibt's ziemlich flott, besonders mit Frauen.«

»Es wäre denkbar«, sagte Grayson. »Solche Sachen lassen sich ja in aller Stille abwickeln.« Er lächelte schief. »In meiner Arbeit bin ich solchen Dingen auf die Spur gekommen. Darlehen ohne Unterlagen, langfristige Außenstände. Offenkundig sinnlose Investitionen von Leuten, die sonst nie sinnlos investieren. Böse Schulden, die ganz offensichtlich eingeklagt werden müßten, die aber niemand ein-klagt, aus Angst, daß man dadurch das Finanzamt zu Nachprüfun-gen ermuntern würde. O ja, so was läßt sich leicht arrangieren.«

Ich blickte zu Mrs. Grayson. Ihre Hände hatten die ganze Zeit nicht zu arbeiten aufgehört. Sie hatte ein Dutzend Paar zerrissener Socken gestopft. Graysons lange knochige Füße setzten den Socken offensichtlich hart zu.

»Was ist mit Talley passiert? Hat man ihn reingelegt?«

»Ich glaube nicht, daß daran irgendein Zweifel möglich ist. Seine Frau war sehr verbittert. Sie sagte, daß man ihm einen präparierten Drink in einer Bar angedreht hat und daß er dort mit einem Polizi-sten saß. Sie sagte, daß draußen ein Streifenwagen auf der anderen Straßenseite nur darauf gewartet hätte, daß er Anstalten machte loszufahren, und daß 'sie ihn dann auch prompt geschnappt haben. Und auch, daß er im Gefängnis nur ganz flüchtig verhört wurde.«

»Das sagt nicht viel. Das hat er ihr erzählt, nachdem er eingesperrt worden war. So was erzählt man seiner Frau fast automatisch.«

»Glauben Sie, mir gefällt der Gedanke, daß die Polizei nicht ehr-lich arbeitet?« sagte Grayson. »Aber solche Sachen kommen vor, und jeder weiß es.«

Ich sagte: »Wenn sie unabsichtlich beim Tod Ihrer Tochter was übersehen hätten, hätten sie's bestimmt nicht gern, wenn Talley das herumerzählen würde. Weil das bedeuten könnte, daß einige dabei ihren Job verlieren. Wenn sie angenommen haben sollten, daß er im

Grunde nur auf Erpressung aus war, sind sie bestimmt nicht allzu zimperlich mit ihm umgesprungen. Wo steckt er denn jetzt? Falls es eine ernstzunehmende Spur gibt, läuft alles darauf hinaus, daß er sie entweder bereits kennt oder dabei war, sie zu finden, wobei er wußte, wonach er zu suchen hatte.«

Grayson sagte: »Wir wissen nicht, wo er ist. Er hat sechs Monate bekommen, aber die sind längst rum.«

»Und seine Frau?«

Er sah seine Frau an. Sie sagte knapp: »Westmore 166 Street, Bay City. Eustache und ich haben ihr ein wenig Geld geschickt. Es ging ihr ziemlich schlecht.«

Ich notierte mir die Adresse, lehnte mich in meinen Sessel zurück und sagte:

»Jemand hat Lavery heute morgen in seinem Badezimmer erschossen.«

Mrs. Graysons dicke Hände blieben still auf dem Rand des Nähkorbes liegen. Grayson saß mit offenem Mund da, wobei er die Pfeife bewegungslos vor seinem Gesicht hielt. Er räusperte sich, um seine Luftröhre zu säubern, aber er tat dies so diskret, als wäre der Tod direkt anwesend. Und man konnte sich kaum etwas Langsameres vorstellen als die Bewegung, mit der er seine Pfeife wieder zwischen seine Zähne schob.

»Selbstverständlich wäre es wohl zu viel verlangt«, sagte er und ließ den halben Satz in der Luft hängen, um ihm ein wenig blassen Rauch nachzuschicken. Dann fügte er hinzu: »... zu erwarten, daß Dr. Almore etwas damit zu tun hat.«

»Ich würd's mir fast wünschen«, sagte ich. »Und sicher ist, daß er günstig nahe wohnt. Die Polizei allerdings glaubt, daß es die Frau meines Auftraggebers war. Und sie hätten auch einen hübschen runden Fall, wenn sie sie kriegten. Doch falls Almore was damit zu tun hat, müßte es sich aus dem Tod Ihrer Tochter ergeben haben. Deshalb versuche ich ja, was darüber in Erfahrung zu bringen.«

Grayson sagte: »Ein Mann, der einmal jemand ermordet hat, dürfte beim zweiten Mal nicht mal mehr fünfundzwanzig Prozent der Skrupel haben wie beim ersten Mal.« Er sagte das so, als habe er sich lange und gründlich mit dieser Materie auseinandergesetzt.

Ich sagte: »Das kann gut sein. Was war denn sein vermutliches Motiv beim ersten Mal?«

»Florence war wild«, sagte er traurig. »Ein wildes und schwieriges Mädchen. Sie war verschwenderisch und extravagant und hat sich immer mit neuen zweifelhaften Leuten angefreundet. Sie redete zu viel und zu laut und spielte gern den Clown. Eine solche Frau kann für einen Mann wie Albert S. Almore sehr gefährlich werden. Aber ich glaube nicht, daß dies das entscheidende Motiv war. Was meinst du, Lettie?«

Er sah seine Frau an, aber sie blickte nicht zu ihm auf. Sie steckte eine Stopfnadel in ein rundes Wollknäuel und sagte nichts.

Grayson seufzte und fuhr fort: »Wir haben Grund zu glauben, daß er ein Verhältnis mit seiner Sprechstundenhilfe hatte und daß Florence ihm mit einem öffentlichen Skandal drohte. Und das konnte er beim besten Willen nicht brauchen, hab ich recht? Denn ein Skandal führt leicht zum nächsten.«

Ich sagte: »Wie hat er sie denn umgebracht?«

»Natürlich mit Morphium. Er hatte und benutzte ständig welches. Er war ein Experte auf diesem Gebiet. Als sie im tiefen Koma lag, hat er sie wahrscheinlich in die Garage geschleppt und den Motor laufen lassen. Wie Sie wissen, fand keine Autopsie statt. Doch selbst wenn es eine gegeben hätte, war bekannt, daß er ihr eine Beruhigungsspritze gegeben hatte.«

Ich nickte, und er lehnte sich befriedigt zurück, strich sich mit der Hand über den Kopf und übers Gesicht und ließ sie auf sein knöchiges Knie fallen. Es schien, als ob er sich damit gründlich und eingehend beschäftigt hätte.

Ich sah nach den beiden. Ein älteres Paar, das ruhig dasaß und sich

das Leben mit Haß vergiftete – eineinhalb Jahre, nachdem es geschehen war. Sie wären froh, wenn Almore Lavery erschossen hätte. Sie wären glücklich. Es würde sie bis in die Fußspitzen aufwärmen.

Nach einer Pause sagte ich: »Sie glauben vieles einfach, weil Sie's glauben wollen. Es ist immer noch möglich, daß es Selbstmord war und daß die Sache vertuscht wurde, teils um Condys Spielclub zu schützen, teils um Almore davor zu bewahren, in einer öffentlichen Verhandlung Rede und Antwort stehen zu müssen.«

»Quatsch«, sagte Grayson scharf. »Er hat sie umgebracht. Sie lag im Bett und schlief.«

»Woher wollen Sie das wissen? Vielleicht hat sie von allein Drogen genommen. Vielleicht war sie schon daran gewöhnt. Dann hätte die Wirkung nicht so lang angehalten. Vielleicht ist sie mitten in der Nacht aufgewacht, hat sich selbst im Spiegel gesehen und dachte, es sei der Teufel. Solche Sachen gibt's.«

»Ich glaube, Sie haben unsere Zeit genügend in Anspruch genommen«, sagte Grayson.

Ich stand auf. Ich bedankte mich bei beiden, machte ein paar Schritte zur Tür und sagte: »Nachdem Talley verhaftet war – haben Sie da nichts mehr unternommen?«

»Ich habe den Assistenten des Distrikt-Staatsanwalts namens Leach aufgesucht«, brummte Grayson. »Ergebnis praktisch gleich Null. Er sah keinen Grund, der das Eingreifen seiner Behörde gerechtfertigt hätte. Nicht mal der Drogen-Aspekt interessierte ihn. Aber Condys Lokal ist ungefähr einen Monat darauf geschlossen worden. Vielleicht stand das in irgendeinem Zusammenhang mit meinem Besuch.«

»Ich glaube eher, daß das die Bullen von Bay City waren. Um ein bißchen was zum Vorzeigen zu haben. Wahrscheinlich könnten Sie Condy an einer anderen Stelle finden, wenn Sie wüßten, wo man suchen muß. Und zwar mit seinem gesamten Laden.«

Ich schickte mich wieder an, zur Tür zu gehen, als Grayson sich

aus seinem Sessel hochschraubte und hinter mir herschlurfte. Sein gelbes Gesicht war gerötet.

»Ich wollte nicht unhöflich sein«, sagte er. »Ich glaube, Lettie und ich, wir sollten uns nicht so mit der Sache quälen, wie wir's tun.«

»Ich finde, daß Sie beide sehr geduldig waren«, sagte ich. »War noch jemand in die Sache verwickelt, dessen Namen wir noch nicht erwähnt haben?«

Er schüttelte den Kopf und blickte sich dann nach seiner Frau um. Ihre Hände hielten bewegungslos eine Socke auf einem Stopfei fest. Ihr Kopf war ein wenig zur Seite geneigt. Sie schien auf irgend etwas zu lauschen, aber nicht auf uns.

Ich sagte: »Wie man mir erzählt hat, war es die Sprechstundenhilfe, die Mrs. Almore in dieser Nacht zu Bett gebracht hat. War das dieselbe, mit der er ein Verhältnis gehabt haben soll?«

Mrs. Grayson sagte scharf: »Einen Augenblick. Wir haben das Mädchen nie gesehen. Aber sie hatte einen so hübschen Namen. Lassen Sie mir nur einen Augenblick Zeit.«

Wir ließen ihr den Augenblick. »Mildred Soundso«, sagte sie und ließ ihre Zähne zusammenklappen.

Ich holte tief Luft. »Vielleicht Mildred Haviland, Mrs. Grayson?«

Sie lächelte freundlich und nickte: »Natürlich. Mildred Haviland. Erinnerst du dich nicht, Eustache?«

Er erinnerte sich nicht. Er sah wie ein Pferd aus, das man in den falschen Stall geführt hat. Er öffnete die Tür und sagte: »Was spielt das schon für eine Rolle?«

»Und Sie haben gesagt, daß Talley klein war«, bohrte ich weiter. »Er könnte beispielsweise nicht auch als ein großer lauter Angeber mit aufdringlichem Benehmen gelten?«

»O nein«, sagte Mrs. Grayson. »Mr. Talley ist höchstens mittelgroß, er ist mittleren Alters, hat braunes Haar und eine sehr leise Stimme. Er sah immer wie besorgt aus. Ich meine, er sah so aus, als

ob er immer so aussähe.«

»Sieht so aus, als ob er allen Grund dazu hätte«, sagte ich.

Grayson streckte seine knochige Hand aus, und ich schüttelte sie. Es war, als ob man einem Handtuchhalter die Hand schüttelte.

»Wenn Sie ihn erwischen«, sagte er und preßte seinen Mund fest auf den Pfeifenstiel, »verständigen Sie uns und schicken die Rechnung. Wenn Sie Almore erwischen, meine ich natürlich.«

Ich sagte, ich hätte verstanden, daß er Almore gemeint habe, und daß er auf keinen Fall eine Rechnung bekäme.

Ich ging den stillen Flur entlang. Der Fahrstuhl war mit rotem Plüsch ausgeschlagen. Er roch nach einem älteren Parfüm – wie drei Witwen beim Teetrinken.

Das Haus in der Westmore Street war ein kleines Fachwerkhaus hinter einem größeren Haus. An dem kleineren Haus war keine Nummer zu sehen, aber das größere davor zeigte eine ausgestanzte 1618 und hinter dem Schild ein schwaches Licht. Ein schmaler Betonweg führte unter den Fenstern vorbei zum kleinen Hinterhaus. Es hatte eine winzige Vorveranda, auf der ein vereinzelter Sessel stand. Ich stieg zur Veranda hinauf und klingelte.

Ich hörte es ganz nah klingeln. Die Haustür hinter der Gazetür war offen, aber es war dunkel. Aus der Dunkelheit sagte eine mürri-sche Stimme:

»Was ist?«

Ich sprach in die Dunkelheit: »Ist Mr. Talley da?«

Die Stimme wurde matt und tonlos: »Wer will ihn sprechen?«

»Ein Freund.«

Die Frau drinnen in der Dunkelheit gab einen unbestimmten Laut von sich, der so etwas wie Belustigung sein mochte. Vielleicht hatte sie sich auch nur geräuspert.

»Okay«, sagte sie. »Wieviel ist es denn diesmal?«

»Es ist keine Rechnung, Mrs. Talley. Sie sind doch Mrs. Talley?«

»Ach, haun Sie schon ab und lassen Sie mich in Ruhe«, sagte die Stimme. »Mr. Talley ist nicht hier. Er war nicht hier und er wird auch nicht hier sein.«

Ich drückte meine Nase an den Fliegendraht und versuchte hineinzuerspüren. Ich konnte die verschwommenen Umrisse der Möbel sehen. Dort, von wo die Stimme herkam, sah man so etwas wie eine Couch. Eine Frau lag darauf. Sie schien auf dem Rücken zu liegen und zur Decke zu starren. Sie rührte sich nicht.

»Ich bin krank«, sagte die Stimme. »Ich hab schon genug Ärger gehabt. Verschwinden Sie und verschonen Sie mich.«

Ich sagte: »Ich komme gerade von einer Unterhaltung mit den Graysons.«

Eine Weile war es still, nichts rührte sich, dann ein Seufzer. »Von denen hab ich nie was gehört.«

Ich lehnte mich gegen die Gazetür und blickte den schmalen Zementweg zurück zur Straße. Auf der anderen Straßenseite stand genau gegenüber ein Wagen, dessen Parklichter an waren. Andere Wagen standen längs des Blocks.

Ich sagte: »Doch. Sie haben von ihnen gehört, Mrs. Talley. Ich arbeite für sie. Sie sind immer noch am Ball. Und wie steht's mit Ihnen? Wollen Sie nicht auch was wiederbekommen?«

Die Stimme sagte: »Ich will, daß man mich in Ruhe läßt.«

»Ich brauche eine Auskunft«, sagte ich. »Und ich werde sie bekommen. Ohne Krach, wenn's geht. Und mit Krach, wenn's nicht ohne Krach geht.«

Die Stimme sagte: »Schon wieder ein Bulle, eh?«

»Sie wissen ganz genau, daß ich kein Bulle bin. Die Graysons würden sich kaum mit einem Bullen unterhalten. Rufen Sie sie doch an und fragen Sie sie.«

»Ich kenn die überhaupt nicht«, sagte die Stimme. »Und wenn ich

sie kennen würde, hab ich kein Telefon. Hauen Sie ab, Sie Bulle. Ich bin krank. Einen ganzen Monat schon krank.«

»Ich heiÙe Marlowe«, sagte ich. »Philipp Marlowe. Ich bin Privatdetektiv in Los Angeles. Ich habe mit den Graysons gesprochen. Ich hab schon was in der Hand, aber ich möchte mit Ihrem Mann sprechen.«

Die Frau auf der Couch stieß einen schwachen Lacher aus, der es kaum durch das Zimmer schaffte. »Sie haben was in der Hand«, sagte sie. »Das kenne ich. Mein Gott, wie ich das kenne. Sie haben was in der Hand. George Talley hatte auch was in der Hand. Damals.«

»Er kann's wieder haben«, sagte ich. »Wenn er's geschickt anfaßt.«

»Wenn's darauf ankommt«, sagte sie, »können Sie ihn gleich streichen.«

Ich lehnte gegen den Türrahmen und strich statt dessen mein Kinn. Irgend jemand hatte hinten auf der Straße eine Stablaterne angemacht. Ich wußte nicht, warum. Das Licht erlosch wieder. Es schien in der Nähe meines Wagens zu sein.

Der bleiche Schimmer des Gesichts auf der Couch bewegte sich und verschwand. An seiner Stelle waren jetzt Haare. Die Frau hatte ihr Gesicht zur Wand gedreht.

»Ich bin müde«, sagte sie. Ihre Stimme klang jetzt verschwommen, während sie gegen die Wand sprach. »Ich bin verdammt müde. Geben Sie's auf, Mister. Seien Sie nett und verschwinden Sie.«

»Wie war's mit 'm bißchen Kleingeld?«

»Spüren Sie den Zigarettenrauch?«

Ich schnupperte. Ich spürte keinen Zigarettenrauch. Ich sagte: »Nein.«

»Sie waren hier. Zwei volle Stunden waren sie hier. Gott, wie ich das alles satt habe. Verschwinden Sie!«

»Hören Sie, Mrs. Talley...«

Sie drehte sich auf der Couch um, und der Schimmer ihres Gesichts war wieder zu sehen. Beinahe, aber nur beinahe hätte ich ihre Augen sehen können.

»Hören Sie lieber selbst«, sagte sie. »Ich kenne Sie nicht. Und ich will Sie auch gar nicht kennenlernen. Ich habe Ihnen nichts zu erzählen. Und ich würde Ihnen auch nichts erzählen, wenn's was gäbe. Ich lebe hier, wenn Sie das Leben nennen wollen. Jedenfalls kommt es dem Leben, wie ich's kriegen kann, noch am nächsten. Ich möchte in Frieden gelassen werden und meine Ruhe haben. Und jetzt verschwinden Sie und lassen Sie mich in Ruhe!«

»Lassen Sie mich ins Haus rein«, sagte ich. »Wir können dann in Ruhe darüber sprechen. Ich glaube, ich kann Sie davon überzeugen...«

Sie drehte sich plötzlich wieder auf der Couch herum, man hörte Füße den Boden berühren. Ihre Stimme klang gepreßt vor Wut.

»Wenn Sie nicht sofort verschwinden«, sagte sie, »fang ich an zu schreien, so laut ich kann. Und zwar gleich jetzt. Gleich.«

»Okay!« sagte ich schnell. »Ich stecke meine Karte in die Tür. Damit Sie meinen Namen nicht vergessen. Falls Sie Ihre Meinung ändern.«

Ich nahm eine Karte heraus und klemmte sie in den Türspalt. »Und nun gute Nacht, Mrs. Talley.«

Keine Antwort. Ihre Augen blickten mich quer durch das Zimmer an und schimmerten schwach in der Dunkelheit. Ich ging von der Veranda hinunter und den schmalen Weg zur Straße hinauf. Gegenüber lief leise der Motor des Wagens mit den brennenden Parklichtern. Leise laufende Motoren gibt es in vielen tausend Autos an vielen tausend Straßen, überall.

Ich stieg in meinen Chrysler und startete.

Westmore ist eine in Nord-Süd-Richtung verlaufende Straße auf der falschen Seite der Stadt. Ich fuhr nach Norden. An der nächsten Ek-

ke holperte ich über Schienen einer stillgelegten Straßenbahn und kam in einen Block, der aus lauter Müllhalden bestand. Hinter Holzzäunen sah man die verformten Kadaver alter Autos, die groteske Silhouetten bildeten; es sah aus wie ein modernes Schlachtfeld. Berge verrosteter Teile wirkten im Mondlicht plump; es waren haus hohe Berge, zwischen denen es Gänge gab.

Scheinwerfer leuchteten in meinem Rückspiegel auf und wurden größer. Ich gab Gas, holte die Schlüssel aus der Tasche und schloß das Handschuhfach auf. Ich nahm meine 38er heraus und legte sie dicht bei meinem Bein auf den Nebensitz.

Hinter den Müllabladeplätzen war eine Ziegelei. Aus dem hohen Schornstein des Brennofens stieg kein Rauch, er ragte hoch über ein ödes und leeres Gebiet. Man sah Haufen von dunklen Ziegeln, ein langes Holzgebäude mit einer Aufschrift, Leere, keine Bewegung, kein Licht.

Der Wagen hinter mir holte auf. Das schwache Winseln einer nur leicht bedienten Sirene brummte durch die Nacht. Der Ton strich über die Ränder eines verkommenen Golfplatzes im Osten und über die Ziegelei im Westen. Ich fuhr noch ein wenig schneller, aber es war sinnlos. Der Wagen hinter mir kam schnell näher, und plötzlich leuchtete immenses rotes Scheinwerferlicht über die Straße.

Der Wagen kam auf gleiche Höhe mit meinem und fing an, mich zu schneiden. Ich warf den Chrysler herum und machte eine millimeterscharfe Kehrtwende. Dann jagte ich den Wagen in die andere Richtung. Hinter mir hörte ich grob eingeschobene Gänge, das Heulen eines wütenden Motors, und das rote Scheinwerferlicht überflutete, wie es schien, meilenweit das Gelände der Ziegelei.

Es war zwecklos. Sie waren hinter mir her und holten schnell auf. Mir fiel nichts ein, wie ich ihnen entkommen könnte. Ich wollte zurück in eine Gegend, wo es Häuser gab und Leute, die herauskommen und alles beobachten und sich später vielleicht erinnern.

Ich schaffte es nicht. Der Polizeiwagen war wieder auf gleicher

Höhe mit mir, und eine barsche Stimme schrie:

»Fahren Sie rechts ran, oder wir blasen ein Loch in Sie!«

Ich fuhr an die Bordkante und bremste. Ich legte den Revolver ins Handschuhfach zurück und schloß es zu. Der Polizeiwagen hüpfte auf seiner Federung genau vor mein vorderes linkes Schutzblech. Ein fatter Mann sprang brüllend heraus. , »Erkennen Sie die Polizeisirene nicht, wenn Sie sie hören? Steigen Sie aus!«

Ich stieg aus und stand neben meinem Wagen im Mondlicht. Der fette Mann hatte einen Revolver in der Hand.

»Ihren Führerschein!« bellte er mit einer Stimme, die hart wie eine Schaufel war.

Ich zog den Führerschein heraus und hielt ihn mit gestreckter Hand. Der andere Bulle im Wagen schlüpfte hinter dem Lenkrad heraus, kam zu mir herum und nahm, was ich ihm entgegenstreckte. Er leuchtete mit der Taschenlampe darauf und las.

»Nennt sich Marlowe«, sagte er. »Teufel auch, der Kerl ist 'n Privater. Stell dir das vor, Cooney!«

Cooney sagte: »Na und? Ich glaub, das da brauch ich kaum.« Er steckte den Revolver zurück in das Halfter und schloß die Lederklappe. »Ich glaub, damit werde ich mit meinen bloßen Flossen fertig«, sagte er. »Ich glaub's jedenfalls.«

Der andere sagte: »Hatte fünfundfünfzig drauf. Würd mich nicht wundern, wenn er getrunken hat.«

»Laß dich doch mal von dem Schwein anhauchen«, sagte Cooney.

Der andere beugte sich boshaft höflich vor: »Darf ich Ihren Atem riechen, Privater?«

Ich ließ ihn meinen Atem riechen.

»Na ja«, sagte er einsichtig. »Bis zum Umfallen ist er nicht besoffen. Das muß ich zugeben.«

»Für den Sommer ist das 'n ziemlich kühler Abend. Spendier dem Knaben doch einen Drink, Kollege Dobbs.«

»Das ist wirklich 'ne gute Idee«, sagte Dobbs. Er ging zurück zum Wagen und brachte eine Viertelliterflasche heraus. Er hielt sie hoch. Sie war zu einem Drittel voll. Er streckte mir die Flasche entgegen. »Mit unsern besten Wünschen, Kumpel.«

»Mal angenommen, ich will nicht trinken«, sagte ich.

»Sagen Sie bloß das nicht«, winselte Cooney. »Wir müßten ja sonst annehmen, daß Sie Fußabdrücke in der Magengrube vorziehen.«

Ich nahm die Flasche, drehte den Verschuß ab und roch daran. Der Schnaps in der Flasche roch wie Whisky. Genau wie Whisky.

»Ihr könnt nicht jedesmal den gleichen Witz machen«, sagte ich.

Cooney sagte: »Es ist jetzt genau acht Uhr siebenundzwanzig. Schreib's auf, Polizeibeamter Dobbs.«

Dobbs ging zum Auto, beugte sich in den Wagen und notierte etwas für seinen Bericht. Ich hielt die Flasche hoch und sagte zu Cooney: »Bestehen Sie darauf, daß ich trinke?«

»Nee. Wenn Sie wollen, spring ich Ihnen statt dessen auf Ihrem Körper rum.«

Ich setzte die Flasche an, machte die Gurgel zu und füllte meinen Mund mit Whisky. Cooney stürzte vor und schlug mir mit der Faust in den Magen. Ich spuckte den Whisky aus und beugte mich würgend vor. Dabei fiel mir die Flasche aus der Hand.

Ich bückte mich, um sie aufzuheben und sah, wie Cooney sein fettes Knie gegen mein Gesicht hob. Ich sprang zur Seite, richtete mich auf und schlug ihn mit all meiner Kraft auf die Nase. Seine linke Hand fuhr zu seinem Gesicht hoch, seine Stimme heulte, während er mit der Rechten zur Revolvertasche griff. Dobbs kam von der Seite auf mich zugestürzt und schwenkte seine Arme nach unten. Ein Gummiknüppel traf mich in der linken Kniekehle, das Bein wurde gefühllos und ich stürzte zu Boden, während meine Zähne knirschten und ich weiter Whisky ausspuckte. Cooney nahm seine Hand voll mit Blut aus seinem Gesicht.

»Jesus«, stieß er mit einer fetten, ekelhaften Stimme hervor.

»Das ist ja Blut, mein Blut.« Er stieß einen wilden Schrei aus und zielte mit seinem Fuß auf mein Gesicht.

Ich rollte mich weit genug weg zur Seite, daß er mich nur an der Schulter erwischte. Es war auch dort noch schlimm genug.

Dobbs fuhr dazwischen und sagte: »Das reicht, Charlie. Es ist besser, wenn wir nicht alles kaputtmachen.«

Cooney schlurfte drei Schritte zurück, setzte sich auf das Trittbrett des Polizeiautos und hielt sich das Gesicht. Er durchwühlte seine Taschen nach einem Taschentuch und drückte es vorsichtig gegen seine Nase.

»Überlaß ihn mir für eine Minute«, sagte er durch das Taschentuch. »Nur eine Minute, Kumpel. Nur eine einzige Minute.«

Dobbs sagte: »Halt die Luft an. Es reicht. So wie's war, sollte es laufen.« Er schlug mit dem Gummiknüppel langsam seitlich gegen sein Bein. Cooney stand vom Trittbrett auf und stolperte vorwärts. Dobbs drückte ihm die Hand gegen die Brust und stieß ihn leicht weg. Cooney versuchte, die Hand wegzuschlagen.

»Ich will Blut sehen«, krächzte er. »Ich will mehr Blut sehen.«

Dobbs sagte scharf: »Nichts gibt's mehr. Halt jetzt die Luft an. Wir haben, was wir brauchen.«

Cooney drehte sich um und bewegte sich schwerfällig zur anderen Seite des Polizeiautos. Er lehnte sich dagegen und murmelte etwas in sein Taschentuch. Dobbs sagte zu mir:

»Komm auf die Füße, mein Herzchen.«

Ich stand auf und rieb mir die Kniekehle. Der Nerv im Bein hüpfte herum wie ein wütender Affe.

»Steigen Sie ein«, sagte Dobbs. »In unser Auto.«

Ich ging hinüber und kletterte in den Polizeiwagen.

Dobbs sagte: »Du fährst die andere Karre, Charlie.«

»Ich werde ihm jedes einzelne gottverdammte Schutzblech abreißen«, röhre Cooney.

Dobbs hob die Whiskyflasche auf, warf sie über den Zaun und stieg neben mir ins Auto. Er drückte den Starter.

»Das wird ein teurer Spaß für Sie«, sagte er. »Es war nicht nötig, ihn aus den Latschen zu kippen.«

Ich sagte: »Warum eigentlich nicht?«

»Weil er ein netter Kerl ist«, sagte Dobbs. »Wenn auch 'n wenig laut.«

»Und nicht komisch«, sagte ich. »Überhaupt nicht komisch.«

»Erzählen Sie ihm das bloß nicht«, sagte Dobbs. »Es würde ihn kränken.«

Cooney wuchtete sich in den Chrysler, startete und würgte die Gänge rein, als wollte er den Knüppel rausreißen. Dobbs drehte den Polizeiwagen sauber herum und fuhr nach Norden, wieder an der Ziegelei vorbei.

»Unser neues Gefängnis wird Ihnen gefallen«, sagte er.

»Und wie soll die Anklage lauten?«

Er dachte einen Augenblick nach, während er den Wagen sanft mit einer Hand steuerte und in den Rückspiegel blickte, um zu sehen, daß Cooney uns folgte.

»Geschwindigkeitsüberschreitung«, sagte er. »Widerstand bei der Verhaftung. Und A.A.S. A.A.S. ist Polizeislang für Alkohol am Steuer.«

»Wie war's mit In den Bauch geschlagen, Gegen die Schulter gehackt, Gezwungen worden, Alkohol zu trinken unter der Androhung von Körperverletzung, Mit einem Revolver bedroht und mit einem Gummiknüppel geschlagen worden und dabei unbewaffnet. Ließe sich damit etwas anfangen?«

»Oh, vergessen Sie's«, sagte er traurig. »Meinen Sie denn vielleicht, daß mir so was besonders Spaß macht?«

»Ich dachte, die Stadt sei sauber gemacht worden«, sagte ich. »Ich dachte, sie hätten sie soweit in Schuß, daß ein friedlicher Bürger

abends auf den Straßen rumlaufen kann, ohne 'ne kugelsichere Weste tragen zu müssen.«

»Ja, sie haben sie ein bißchen sauber gemacht«, sagte er. »Aber sie soll auch nicht zu sauber sein. Denn dabei könnte ihr mancher schmutzige Dollar entgehen.«

»So sollten Sie besser nicht reden«, sagte ich. »Sie könnten sonst Ihren Mitgliedsausweis bei der Polizeigewerkschaft verlieren.«

Er lachte. »Ach, soll sie doch der Teufel holen«, sagte er. »In zwei Wochen bin ich bei der Army.«

Für ihn war die Angelegenheit vorbei. Sie bedeutete nichts für ihn. Es war für ihn ein ganz normaler Vorfall. Er war nicht einmal verbittert darüber.

Die Zelle war fast brandneu. Das Schlachtschiffgrau an den Stahlwänden und der Tür hatte noch den frischen Glanz des Neuen, der nur an zwei oder drei Stellen von angespucktem Tabaksaft gestört war. Das Oberlicht war in die Decke eingelassen, eine schwere Milchglasscheibe. Zwei Pritschen standen an einer Zellenwand übereinander, auf der oberen Pritsche schnarchte ein Mann; er hatte sich fest in eine dunkelgraue Wolldecke eingewickelt. Weil er schon so früh schlief und weder nach Whisky noch Gin roch und weil er sich die obere Koje ausgesucht hatte, wo er weit vom Schuß war, nahm ich an, daß es sich um einen alten Kunden handelte.

Ich setzte mich auf die untere Pritsche. Sie hatten mich zwar nach einem Revolver abgetastet, aber meine Taschen nicht gefilzt. Ich nahm mir eine Zigarette und rieb die heiße Schwellung in meiner Kniekehle. Der Schmerz hatte sich über das ganze Bein bis in den Fuß hinunter ausgebreitet. Der Whisky, den ich vorne über meine Jacke gespuckt hatte, roch abgestanden. Ich hielt den Stoff hoch und blies Rauch hindurch. Der Rauch stieg zu dem flachen Rechteck aus beleuchtetem Glas in der Decke auf. Das Gefängnis wirkte sehr still. Eine Frau veranstaltete irgendwo sehr weit weg in einem anderen Teil des Gefängnisses ein schrilles Getöse. Mein Teil war still wie

eine Kirche.

Die Frau schrie, wo sie auch sein mochte. Das Schreien klang dünn, scharf und unwirklich und erinnerte an das Heulen der Coyoten bei Mondlicht, obwohl ihm die anschwellende Schärfe der Coyoten fehlte. Nach einer Weile wurde es wieder still.

Ich rauchte zwei volle Zigarettenlängen und warf die Kippen in die kleine Toilette in der Ecke. Der Mann in der oberen Koje schnarchte noch immer. Von ihm waren nur feuchte, fettige Haare zu sehen, die aus der Decke hervorsahen. Er lag auf dem Bauch und schlief. Er schlief gut. Er war einer der besten.

Ich setzte mich wieder auf meine Pritsche. Sie bestand aus flachen Stahlstreifen, darauf eine dünne harte Matratze. Zwei dunkelgraue Wolldecken lagen ordentlich zusammengefaltet darauf. Es war ein sehr hübsches Gefängnis. Es lag im zwölften Stockwerk des neuen Gemeindehauses. Es war ein sehr hübsches Gemeindehaus. Bay City war ein sehr hübscher Ort. Leute lebten hier und dachten das. Würde ich hier leben, würde ich es zweifellos auch denken. Ich würde die hübsche blaue Bucht sehen und die Klippen und den Yachthafen und die ruhigen Straßen und ihre Häuser, die alten Häuser, die unter alten Bäumen dahindämmerten, und die neuen Häuser mit ihren exakt umrandeten grünen Rasenflächen und ihren Drahtzäunen und ihren an Pfähle gebundenen Baumsprößlingen, die in die Parkwege davor gepflanzt waren. Ich kannte ein Mädchen, das in der Twenty-fifth Street lebte. Es war eine hübsche Straße. Sie war ein hübsches Mädchen. Sie mochte Bay City gern.

Sie dachte dabei bestimmt nicht an die Slums der Mexikaner und der Neger, deren trostlose Mietskasernen sich südlich der alten Straßenbahnschienen endlos ausbreiteten. Und sie dachte auch nicht an das Ufer, das sich südlich von den Klippen an der flachen Küste entlangzog, mit seinen verschwitzten kleinen Tanzlokalen an der Durchgangsstraße, den Marihuana-Kneipen, oder an die verkniffenen Fuchsgesichter, die über die Ränder ihrer Zeitungen linsten und

in viel zu ruhigen Hotelhallen saßen, noch an die Taschendiebe und Zuhälter und die Schläger und Rausschmeißer und die Strichjungen und Transvestiten im Hafenviertel.

Ich ging durch die Zelle und blieb bei der Tür stehen. Auf dem Gang rührte sich nichts. Die Lichter im Zellenblock waren abgedunkelt und ruhig. Es herrschte kein großer Betrieb im Gefängnis.

Ich sah auf meine Uhr. Neun Uhr fünfundvierzig. Zeit zum Nachhausegehen, um die Hausschuhe anzuziehen und eine Partie Schach zu spielen. Zeit für einen großen kühlen Drink und eine ruhige lange Pfeife. Zeit, um die Füße hochzulegen und an nichts zu denken. Zeit, um hinter seinem Magazin zu gähnen. Zeit, um Mensch zu sein, ein Privatmann, ein Mann, der nichts zu tun braucht, außer sich ausruhen und die Nachtluft einatmen und seinen Kopf für morgen erholen.

Ein Mann in der blaugrauen Gefängnisuniform kam den Zellen gang entlang und las die Nummern der Zellen. Vor meiner blieb er stehen, schloß die Tür auf und gab mir einen jener harten Blicke, von dem sie glauben, daß sie ihn immer und immer und immer in der Visage tragen müssen. Ich bin ein Bulle, Bruder, ich bin zäh, also sei vorsichtig, Bruder, oder wir machen dich so fertig, daß du auf allen vieren kriechst, Bruder, spuck's aus, Bruder, rück mit der Wahrheit raus, Bruder, komm schon und merk dir, daß wir zähe Burschen sind, wir Bullen, und daß wir mit euch Flaschen machen, was wir wollen.

»Raus«, sagte er.

Ich trat aus der Zelle, und er verschloß die Tür und winkte mit seinem Daumen, und wir marschierten zu einer weißen Stahltür, die er aufschloß, und wir gingen durch die Tür, die er abschloß, und die Schlüssel klingelten munter an ihrem Stahlring, und wir kamen schließlich durch eine Stahltür, die außen wie Holz und innen in Schlachtschiffgrau angestrichen war.

Degarmo stand am Schaltertisch und sprach mit dem Schalterbeamten.

Er wandte mir seine metallisch blauen Augen zu und sagte: »Wie geht's uns denn?«

»Prima.«

»Gefällt Ihnen unser Gefängnis?«

»Ein prima Gefängnis.«

»Captain Webber wünscht Sie zu sprechen.«

»Das ist prima.«

»Kennen Sie denn kein anderes Wort als prima?«

»Im Augenblick nicht«, sagte ich. »Und hier nicht.«

»Sie hinken ja ein wenig«, sagte er. »Sind Sie über was gestolpert?«

»Ja«, sagte ich, »ich bin über einen Gummiknüttel gestolpert. Er ist hochgesprungen und hat mich von hinten ins linke Knie gebissen.«

»Das ist sehr bedauerlich«, sagte Degarmo mit leerem Blick. »Haben Sie Ihre Sachen wiederbekommen?«

»Ich hab alles«, sagte ich. »Man hatte sie mir gar nicht abgenommen.«

»Na, das ist ja prima«, sagte er.

»Sie haben recht«, sagte ich, »es ist prima.«

Der Beamte hinter dem Schalter hob seinen zottigen Kopf und sah uns beide lange an. »Sie sollten Cooneys kleine irische Nase sehen«, sagte er, »wenn Sie was sehen wollen, was wirklich prima ist. Sie ist über sein Gesicht gebreitet wie Sirup über einen Pfannkuchen.«

Degarmo sagte geistesabwesend: »Was ist denn passiert? Hat's 'ne Schlägerei gegeben?«

»Nicht daß ich wüßte«, sagte der Beamte. »Vielleicht war's derselbe Gummiknüttel, der ihn angesprungen und gebissen hat.«

»Für einen Sergeant auf der Schreibstube quatschen Sie verdammt viel«, sagte Degarmo.

»Ein Sergeant mit Schreibstubenarbeit quatscht immer gottverdammst zu viel«, sagte der Sergeant. »Vielleicht hat er's deshalb nicht zum Lieutenant bei der Mordkommission gebracht.«

»Sie sehen, wie wir hier sind,« sagte Degarmo. »Eine einzige große glückliche Familie.«

»Mit einem strahlenden Lachen auf unseren Gesichtern«, sagte der Sergeant, »und die Arme weit für ein herzliches Willkommen geöffnet und einen schweren Stein in jeder Hand.«

Degarmo winkte mir mit dem Kopf zu, und wir gingen hinaus.

Captain Webber stieß seine scharfe verbogene Nase quer über den Tisch in meine Richtung und sagte: »Setzen Sie sich!«

Ich setzte mich auf einen Holzstuhl mit runder Rückenlehne und entfernte mein linkes Bein vorsichtig von der scharfen Stuhlkante. Es war ein großes nettes Eckzimmerbüro. Degarmo saß mit übereinandergeschlagenen Beinen am Tischende, rieb sich nachdenklich den Fußknöchel und sah aus dem Fenster.

Webber fuhr fort: »Sie wollten Ärger haben, und Sie haben ihn bekommen. Sie sind in einem Wohngebiet fünfundfünfzig Meilen gefahren und haben versucht, vor dem Streifenwagen zu flüchten, der Sie mit Sirene und rotem Licht zum Halten aufgefordert hatte. Sie sind beleidigend geworden, als Sie angehalten wurden, und haben einen Beamten ins Gesicht geschlagen.«

Ich sagte nichts. Webber nahm ein Streichholz von seinem Tisch, zerbrach es in der Mitte und warf die beiden Stücke über seine Schulter.

»Oder lügen die Polizisten – wie gewöhnlich?« fragte er.

»Ich habe ihr Protokoll nicht gesehen«, sagte ich. »Möglicherweise bin ich fünfundfünfzig innerhalb eines Wohngebiets oder irgendwo innerhalb des Stadtgebiets gefahren. Der Streifenwagen hatte vor einem Haus geparkt, das ich aufgesucht hatte. Er verfolgte mich, als ich wegfuhr, und zu diesem Zeitpunkt wußte ich noch nicht, daß es ein Streifenwagen war. Es gab keinen Anlaß, mich zu verfolgen, und daher gefiel mir die Sache nicht. Ich fuhr etwas schneller, aber nur, um zu versuchen, in einen besser beleuchteten Teil der Stadt zu kommen.«

Degarmo bewegte seine Augen, um mir einen unfreundlich ausdruckslosen Blick zuzuwerfen. Webber biß ungeduldig die Zähne zusammen.

Er sagte: »Nachdem Sie wußten, daß es die Polizei ist, haben Sie mitten auf der Straße gewendet und immer noch zu flüchten versucht. Stimmt das?«

Ich sagte: »Ja. Um das zu erklären, müßte ich ein wenig offen reden.«

»Ich habe keine Angst vor der Offenheit«, sagte Webber. »Ich bin sogar ein großer Freund davon.«

Ich sagte: »Die Polizisten, die mich aufgegriffen haben, hatten vor dem Haus geparkt, in dem George Talleys Frau wohnt. Sie waren schon vor mir da. George Talley war hier früher als Privatdetektiv tätig. Ich wollte ihn sprechen. Degarmo weiß, warum ich ihn sprechen wollte.«

Degarmo nahm ein Streichholz aus der Tasche und begann langsam darauf herumzukauen. Er nickte ausdruckslos. Webber beachtete ihn nicht.

Ich sagte: »Sie sind ein dummer Mensch, Degarmo. Alles, was Sie anfassen, ist dumm gedacht und dumm gemacht. Als Sie gestern vor Almores Haus auf mich losgegangen sind, wurden Sie gleich grob, als es noch keinen Grund zum Grobwerden gab. So mußten Sie mich auf etwas neugierig machen, das mich vorher überhaupt nicht interessiert hatte. Sie mußten mir ja sogar Hinweise dafür geben, wie sich meine Neugierde befriedigen ließe, falls sich das als notwendig erweisen sollte. Alles, was Sie zu tun brauchten, um Ihre Freunde zu schützen, war die Klappe halten, bis ich von selbst was unternehmen würde. Ich hätte nichts unternommen, und Sie hätten sich das alles ersparen können.«

Webber sagte: »Was, zum Teufel, hatte das alles damit zu tun, daß Sie am zwölf hundertsten Block der Westmore Street verhaftet worden sind?«

»Es hat mit dem Fall Almore zu tun«, sagte ich. »George Talley war mit dem Fall Almore beschäftigt – bevor er wegen Trunkenheit am Steuer eingebuchtet wurde.«

»Ich hatte mit dem Fall Almore nie was zu tun«, knurrte Webber. »Und ich weiß auch nicht, wer den ersten Dolch in Julius Caesar hineingesteckt hat. Bleiben Sie bei der Sache, wenn Ihnen das nicht zu schwer fällt.«

»Ich bin bei der Sache. Degarmo kennt den Fall Almore und hat's nicht gern, wenn man darüber spricht. Sogar Ihre Streifenpolizisten wissen das. Cooney und Dobbs hatten keinen Grund, mir zu folgen, es sei denn, weil ich die Frau eines Mannes besuchte, der sich mit dem Fall Almore beschäftigt hatte. Ich war keine fünfundfünfzig Meilen gefahren, bevor sie anfangen, mich zu verfolgen. Ich habe versucht, ihnen zu entkommen, weil ich die Befürchtung hatte, ich könnte zusammengeschlagen werden, bloß weil ich dort war. Diese Befürchtung hat mir Degarmo vermittelt.«

Webber blickte Degarmo ruhig an. Degarmos harte blaue Augen blickten quer durchs Zimmer auf die gegenüberliegende Wand.

Ich sagte: »Und ich hätte Cooney auch keinen auf die Nase gegeben, wenn er mich nicht zum Whiskytrinken gezwungen hätte, um mich dann, während ich getrunken habe, in den Magen zu boxen, damit ich zu spucken anfangen und nach Alkohol rieche. Es ist sicher nicht das erste Mal, daß Sie von diesem Trick hören, Captain?«

Webber zerbrach ein weiteres Streichholz. Er lehnte sich zurück und blickte auf seine zusammengepreßten Handknöchel. Er sah wieder zu Degarmo hinüber und sagte: »Wenn Sie heute Polizeichef geworden sein sollten, dann könnten Sie mich vielleicht einweihen.«

Degarmo sagte: »Ach, zum Teufel, der Private hat bloß ein paar harmlose Klapse abgekriegt. Mehr im Spaß. Wenn der Kerl keinen Spaß vertragen kann...«

Webber sagte: »Haben Sie Cooney und Dobbs rübergeschickt?«

»Das war ich schon«, sagte Degarmo. »Ich sehe nicht ein, warum

wir diese Schnüffler ermuntern sollen, in unsre Stadt zu kommen und einen Haufen Staub aufzuwirbeln, nur damit sie sich eine goldene Nase holen und aus einem Paar alter gutmütiger Trottel viel Geld rausschlagen. Solche Typen brauchen eine harte Lektion.«

»So sieht das also in Ihren Augen aus?« fragte Webber. »Genauso«, sagte Degarmo.

»Ich möchte dann gern wissen, was Typen wie Sie brauchen«, sagte Webber. »Im Moment, glaube ich, vor allem ein wenig frische Luft. Darf ich Sie bitten, sich die zu nehmen, Lieutenant?«

Degarmo öffnete langsam seinen Mund: »Heißt das, daß Sie mich rauswerfen wollen?«

Webber beugte sich abrupt vor, und sein scharfes kleines Kinn schien die Luft zu durchschneiden wie der Bug eines Kreuzers das Wasser. »Hätten Sie die Freundlichkeit?«

Degarmo stand langsam auf, während sich auf seinen Backenknochen dunkelrote Flecken abzeichneten. Er stützte sich mit einer flachen Hand auf den Tisch und sah Webber an. Es herrschte einen Augenblick herausfordernde Stille. Er sagte:

»Okay, Captain. Aber Sie machen einen Fehler.«

Webber antwortete ihm nicht. Degarmo ging zur Tür und hinaus. Webber wartete, bis die Tür sich geschlossen hatte, bevor er sprach.

»Sie sind überzeugt davon, daß Sie das Almore-Ding von vor anderthalb Jahren mit der Ballerei in Laverys Haus in Verbindung bringen können? Oder ist das nur ein Vernebelungsversuch, weil Sie verdammt genau wissen, daß Kingsleys Frau Lavery erschossen hat?«

Ich sagte: »Die Verbindung war schon da, als Lavery noch nicht erschossen worden war. Vielleicht war's nur 'ne lockere Verknüpfung, noch dazu mit 'nem falschen Knoten. Aber doch fest genug, um einen zumindest zum Nachdenken zu bringen.«

»Ich bin in die Sache etwas gründlicher eingestiegen, als Sie vielleicht denken«, sagte Webber kühl, »obwohl ich selbst nicht mit dem

Mord an Frau Almore befaßt war und damals auch nicht Chef der Mordkommission war. Wenn Sie gestern morgen Almore überhaupt noch nicht gekannt haben wollen, müssen Sie ja in der Zwischenzeit viel erfahren haben!«

Ich erzählte ihm genau, was ich erfahren hatte, sowohl von Miss Fromsett als auch von den Graysons.

»Ihrer Theorie nach hat also Lavery Dr. Almore höchstwahrscheinlich erpreßt«, fragte er schließlich. »Und das hat vielleicht etwas mit dem Mord zu tun?«

»Theorie wäre zu viel. Es ist nicht mehr als eine von vielen Möglichkeiten. Ich würde nichts für meine Arbeit taugen, wenn ich sie ignorieren würde. Vielleicht waren die Beziehungen zwischen Almore und Lavery eng und verbrecherisch, vielleicht waren sie aber auch nur flüchtige Bekannte oder nicht mal das. Nach allem, was ich sicher weiß, kann ich nicht mal sagen, ob sie je miteinander gesprochen haben. Aber wenn am Fall Almore nichts komisch ist, warum springt man dann so hart mit jedem um, der sich auch nur dafür interessiert? Vielleicht war's Zufall, daß George Talley wegen Trunkenheit am Steuer eingelocht wurde, als er gerade an dem Fall arbeitete. Vielleicht war's auch Zufall, daß Almore nach der Polizei rief, bloß weil ich mir sein Haus anschaute, und daß Lavery erschossen wurde, bevor ich ein zweites Mal mit ihm sprechen konnte. Aber es ist kein *Zufall* mehr, wenn zwei Ihrer Leute Talleys Wohnung am Abend beschatten und mir nur deshalb Schwierigkeiten machen wollen und können, weil ich da auftauche.«

»Das gebe ich zu«, sagte Webber. »Und der Vorfall ist für mich keineswegs erledigt. Wollen Sie deswegen Anzeige erstatten?«

»Ich fürchte, das Leben ist zu kurz, um mit Aussicht auf Erfolg Anzeige wegen Körperverletzung gegen Polizeibeamte zu erstatten.«

Er zuckte ein wenig zusammen. »Dann wollen wir's begraben sein lassen und zu unserem reichen Erfahrungsschatz tun«, sagte er.

»Und wenn ich Sie richtig verstanden habe, sind Sie nicht mal aufgeschrieben worden. Sie sind frei und können nach Hause gehn, wann Sie wollen. Wenn ich Sie wäre, würde ich den Fall Lavery Captain Webber überlassen, auch wenn sich noch so unwahrscheinliche Zusammenhänge zum Fall Almore ergeben sollten.«

Ich sagte: »Auch wenn sich so unwahrscheinliche Zusammenhänge wie die zu einer Frau Muriel Chess ergeben sollten, die gestern in einem Bergsee in der Nähe von Puma Point ertrunken aufgefunden wurde?«

Er zog seine kurzen Augenbrauen hoch: »Glauben Sie das?«

»Vielleicht kennen Sie sie nur nicht als Muriel Chess. Nehmen wir mal an, daß Sie sie als Mildred Haviland kannten oder gekannt haben könnten, als sie die Sprechstundenhilfe von Dr. Almore war. Die Mrs. Almore in der Nacht zu Bett gebracht hatte, in der sie dann tot in der Garage gefunden wurde. Und die, falls ein fauler Zauber veranstaltet wurde, vielleicht darüber Bescheid wußte. Und die man geschmiert und so eingeschüchtert hat, daß sie die Stadt bald darauf verlassen hat.«

Webber griff sich zwei Streichhölzer und zerbrach sie. Seine kleinen ausdruckslosen Augen waren auf mein Gesicht gerichtet. Er sagte nichts.

»Und an diesem Punkt«, sagte ich, »kommt man an einen wirklichen grundlegenden Zusammenhang. Der einzig wirkliche, den ich in der ganzen Sache sehe. Denn diese Mildred Haviland lernte einen Mann namens Bill Chess in einer Kneipe in Riverside kennen und hat ihn aus Gründen, von denen wir nichts wissen, geheiratet und ist mit ihm an den Little Fawn Lake gezogen. Der Little Fawn Lake aber gehört einem Mann, dessen Frau intime Beziehungen mit Lavery hatte, der wiederum Mrs. Almore's Leiche fand. Das ist für mich ein wirklicher Zusammenhang. Es kann weiß Gott was bedeuten, aber er ist grundlegend, ist fundamental. Und alles hat da seinen Ausgangspunkt.«

Webber stand hinter seinem Tisch auf, ging hinüber zum Trinkwasserkühler und trank zwei Pappbecher Wasser. Er zerdrückte die Becher langsam in der Hand, knüllte sie zu einer Kugel und warf die Kugel in einen braunen Metallkorb unter dem Kühler. Er wanderte zu den Fenstern, stand da und sah zur Bucht hinaus. Es war kurz vor Beginn der Verdunkelung, und im Yacht-Hafen waren viele Lichter zu sehen.

Er kam langsam zurück zu seinem Tisch und setzte sich. Er fuhr sich mit der Hand ins Gesicht und kniff sich in die Nase. Er schien einen Entschluß zu fassen. Er sagte langsam: »Ich verstehe nicht, was es für einen verdammten Sinn haben soll, wenn man versucht, das mit Sachen zusammenzurühren, die eineinhalb Jahre zurückliegen.«

»In Ordnung«, sagte ich. »Und vielen Dank, daß Sie mir Ihre wertvolle Zeit geopfert haben.«

»Ist es schlimm mit Ihrem Bein?« fragte er, als ich mich hinunterbeugte und daran rieb.

»Ziemlich schlimm, aber das wird schon wieder.«

»Die Polizei«, sagte er fast sanft. »Das ist schon ein verteufeltes Problem. Es ist im großen und ganzen wie mit der Politik. Es verlangt die besten Leute, und die besten Leute werden durch kaum etwas angezogen. So müssen wir mit dem zurechtkommen, was wir bekommen, und damit bekommen wir auch solche Sachen.«

»Ich weiß das«, sagte ich. »Ich hab's schon immer gewußt. Und ich bin darüber auch nicht verbittert. Gute Nacht, Captain Webber.«

»Warten Sie einen Augenblick«, sagte er. »Setzen Sie sich doch noch einen Augenblick hin. Wenn wir schon den Fall Alnore damit in Verbindung bringen müssen, dann wollen wir ihn auch fein sauber auspacken und ihn uns genau anschauen.«

»Höchste Zeit, daß jemand das tut«, sagte ich. Ich setzte mich wieder hin.

Webber sagte ruhig: »Vermutlich glauben manche Leute, daß wir

hier nicht mehr als eine Bande von Gaunern sind. Vermutlich glauben manche Leute, daß ein Kerl, wenn er seine Frau umgebracht hat, mich bloß anzurufen und zu sagen braucht: ›Hallo Cap, ich hab da 'nen kleinen Mord, der mir mein Wohnzimmer in Unordnung bringt. Und ich hab fünfhundert Eier und keine Pfanne dafür!‹ Und dann sage ich: ›Prima. Lassen Sie alles, wie's ist. Ich bin gleich mit 'ner Decke da!‹«

»Nicht ganz so schlimm«, sagte ich.

»Weswegen wollten Sie Talley sprechen, als Sie heute abend zu seinem Haus gefahren sind?«

»Er hat was über den Tod von Florence Almore herausgefunden. Ihre Eltern haben ihn engagiert, um die Spur weiter zu verfolgen. Doch was es war, hat er ihnen nie erzählt.«

»Und Sie glauben, er hätte es ausgerechnet Ihnen erzählt?« fragte Webber sarkastisch.

»Ich mußte es zumindest versuchen.«

»Oder war's nur deshalb, weil Degarmo Ihnen grob gekommen war und Sie dachten, Sie müßten ihm das heimzahlen?«

»Das hat vielleicht auch 'n bißchen mit 'ne Rolle gespielt«, sagte ich.

»Talley war ein mieser Erpresser«, sagte Webber verächtlich. »Bei mehr als nur einer Gelegenheit. Es war auf jeden Fall gut, ihn aus dem Verkehr zu ziehen. Aber ich will Ihnen sagen, was er in der Hand hatte. Einen Slipper, den er vom Fuß der toten Florence Almore gestohlen hatte.«

»Einen Slipper?«

Er lächelte schwach. »Ja, nur 'nen Schuh. Man hat ihn später in seinem Haus versteckt gefunden. Einen grünen, seidenen Tanzpumps, der am Absatz mit kleinen Steinen besetzt war. Ein maßgearbeiteter Slipper von einem Mann in Hollywood, der für den Film und so Schuhe anfertigt. Und jetzt fragen Sie mich, was an dem Slipper so besonders war.«

»Was war an dem Slipper so besonders?«

»Sie besaß zwei Paare, absolut gleiche Paare, die auf einen Auftrag hin angefertigt worden waren. Anscheinend ist das nicht unüblich. Für den Fall, daß einer davon zerkratzt wird oder daß ein betrunkenen Idiot einer Dame auf den Fuß latscht.« Er machte eine Pause und lächelte dünn. »Es hat den Anschein, daß eines der beiden Paare noch nie getragen worden war.«

»Ich fange an zu verstehen. Glaub ich wenigstens.«

Er lehnte sich zurück und legte seine Arme auf die Stuhllehne. Er wartete.

»Der Weg von der Seitentür des Hauses zu der Garage ist aus rauhem Zement«, sagte ich. »Aus ganz schön rauhem. Angenommen, sie ist nicht hingegangen, sondern wurde hingetragen. Und mal weiter angenommen, derjenige, der sie getragen hat, zog ihr die Slipper an und erwischte einen ungetragenen.«

»Ja?«

»Und angenommen, Talley hat das bemerkt, während Lavery nach dem Doktor telefonierte, der unterwegs war. Er schnappte sich also den ungetragenen Slipper, weil er darin ein Beweisstück erblickte, daß Florence Almore ermordet worden war.«

Webber nickte: »Es war ein Beweisstück, wenn er's gelassen hätte, wo es war, und wenn die Polizei es gefunden hätte. Nachdem er's weggenommen hatte, war's nur ein Beweisstück dafür, daß er 'ne Ratte ist.«

»Ist ihr Blut auf Kohlenmonoxyd hin untersucht worden?« Er legte seine Hände flach auf den Tisch und sah auf sie hinunter. »Ja«, sagte er. »Und man fand genügend Kohlenmonoxyd. Jedenfalls genug, daß die Untersuchungsbeamten damit zufrieden waren. Es gab keinerlei Spuren von Gewaltanwendung. Sie ließen es damit bewenden, daß Dr. Almore seine Frau nicht ermordet hatte. Vielleicht war das falsch. Ich denke, daß die Untersuchung ein bißchen oberflächlich vorgenommen worden ist.«

»Und wer war dafür verantwortlich?«

»Ich denke, Sie wissen darauf selbst die Antwort.«

»Als die Polizei kam, hat sie da nicht gemerkt, daß ein Slipper fehlt?«

»Als die Polizei kam, fehlte kein Slipper. Erinnern Sie sich bitte daran, daß Dr. Almore schon wieder zu Haus war, auf Laverys Anruf hin, bevor die Polizei angerufen wurde. Alles, was wir über den fehlenden Schuh wissen, stammt von Talley selbst. Vielleicht hat er ja den ungetragenen Schuh aus dem Haus genommen. Die Seitentür war ja offen. Und die Dienstmädchen schliefen. Dagegen läßt sich allerdings einwenden, daß er schwerlich wissen konnte, daß es überhaupt ungetragene Schuhe gab. Sonst war's ihm durchaus zuzutrauen. Er ist ein scharfer und raffinierter falscher Hund. Aber ich glaube nicht, daß er alles Nötige dazu wissen konnte.«

Wir saßen da, sahen uns an und überlegten.

»Es sei denn«, sagte Webber langsam, »wir könnten annehmen, daß die Sprechstundenhilfe mit Talley unter einer Decke steckte, weil sie Almore gemeinsam erpressen wollten. Möglich war's. Es gibt auch Anzeichen, die dafür sprechen. Und noch mehr, die dagegen sprechen. Was für Gründe haben Sie, zu behaupten, daß das ertrunkene Mädchen oben in den Bergen die Sprechstundenhilfe gewesen sei?«

»Zwei Gründe, von denen keiner allein schlüssig ist, die aber zusammengenommen ziemlich überzeugend wirken. Ein grober Kerl, der wie Degarmo ausgesehen haben muß und sich auch so aufführte, war vor ein paar Wochen oben und zeigte ein Foto von Mildred Haviland herum, das Muriel Chess ähnlich sah. Die Haare und die Augenbrauen und ähnliches waren zwar anders, aber sonst war da eine frappierende Ähnlichkeit. Niemand hat ihm weitergeholfen. Er nannte sich De Soto und behauptete, er sei Polizist aus Los Angeles. In Los Angeles gibt's keinen Beamten, der so heißt. Als Muriel Chess davon hörte, bekam sie's sichtlich mit der Angst. Wenn's Degarmo

war, wäre das leicht zu verstehen. Der andere Grund ist ein goldenes Fußkettchen mit einem Herz, das in einer Büchse mit Puderzucker im Haus von Chess versteckt war. Nach ihrem Tod fand man es, nachdem man ihren Mann verhaftet hatte. Auf der Rückseite des Herzens war etwas eingraviert: ›Von AI für Mildred. 28. Juni 1938. Mit all meiner Liebe.«

»Könnte genauso gut ein x-beliebiger AI und eine x-beliebige Mildred sein«, sagte Webber.

»Das glauben Sie nicht im Ernst, Captain.«

Er beugte sich vor und stieß mit seinem Finger ein Loch in die Luft. »Und was genau wollen Sie aus all dem machen?«

»Wenn's geht beweisen, daß Kingsleys Frau Lavery nicht erschossen hat. Daß sein Tod vielmehr etwas mit dem Fall Almore zu tun hat. Und mit Mildred Haviland. Und vielleicht mit Dr. Almore. Wenn's geht, möchte ich beweisen, daß Kingsleys Frau verschwunden ist, weil etwas geschah, das ihr einen solch gewaltigen Schreck einjagte, daß sie vielleicht, schuldig oder nicht, zur Mitwisserin wurde, daß sie aber niemand umgebracht hat. Fünfhundert Dollar sind für mich drin, wenn ich das beweisen kann. Und es ist nicht gegen das Gesetz, wenn ich's versuche.«

Er nickte: »Sicher nicht. Und ich wäre der letzte, der Ihnen nicht helfen würde, wenn ich auch nur den geringsten Grund dazu sehen könnte. Wir haben die Frau noch nicht gefunden, aber die Zeit bisher war ja auch zu kurz. Aber ich kann Ihnen nicht dabei helfen, einem meiner Leute was anzuhängen.«

Ich sagte: »Ich habe gehört, wie Sie Degarmo AI genannt haben. Aber ich dachte eher an Almore. Sein Vorname ist Albert.«

Webber betrachtete seinen Daumen. »Aber er war mit dem Mädchen nie verheiratet«, sagte er ruhig. »Degarmo ja. Ich kann Ihnen sagen, sie ist ihm ganz schön auf der Nase herumgetanzt. Vieles von dem, was ihn jetzt schlecht erscheinen läßt, rührt daher.«

Ich blieb ganz ruhig sitzen. Nach einer Weile sagte ich:

»Ich fange an, Sachen zu begreifen, von deren Existenz ich bisher nichts gewußt habe. Was war sie für ein Mädchen?«

»Schlau, geschickt und nicht gut. Sie verstand's mit den Männern. Sie konnte sie auf dem Boden kriechen lassen. Der große Kerl würde Ihnen augenblicklich den Kopf abreißen, wenn Sie was gegen sie sagten. Sie hat sich von ihm scheiden lassen, aber für ihn war damit noch lange nicht Schluß.«

»Weiß er, daß sie tot ist?«

Webber saß einen langen Augenblick ruhig da, bevor er sagte: »Durch seine Worte hat er sich's jedenfalls nicht anmerken lassen. Aber wie sollte er nicht, wenn's dasselbe Mädchen ist.«

»Er hat sie in den Bergen nie aufgespürt, soweit wir wissen.« Ich stand auf und lehnte mich gegen den Tisch. »Hören Sie, Captain, Sie wollen mich doch nicht zum Narren halten?«

»Nein, verdammt noch mal. Nicht die Spur. Manche Männer sind nun mal so, und manche Frauen können sie dazu machen. Falls Sie annehmen sollten, daß Degarmo da oben war und sie gesucht hat, weil er ihr was antun wollte, dann sind Sie auf dem falschen Dampfer.«

»So hab ich das nie angenommen«, sagte ich. »Aber es wäre möglich, vorausgesetzt, Degarmo kennt die Gegend dort oben ziemlich genau. Denn der Mörder hat sie nur zu genau gekannt.«

»Das alles bleibt unter uns«, sagte er. »Es wäre mir lieb, wenn Sie's so halten könnten.«

Ich nickte, versprach es ihm aber nicht. Ich sagte abermals gute Nacht und ging. Er blickte mir durch das Zimmer nach. Er sah traurig und mitgenommen aus.

Der Chrysler stand auf dem Polizeiparkplatz seitlich vom Rathaus, der Schlüssel steckte, und kein Kotflügel war verbogen. Cooney hatte seine Drohung nicht wahrgemacht. Ich fuhr nach Hollywood zurück und ging in mein Apartment im *Bristol* hinauf. Es war spät, fast Mitternacht.

Der grün und elfenbeinfarbene Flur war still, nur ein Telefon klingelte in einem der Apartments. Es klingelte hartnäckig und wurde lauter, als ich mich meiner Tür näherte. Ich öffnete die Tür. Mein Telefon klingelte.

Ich ging im Dunkeln durchs Zimmer zum Telefon, das auf einem Eichentisch an der Wand stand. Es mußte mindestens zehnmal geklingelt haben, bevor ich abhob.

Ich nahm den Hörer und sagte »Hallo«, und am anderen Ende der Leitung meldete sich Derace Kingsley.

Seine Stimme klang gepreßt und brüchig und gezwungen. »Guter Gott, wo, zum Teufel, haben Sie denn gesteckt?« bellte er. »Ich versuche Sie seit Stunden zu erreichen.«

»Schon gut. Jetzt bin ich ja da«, sagte ich. »Wo brennt's denn?«

»Sie hat sich gemeldet.«

Ich hielt den Hörer fest umklammert, atmete vorsichtig ein und ebenso vorsichtig aus. »Und weiter«, sagte ich.

»Ich bin ganz in der Nähe. Ich bin in fünf, sechs Minuten bei Ihnen. Machen Sie sich zum Weg gehn fertig.«

Er hängte ein.

Ich stand da und hielt den Hörer auf halbem Wege zwischen Ohr und Gabel in der Luft. Dann legte ich ganz langsam auf und betrachtete die Hand, die ihn gehalten hatte. Sie war halb geöffnet und halb geschlossen, so als ob sie noch immer den Hörer hielt.

An der Tür hörte man ein verschämtes Mitternachtsklopfen, ich ging hinüber und öffnete. Kingsley sah groß wie ein Pferd aus, in seinem cremefarbenen Shetland-Sportmantel und dem grün und gelb gemusterten Schal, den er um seinen Hals und den hochgeschlagenen Kragen gewickelt hatte. Seinen dunklen rotbraunen Hut mit breiter Krempe hatte er tief ins Gesicht gezogen, und unter der Krempe blickten seine Augen wie die Augen eines kranken Tiers hervor.

Miss Fromsett war bei ihm. Sie trug Hosen und Sandalen und einen dunkelgrünen Mantel, hatte keinen Hut auf und ihr Haar hatte einen verführerischen Glanz. In ihren Ohren trug sie Ohringe, die aus je einem Paar winziger kunstvoller Gardenienblüten gebildet wurden, die übereinander hingen. Gillerlain Regal, der Champagner unter den Parfüms, kam mit ihr durch die Tür.

Ich schloß die Tür, zeigte auf meine Möbel und sagte: »Ein Schluck könnte vielleicht nichts schaden.«

Miss Fromsett setzte sich in einen Sessel, schlug ihre Beine übereinander und sah sich nach Zigaretten um. Sie fand welche, zündete sich eine mit lässiger Umständlichkeit an und lächelte ausdruckslos in eine Zimmerecke.

Kingsley stand mitten im Zimmer und versuchte sein Kinn zu kauen. Ich ging hinaus in die Kochnische, mixte drei Drinks, brachte sie herein und reichte den beiden ihr Glas. Meins behielt ich in der Hand und setzte mich damit in den Sessel neben dem Schachtisch.

Kingsley sagte: »Wo haben Sie denn gesteckt, und was ist mit Ihrem Bein los?«

Ich sagte: »Ein Bulle hat mich geschlagen. Als Geschenk von der Polizei aus Bay City. Sie verteilen so was dort regelmäßig. Wo ich gesteckt habe – im Gefängnis wegen Trunkenheit am Steuer, und nach dem Ausdruck auf Ihrem Gesicht zu schließen, werde ich dort bald wieder landen.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden«, sagte Kingsley. »Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Aber es ist nicht der richtige Augenblick, um Witze zu reißen.«

»Dann lassen Sie's«, sagte ich. »Was haben Sie gehört und wo steckt sie?«

Er setzte sich mit seinem Glas hin, ballte seine rechte Hand und steckte sie in seine Jacke. Sie kam mit einem Briefumschlag wieder zum Vorschein, einem länglichen Briefumschlag.

»Sie müssen ihr das hier bringen«, sagte er. »Fünfhundert Dollar.

Sie wollte mehr, aber mehr kann ich momentan nicht abheben. Ich habe einen Scheck in einem Nachtclub eingelöst. Es war nicht leicht. Sie muß aus der Stadt verschwinden.«

Ich sagte: »Aus welcher Stadt?«

»Bay City. Irgendwo dort, ich weiß nicht, wo. Sie wird Sie in einem Lokal treffen, das Peacock Lounge heißt, am Arguello Boulevard, bei der Eighth Street oder in der Nähe davon.«

Ich schaute zu Miss Fromsett. Sie blickte immer noch in die Ecke hinauf, als sei sie nur wegen der Fahrt hierher mitgekommen.

Kingsley warf mir den Umschlag herüber, er fiel auf den Schach-tisch. Ich schaute hinein. Es war wirklich Geld. Soweit stimmte die Geschichte. Ich ließ es auf dem kleinen polierten Tisch mit seinen braunen und blaßgoldenen Quadratfeldern liegen.

Ich sagte: »Was ist denn passiert, daß sie nicht ihr eigenes Geld abhebt? Jedes Hotel würde ihr doch einen Scheck bestätigen. In den meisten bekäme sie gleich Bargeld. Hat ihr Bankkonto Verstopfung oder sonstwas?«

»So sollten Sie nicht reden«, sagte Kingsley schwerfällig. »Sie steckt in Schwierigkeiten. Ich weiß nicht, woher sie weiß, daß sie in Schwierigkeiten steckt. Es sei denn, ihr Steckbrief ist im Polizeifunk durchgegeben worden. Wissen Sie was?«

Ich sagte, daß ich's nicht wüßte. Daß ich nicht allzuviel Zeit gehabt hätte, um der Polizei im Radio zu lauschen. Dazu sei ich viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, der Polizei direkt zu lauschen. Kingsley sagte: »Trotzdem. Sie will es wohl nicht riskieren, jetzt einen Scheck einzulösen. Bisher ging das. Aber jetzt nicht mehr.« Er hob langsam seine Augen und widmete mir einen der leersten Blicke, die ich je gesehen hatte.

»In Ordnung. Wir können eine Sache nicht sinnvoll machen, die sinnlos ist«, sagte ich. »Sie ist also in Bay City. Haben Sie mit ihr gesprochen?«

»Nein. Miss Fromsett hat mit ihr gesprochen. Sie rief im Büro an.

Gerade zu der Zeit, als der Polizist vom Strand, dieser Captain Webber, bei mir war. Natürlich wollte Miss Fromsett sich nicht ausgerechnet in diesem Augenblick mit ihr unterhalten. Sie sagte ihr also, wir würden zurückrufen. Aber sie wollte keine Nummer angeben, unter der wir sie zurückrufen konnten.«

Ich schaute zu Miss Fromsett. Sie brachte ihre Augen von der Decke runter und richtete sie auf meinen Scheitel. Ihre Augen waren vollkommen leer. Wie zugezogene Vorhänge.

Kingsley fuhr fort: »Ich wollte nicht mit ihr sprechen. Sie wollte nicht mit mir sprechen. Ich wollte sie nicht sehen. Ich vermute, es gibt keinen Zweifel mehr, daß sie Lavery erschossen hat. Webber schien davon ganz überzeugt.«

»Das bedeutet gar nichts«, sagte ich. »Was er sagt und was er denkt, sind oft zwei Paar Stiefel. Aber mir gefällt es gar nicht, daß sie weiß, daß die Polizei hinter ihr her ist. Das ist lange her, daß jemand sich den Polizeifunk auf Kurzwelle bloß so zum Vergnügen angehört hat. Dann also hat sie noch mal angerufen. Und dann?«

»Es war fast halb sieben«, sagte Kingsley. »Uns blieb nichts anderes übrig, als im Büro zu bleiben und auf ihren Anruf zu warten. Erzählen Sie's ihm!« Er wandte seinen Kopf dem Mädchen zu.

Miss Fromsett sagte: »Ich habe das Gespräch in Mr. Kingsleys Büro entgegengenommen. Er hat neben mir gegessen, aber nicht mit ihr gesprochen. Sie sagte, man sollte das Geld runter zu dem Peacock-Lokal schicken und fragte, wer es bringen würde.«

»Klang es, als ob sie Angst hätte?«

»Nicht im geringsten. Sie wirkte vollkommen ruhig. Man könnte sagen, eiskalt. Sie hatte alles genau durchdacht. Sie hatte sich sogar vorgestellt, daß ihr jemand das Geld bringen müßte, den sie vielleicht nicht kennt. Sie schien zu ahnen, daß Derry – daß Mr. Kingsley es nicht bringen würde.«

»Nennen Sie ihn ruhig Derry«, sagte ich. »Ich werde trotzdem erraten können, wen Sie meinen.«

Sie lächelte schwach. »Sie wird jede Stunde ungefähr um Viertel nach in diese Peacock Lounge gehen. Ich – ich habe ihr vermutlich den Eindruck vermittelt, daß Sie derjenige wären, der zu ihr käme. Ich habe Sie ihr beschrieben. Und Sie sollen Derrys Schal tragen. Auch den hab ich ihr beschrieben. Er hat einige Sachen im Büro, und dieser Schal war darunter. Er ist auffällig genug.«

Das war er wirklich. Es handelte sich um eine Angelegenheit aus sattgrünen Nieren auf dottergelbem Untergrund. Es war fast so auffällig, als ob ich mit einem rotweißblauen Schubkarren dort aufgekreuzt wäre.

»Dafür, daß sie vor Angst außer sich ist, macht sie das aber recht gut«, sagte ich.

»Das ist nicht der Augenblick für dumme Scherze«, warf Kingsley scharf ein.

»Sie wiederholen sich«, erzählte ich ihm. »Und Sie müssen verdammt abgebrüht sein, wenn Sie vorschlagen, daß ich dorthin gehe, um jemand 'ne ganze Stange Fluchtgeld zuzustecken, von dem ich weiß, daß die Polizei hinter ihm her ist.«

Er rieb sich mit der Hand das Knie und zeigte ein geriebenes Grinsen.

»Ich gebe zu, es ist ein dicker Hund«, sagte er. »Was halten Sie davon.«

»Es macht uns alle drei zu Mittätern, wenn's herauskommt. Vielleicht ist das für ihren Ehemann und seine Privatsekretärin nicht so schlimm, weil die sich rausreden können. Aber was sie mit mir anstellen werden, ähnelt sicher kaum der Traum Vorstellung vom idealen Urlaub.«

»Ich werd's Ihnen reichlich vergüten«, sagte er. »Und falls sie es nicht gewesen ist, können wir auch keine Mittäter sein.«

»Ich bin bereit, das anzunehmen«, sagte ich. »Sonst würde ich überhaupt nicht mehr mit Ihnen sprechen. Und ich muß hinzufügen, wenn ich zu der Überzeugung komme, daß sie jemand umge-

bracht hat, werde ich sie augenblicklich der Polizei übergeben.«

»Sie wird nicht mit Ihnen sprechen wollen.«

Ich griff mir den Umschlag und steckte ihn in die Tasche. »Sie wird, falls sie das da will.« Ich blickte auf meine Armbanduhr. »Wenn ich gleich losfahre, könnte ich die Ein-Uhr-fünfzehn-Verabredung schaffen. Die in der Bar müssen sie schon in- und auswendig kennen nach den vielen Stunden. Das ist ein zusätzlicher Reiz.«

»Sie hat ihr Haar dunkelbraun gefärbt«, sagte Miss Fromsett. »Vielleicht hilft Ihnen das ein wenig.«

Ich sagte: »Es hilft mir nicht zu glauben, daß sie die Unschuld auf Reisen ist.« Ich beendete meinen Drink und stand auf. Kingsley stürzte seinen in einem Zug herunter, wickelte den Schal von seinem Hals und gab ihn mir.

»Was haben Sie denn angestellt, daß die Polizei dort unten hinter Ihnen her war?« fragte er.

»Ich habe ein paar Informationen verarbeitet, die Miss Fromsett mir freundlicherweise besorgt hatte. Das brachte mich dazu, mich nach einem Mann namens Talley umzusehen, der am Fall Almore gearbeitet hatte. Und das brachte mich ins Kittchen. Sie hatten um das Haus eine Falle für mich gebaut. Talley war der Schnüffler, den die Graysons engagiert hatten«, fügte ich hinzu, während ich zu dem dunklen hochgewachsenen Mädchen sah. »Sie können ihm vielleicht erklären, worum es da geht. Obwohl es egal ist. Ich habe jetzt jedenfalls keine Zeit dazu. Wollen Sie beide hier warten?«

Kingsley schüttelte den Kopf.

»Wir fahren zu meiner Wohnung und warten dort auf Ihren Anruf.«

Miss Fromsett stand auf und gähnte: »Nein. Ich bin müde, Derry. Ich gehe nach Hause. Ins Bett.«

»Sie kommen mit zu mir«, sagte er bestimmt. »Sie müssen dafür sorgen, daß ich nicht total überschnappe.«

»Wo wohnen Sie, Miss Fromsett?« fragte ich.

»Im Bryson Tower am Sunset Place. Apartment 716. Warum?« Sie sah mich fragend an.

»Vielleicht will ich Sie irgendeinmal erreichen können.«

Kingsleys Gesicht sah verärgert aus, aber seine Augen waren immer noch die Augen eines kranken Tiers. Ich wickelte mir seinen Schal um den Hals und ging hinaus in die Kochnische, um das Licht zu löschen. Als ich zurückkam, standen sie beide in der Tür. Kingsley hatte den Arm um ihre Schultern gelegt. Sie sah sehr müde und ziemlich mitgenommen aus.

»Nun, ich hoffe gewiß...«, fing er an, machte dann einen raschen Schritt und streckte mir seine Hand entgegen. »Sie sind ein besonders netter Kerl, Marlowe.«

»Los, hauen Sie ab«, sagte ich. »Verschwinden Sie. Und zwar weit weg.«

Er blickte mich erstaunt an, dann gingen sie hinaus.

Ich wartete, bis ich den Lift raufkommen und halten, die Tür öffnen und schließen und wieder hinunterfahren hörte. Dann ging ich auch hinaus, über die Treppen zur Garage und machte meinen Chrysler wieder munter.

Die Peacock Lounge war ein schmales Vorderhaus neben einem Geschenkartikelladen, in dessen Schaufenster ein Servierbrett voll kleiner Kristalltiere im Straßenlicht glänzte. Das Peacock hatte eine Wand aus Glasziegeln, sanftes Licht schimmerte rund um den Pfau aus buntem Glas, der in die Ziegel eingelassen war. Ich ging um einen chinesischen Schirm herum hinein, warf einen Blick über die Bar und setzte mich dann an die äußere Kante einer kleinen Nische. Das Licht war bernsteinfarben, die Lederbezüge chinesisch rot, und die Nischen hatten blankgeputzte Plastiktische. In einer Nische tranken vier Soldaten schwermütig ihr Bier, ihre Augen waren glasig, und sie langweilten sich offensichtlich, trotz des Biers. In der Nische gegenüber saß eine Gruppe von zwei Mädchen und zwei

grell angezogenen Männern, die den einzigen Lärm in dem Lokal machten. Ich sah niemand, der meiner Vorstellung von Crystal Kingsley ähnelte.

Ein eingeschrumpfter Kellner mit einem gemeinen Blick und einem Gesicht wie ein abgenagter Knochen legte eine Serviette mit einem aufgedruckten Pfau vor mir auf den Tisch und brachte mir einen Bacardi-Cocktail. Ich nippte daran und sah auf das bernsteinfarbene Zifferblatt der Uhr über der Bar. Es war gerade ein Uhr fünfzehn vorbei.

Einer der beiden Männer mit den beiden Mädchen stand plötzlich auf, stakste zur Tür und ging hinaus. Die Stimme des anderen Mannes sagte:

»Warum mußttest du den Jungen beleidigen?«

Die blecherne Stimme des Mädchens sagte: »Ich ihn beleidigen. Das hab ich gern. Er hat mir schweinische Vorschläge gemacht.«

Die Stimme des Mannes sagte wehleidig: »Deshalb mußttest du ihn doch nicht beleidigen, oder?«

Einer der Soldaten lachte plötzlich tief unten in seinem Brustkasten, wischte sich dann mit einer braunen Hand das Lachen aus dem Gesicht und trank ein wenig an seinem Bier weiter. Ich rieb meine Kniekehle. Sie fühlte sich immer noch heiß und geschwollen an, aber der lähmende Schmerz war verschwunden.

Ein winziger weißgesichtiger mexikanischer Junge mit riesigen schwarzen Augen kam mit den Morgenzeitungen herein, schlenderte die Nischen entlang und versuchte ein paar Zeitungen loszuwerfen, bevor der Barmixer ihn hinauswarf. Ich kaufte eine Zeitung und blätterte sie durch, um zu sehen, ob sich einige interessante Mordfälle ereignet hätten. Es gab keine.

Ich faltete die Zeitung zusammen und sah hoch zu einem schlanken braunhaarigen Mädchen in anthrazitfarbenen Hosen, einer gelben Bluse und einem langen grauen Mantel, das von irgendwoher gekommen war und an meiner Nische vorbeiging, ohne nach mir zu

blicken. Ich versuchte mir darüber klar zu werden, ob mir ihr Gesicht bekannt vorkäme oder ob es nur der Standardtyp dieser überschlanken, eher herben Hübschen war, den ich schon zehntausendmal gesehen haben mußte. Sie ging auf die Straße hinaus und um den Schirm herum. Zwei Minuten später kam der kleine mexikanische Junge wieder herein, warf dem Barmixer einen raschen Blick zu und schlenderte zu mir herüber, bis er vor mir stand.

»Mister«, sagte er, während seine großen Augen vor Verdorbenheit glänzten. Dann gab er mir einen Wink als Zeichen und schlenderte wieder hinaus.

Ich trank aus und ging ihm nach. Das Mädchen im grauen Mantel, der gelben Bluse und den schwarzen Hosen stand vor dem Geschenkartikelladen und blickte ins Schaufenster. Sie bewegte ihre Augen, als ich hinauskam. Ich ging weiter, bis ich an ihrer Seite war.

Sie sah mich nochmals an. Ihr Gesicht war blaß und müde. Ihr Haar sah dunkler als dunkelbraun aus. Sie blickte weg und sprach in Richtung Schaufenster.

»Geben Sie mir bitte das Geld.« Ihr Atem schlug sich auf der Schaufensterscheibe nieder.

Ich sagte: »Ich muß erst wissen, wer Sie sind.«

»Sie wissen, wer ich bin«, sagte sie sanft. »Wieviel haben Sie mitgebracht?«

»Fünfhundert.«

»Das ist nicht genug«, sagte sie. »Nicht im entferntesten genug. Geben Sie's mir schnell. Ich habe hier eine halbe Ewigkeit darauf gewartet, daß jemand kommt.«

»Wo können wir reden?«

»Wir brauchen nicht zu reden. Sie geben mir das Geld und verschwinden dann wieder.«

»So einfach ist das nicht. Was ich mache, ist ziemlich riskant. Ich will wenigstens die Befriedigung haben, daß ich weiß, was hier ge-

spielt wird und auf welcher Seite ich stehe.«

»Der Teufel soll Sie holen«, sagte sie scharf. »Warum ist er nicht selber gekommen. Ich will nicht sprechen. Ich möchte so schnell wie möglich verschwinden.«

»Sie wollten nicht, daß er selber kommt. Wie er Sie verstanden hat, wollten Sie nicht einmal am Telefon mit ihm sprechen.«

»Das stimmt«, sagte sie rasch und warf den Kopf zurück.

»Aber mit mir werden Sie reden müssen«, sagte ich. »Mit mir ist das nicht so leicht wie mit ihm. Entweder mit mir oder mit der Polizei. Es gibt keinen anderen Ausweg. Ich bin Privatdetektiv, und ich muß an meine Sicherheit denken.«

»Ist das nicht entzückend von ihm«, sagte sie. »Ein Privatdetektiv und all das.« Ihre Stimme war voll verhaltenem Hohn.

»Er hat das in seinen Augen Beste getan. Es war schwierig für ihn zu wissen, was zu tun sei.«

»Worüber wollen Sie reden?«

»Über Sie. Darüber, was Sie gemacht haben, wo Sie waren und was Sie tun werden. Über lauter solche Sachen. Kleine, aber wichtige Sachen.«

Sie atmete gegen das Glas des Schaufensters und wartete, während der Beschlag ihres Atems sich auflöste.

»Ich glaube, daß es viel besser für Sie wäre«, sagte sie mit der gleichen kalten und leeren Stimme, »wenn Sie mir das Geld geben und den Rest mir überlassen.«

»Nein.«

Sie gab mir einen weiteren scharfen seitlichen Blick. Sie zuckte ungeduldig ihre Schultern unter dem grauen Mantel.

»Also gut, wenn es nicht anders geht. Ich bin im Granada, zwei Blocks weiter nördlich an der Eighth Street. Apartment 618. Geben Sie mir zehn Minuten. Ich möchte lieber allein gehen.«

»Ich bin mit dem Wagen.«

»Ich möchte lieber allein gehen.« Sie drehte sich rasch um und ging fort.

Sie ging zurück zur Ecke, überquerte den Boulevard und verschwand, während sie den Block entlangging, unter einer Reihe von Pfefferbäumen. Ich ging zum Chrysler, setzte mich hinein und gab ihr die zehn Minuten Vorsprung, bevor ich losfuhr.

Das Granada war ein häßliches graues Eckgebäude. Die Eingangstür aus Glas war auf der Höhe der Straße. Ich fuhr um die Ecke und sah eine milchige Kugel, auf der ›Garage‹ stand. Die Einfahrt zur Garage führte über eine Rampe hinunter in eine nach Gummi riechende Stille von reihenweise geparkten Wagen. Ein hagerer Neger kam aus seinem Glaskastenbüro und musterte den Chrysler.

»Was macht das hier für 'ne kurze Weile? Ich will nach oben.«

Er schielte mich mißtrauisch an. »Is spät, Chef. Die Kutsche da braucht 'ne richtige Reinigung dazu. Macht 'n Dollar.«

»Was ist denn hier los?«

»Macht 'n Dollar«, sagte er steif.

Ich stieg aus. Er gab mir den Parkschein. Ich gab ihm den Dollar. Ohne daß ich ihn fragen mußte, sagte er mir, daß der Lift hinter dem Büro sei, bei der Herrentoilette.

Ich fuhr zum sechsten Stock hoch und sah auf Nummern auf Türen und lauschte auf Stille und roch die Seeluft, die von den Enden des Korridors hereindrang. Alles wirkte ganz anständig. Und ein paar übermütige Damen gab's in jedem Apartmenthaus. Das erklärte den Dollar des hageren Negers. Ein Menschenkenner, der Junge.

Ich kam zur Tür des Apartments 618, stand einen Moment lang vor der Tür und klopfte dann leise.

Sie hatte den grauen Mantel immer noch an. Sie ging von der Tür weg, und ich folgte ihr in einen quadratischen Raum mit doppeltem Wandbett und einem Minimum an langweiligen Möbeln. Eine kleine Lampe auf einem Fensterbrett verbreitete ein schwaches gelbliches Licht. Das Fenster dahinter war geöffnet.

Das Mädchen sagte: »Setzen Sie sich, und reden Sie schon.«

Sie schloß die Tür und ging durchs Zimmer, um sich in einen düsteren Schaukelstuhl zu setzen. Ich setzte mich auf ein gewaltiges Sofa. Ein dunkelgrüner Vorhang hing über einer offenen Türeimbuchtung am unteren Ende des Sofas. Wahrscheinlich führte sie ins Ankleide- und Badezimmer. Gegenüber war eine andere verschlossene Tür. Wahrscheinlich die Kochnische. Mehr war da wohl nicht.

Das Mädchen schlug die Schenkel übereinander und lehnte ihren Kopf in den Schaukelstuhl zurück und sah mich unter langen getuschten Wimpern an. Ihre Augenbrauen waren dünn und gebogen und so braun wie ihr Haar. Es war ein ruhiges, verschwiegenes Gesicht. Es sah nicht wie das Gesicht einer Frau aus, die eine Menge Gefühle zu verschwenden hat.

»Ich hab Sie mir ganz anders vorgestellt«, sagte ich. »Nach Kingsleys Schilderung.«

Sie verzog ein wenig die Lippen. Aber sie sagte nichts.

»Auch nach Laverys Schilderung«, sagte ich. »Aber das zeigt nur, daß wir mit verschiedenen Leuten verschiedene Sprachen sprechen.«

»Für diese Art von Gerede habe ich keine *Zeit*«, sagte sie. »Was müssen Sie denn so unbedingt wissen?«

»Er hat mich engagiert, um Sie zu finden. Damit war ich beschäftigt. Ich dachte, daß Sie das vielleicht wüßten.«

»Ja. Sein Bürohäschen hat's mir am Telefon gesagt. Sie sagte mir, daß Sie ein Mann wären, der Marlowe heißt. Und sie hat mir vom Schal erzählt.«

Ich nahm den Schal ab, faltete ihn zusammen und schob ihn in die Tasche. Ich sagte:

»Daher weiß ich 'n bißchen was über Ihre Schritte. Nicht sehr viel. Ich weiß, daß Sie Ihr Auto im Prescott Hotel in San Bernardino stehenlassen haben und daß Sie ein Telegramm von El Paso geschickt haben. Und was haben Sie danach gemacht?«

»Alles, was ich von Ihnen will, ist das Geld, das er mir geschickt hat. Ich kann nicht einsehen, was Sie meine einzelnen Schritte angehen.«

»Ich will darüber nicht streiten«, sagte ich. »Es hängt davon ab, ob Sie's Geld wollen oder nicht wollen.«

»Also gut, wir sind nach El Paso gefahren«, sagte sie mit müder Stimme. »Ich wollte ihn dort heiraten. Deshalb habe ich telegraphiert. Sie haben das Telegramm gesehen?«

»Ja.«

»Dann habe ich eben meine Meinung geändert. Ich bat ihn, wieder nach Hause zu fahren und mich in Ruhe zu lassen. Er machte mir eine Szene.«

»Ist er nach Hause gefahren und hat Sie in Ruhe gelassen?«

»Ja, natürlich.«

»Was haben Sie dann gemacht?«

»Ich bin nach Santa Barbara gefahren und dort ein paar Tage geblieben. Über eine Woche, genau gesagt. Dann war ich in Pasadena. Genauso lang. Dann in Hollywood. Und dann bin ich hierher gekommen. Das ist alles.«

»Waren Sie die ganze Zeit allein?«

Sie zögerte ein wenig und sagte dann: »Ja.«

»Und nicht zusammen mit Lavery? Nirgends?«

»Nicht, nachdem er nach Hause gefahren war.«

»Was hatten Sie im Sinn?«

»Im Sinn? Womit?« Ihre Stimme wurde ein wenig scharf.

»Damit, daß Sie in all diesen Orten waren, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. Konnten Sie sich denn nicht denken, daß er sich große Sorgen machen würde?«

»Ach, meinen Mann meinen Sie«, sagte sie kühl. »Ich glaube, ich habe mir nicht viel Gedanken über ihn gemacht. Er mußte doch denken, daß ich in Mexiko sei. Und was den Sinn des Ganzen an-

geht, nun, ich mußte mit mir über ein paar Dinge ins reine kommen. Mein Leben war ein hoffnungsloses Durcheinander geworden. Ich mußte irgendwo ganz allein sein, um zu versuchen, mich wieder zu fangen.«

»Davor«, sagte ich, »waren Sie einen Monat am Little Fawn Lake und haben versucht, sich zu fangen, ohne daß Sie weit damit gekommen wären. Stimmt's?«

Sie blickte hinunter auf ihre Schuhe, dann hoch zu mir und nickte ernsthaft. Das wellige braune Haar fiel an ihren Wangen nach vorne. Sie hob ihre linke Hand und schob es zurück. Dann rieb sie sich mit einem Finger die Schläfe.

»Es schien so, als ob ich einen neuen Ort brauchte«, sagte sie. »Nicht unbedingt einen aufregenden Ort. Nur einen fremden. Ohne Erinnerungen. Einen Ort, wo ich viel allein sein konnte. Wie in einem fremden Hotel.«

»Wie weit sind Sie damit gekommen?«

»Nicht sehr weit. Aber ich will nicht zu Derace Kingsley zurück. Will er's denn überhaupt?«

»Das weiß ich nicht. Warum sind Sie hierher in die Stadt gekommen, wo Lavery war?«

Sie nagte an ihrem Finger und sah mich über die Hand hinweg an.

»Ich wollte ihn wiedersehen. Mein Kopf ist noch voll von ihm. Ich liebe ihn und doch – ja, vermutlich stimmt das in gewisser Weise. Aber ich glaube nicht, daß ich ihn heiraten will. Das gibt doch keinen Sinn?«

»Dieser Teil Ihrer Erzählung schon. Aber von zu Hause wegzulaufen, in einer Reihe lausiger Hotels zu leben, das gibt keinen Sinn. Sie leben doch schon seit Jahren Ihr eigenes Leben, wenn ich recht verstanden habe.«

»Ich mußte allein sein, um – um mit mir über ein paar Dinge ins reine zu kommen«, sagte sie ein wenig verzweifelt und biß sich wieder auf den Finger, diesmal fester. »Bitte, wollen Sie mir nicht

das Geld geben und weggehen.«

»Sicher. Sofort. Aber hat Sie nicht noch etwas anderes veranlaßt, gerade zu diesem Zeitpunkt vom Little Fawn Lake wegzugehen? Etwas, das mit Muriel Chess zu tun hat, beispielsweise.«

Sie sah überrascht aus. Aber jeder kann überrascht aussehen. »Gütiger Gott, was sollte das gewesen sein? Diese kleine Langweilerin mit dem kalten Gesicht, was soll die mit mir zu tun haben?«

»Ich dachte, daß Sie vielleicht Streit mit ihr hatten – wegen Bill.«

»Bill? Bill Chess?« Sie schien noch mehr überrascht zu sein. Fast zu überrascht.

»Bill behauptet, Sie hätten ihm so was wie 'ne Einladung geschickt.«

Sie lehnte ihren Kopf zurück und gab ein blechernes und unwirkliches Lachen von sich. »Gütiger Himmel, dieser Säufer mit dem dreckigen Gesicht!« Ihr Gesicht wurde plötzlich ernst. »Was ist passiert? Was bedeutet diese Geheimnistuerei?«

»Er mag ein Säufer mit einem dreckigen Gesicht sein«, sagte ich. »Aber die Polizei denkt, daß er außerdem noch ein Mörder ist. Der seiner Frau. Sie wurde ertrunken im See gefunden. Nach einem Monat.«

Sie feuchtete ihre Lippen an, hielt den Kopf zur Seite und starrte mich unverwandt an. Eine Weile herrschte Schweigen. Der feuchte Atem des Pazifiks drang in den Raum.

»Ich bin nicht allzu überrascht«, sagte sie langsam. »Soweit mußte es also am Ende kommen. Sie hatten manchmal schreckliche Auseinandersetzungen. Haben Sie gedacht, daß es etwas mit meiner Abreise zu tun hatte?«

Ich nickte: »Es wäre möglich gewesen.«

»Ich hatte nicht das geringste damit zu tun«, sagte sie ernst und schüttelte ihren Kopf vor und zurück. »Alles war so, wie ich's Ihnen erzählt habe. Und sonst nichts.«

»Muriel ist tot«, sagte ich. »Im See ertrunken. Das scheint Sie nicht gerade zu erschüttern, oder?«

»Ich habe das Mädchen ja kaum gekannt«, sagte sie. »Wirklich. Sie lebte sehr zurückgezogen. Und schließlich...«

»Ich nehme nicht an, daß Sie gewußt haben, daß sie früher bei Dr. Almore gearbeitet hat?«

Sie sah jetzt vollkommen verwirrt aus. »Ich war nie in Dr. Almores Sprechstunden«, sagte sie. »Er hat ein paar Hausbesuche bei uns gemacht, vor längerer Zeit. Ich – wovon sprechen Sie eigentlich?«

»Muriel Chess war in Wahrheit ein Mädchen namens Mildred Haviland. Und die war Dr. Almores Sprechstundenhilfe.«

»Das ist ein komisches Zusammentreffen«, sagte sie erstaunt. »Ich wußte, daß Bill sie in Riverside kennengelernt hat. Ich wußte natürlich nicht, wie und unter was für Umständen und wo sie hergekommen war. Aus Dr. Almores Sprechstunde, hmh? Das bedeutet doch nichts weiter, oder?«

Ich sagte: »Nein. Ich glaube, es ist der reine Zufall. So was kommt vor. Aber Sie verstehen jetzt, warum ich mit Ihnen sprechen mußte. Muriel wurde ertrunken aufgefunden, und Sie waren weggegangen, und Muriel war Mildred Haviland, die wiederum in einer bestimmten Zeit in Verbindung mit Dr. Almore stand – wie auch Lavery – auf andere Weise. Und natürlich wohnt Lavery Dr. Almore gegenüber. Könnte Lavery Muriel von irgendwoher gekannt haben?«

Sie dachte nach, während sie leicht an ihrer Unterlippe nagte.

»Er hat sie oben gesehen«, sagte sie schließlich. »Aber er machte nicht den Eindruck, als ob er sie schon früher gekannt hätte.«

»Und den Eindruck hätte er sonst gemacht«, sagte ich. »Denn zu der Sorte Männer gehörte er.«

»Ich glaube nicht, daß Chris irgend etwas mit Dr. Almore zu tun hatte«, sagte sie. »Er kannte Almores Frau. Ich glaube nicht, daß er den Doktor überhaupt kannte. So kannte er wahrscheinlich auch Dr. Almores Sprechstundenhilfe nicht.«

»Gut, gut. Ich glaube, das hilft mir alles nicht weiter«, sagte ich. »Aber vielleicht können Sie jetzt verstehen, warum ich mit Ihnen sprechen wollte. Ich glaube, ich kann Ihnen jetzt das Geld geben.«

Ich nahm den Briefumschlag heraus und stand auf, um ihn ihr auf die Knie fallen zu lassen. Sie ließ ihn dort liegen. Ich setzte mich wieder.

»Sie spielen diese Rolle schon sehr gut«, sagte ich. »Diese verwirrte Unschuld mit einem Unterton von Härte und Bitterkeit. Die Leute haben Sie ganz falsch eingeschätzt. Sie haben gedacht, daß Sie eine impulsive kleine Idiotin ohne Hirn und ohne Selbstbeherrschung seien. Das war ganz falsch.«

Sie starrte mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. Sie sagte nichts. Dann hob ein kleines Lächeln ihre Mundwinkel. Sie nahm den Umschlag, schlug sich damit gegen die Knie und legte ihn auf den Tisch neben sich. Dabei sah sie mich unentwegt an.

»Sie haben auch die Rolle der Fallbrook sehr gut gespielt«, sagte ich. »Wenn ich das so rückblickend betrachte, meine ich allerdings, daß Sie eine Spur zu dick aufgetragen haben. Aber zur richtigen Zeit hat es richtig auf mich gewirkt. Dieser purpurrote Hut, der bei blondem Haar in Ordnung gewesen wäre, sah auf dem wirren braunen Haar geradezu verboten aus, dieses verschmierte Make-up, das wirkte, als hätte es jemand mit einem verstauchten Handgelenk im Dunkeln angepinselt, dieses überdrehte Benehmen einer Spinnerin. Das alles war schon sehr gut. Und als Sie mir dann den Revolver auf diese Art in die Hand gelegt haben – wirklich, ich kam mir vor wie der Weihnachtsmann.«

Sie kicherte und steckte ihre Hände in die tiefen Taschen ihres Mantels. Ihre Absätze klopfen auf den Boden.

»Aber warum sind Sie überhaupt noch mal hingegangen?« fragte ich. »Wozu das Risiko am hellichten Tag, mitten am Vormittag?«

»Sie glauben also, daß ich Chris Lavery erschossen habe?« sagte sie ruhig.

»Ich glaube es nicht. Ich weiß es.«

»Warum ich noch mal hingegangen bin? Wollen Sie das wissen?«

»Eigentlich ist es unwichtig«, sagte ich.

Sie lachte. Ein scharfes, kaltes Lachen. »Er hatte mein ganzes Geld«, sagte sie. »Er hatte meine Taschen ausgeplündert. Er hatte alles genommen, sogar das Kleingeld. Deshalb bin ich zurückgegangen. Und es war auch überhaupt kein Risiko dabei. Ich wußte doch, wie er lebte. Es war sogar sicherer, noch mal zurückzugehen. Um beispielsweise die Milch und die Zeitung hineinzunehmen. Normalerweise verlieren die Menschen in solchen Situationen den Kopf. Ich nicht. Ich wüßte auch nicht, warum. So ist doch alles viel sicherer.«

»Jetzt verstehe ich«, sagte ich. »Und selbstverständlich haben Sie ihn schon am Abend zuvor erschossen. Ich hätte das in Erwägung ziehen müssen, auch wenn's nicht mehr wichtig ist. Er war beim Rasieren. Aber Typen mit dunklem Bartwuchs und vielen Freundinnen rasieren sich vor dem Zubettgehen, hab ich recht?«

»Davon habe ich auch schon läuten hören«, sagte sie fast übermütig. »Und was wollen Sie mit all dem anfangen?«

»Sie sind das kaltblütigste Herzchen, das ich je getroffen habe«, sagte ich. »Was ich damit anfangen? Natürlich Sie der Polizei übergeben. Es wird mir ein Vergnügen sein.«

»Das glaube ich nicht.« Sie stieß die Worte fast trällernd aus- »Sie haben nicht kapiert, warum ich Ihnen den leeren Revolver gegeben habe. Warum nicht? Ich hatte noch einen zweiten in der Tasche. Beispielsweise diesen hier.«

Ihre rechte Hand kam aus der Manteltasche und richtete den Revolver auf mich.

Ich grinste. Wahrscheinlich nicht das herzlichste Grinsen der Welt, aber ein Grinsen immerhin.

»Ich habe diese Szene noch nie gemocht«, sagte ich. »Detektiv stellt Mörder. Mörder zaubert einen Revolver hervor und richtet

denselben auf Detektiv. Mörder erzählt Detektiv die ganze traurige Geschichte, weil er glaubt, ihn am Ende erschießen zu können. Auf diese Weise wird ein Haufen kostbarer Zeit vertan, sogar dann, wenn am Ende der Mörder den Detektiv erschießt. Nur gelingt das dem Mörder nie. Irgendwas passiert immer, um das zu verhindern. Auch die Götter lieben solche Szenen nicht. Sie richten's immer so ein, daß sie schief gehn.«

»Angenommen«, sagte sie sanft, während sie aufstand und sanft auf dem Teppich auf mich zukam, »wir machen's aber diesmal ein wenig anders. Mal angenommen, ich erzähle Ihnen gar nichts. Und es passiert auch nichts. Und ich erschieße Sie.«

»Die Szene würde mir immer noch nicht gefallen«, sagte ich.

»Sie scheinen keine Angst zu haben«, sagte sie und fuhr sich langsam mit der Zunge über die Lippen, während sie ganz sanft auf mich zukam, ohne daß man ihre Schritte auf dem Teppich gehört hätte.

»Ich habe keine Angst«, log ich. »Es ist zu spät in der Nacht, zu still, und das Fenster ist offen, und der Revolver würde zu viel Lärm machen. Es ist eine lange Reise bis runter zur Straße, und Sie sind mit dem Revolver nicht besonders gut. Wahrscheinlich würden Sie mich verfehlen. Sie haben Lavery dreimal verfehlt.«

»Stehen Sie auf«, sagte sie.

Ich stand auf.

»Ich werde zu nah sein, um Sie verfehlen zu können«, sagte sie. Sie drückte den Revolver gegen meine Brust. »Etwa so nah. Jetzt kann ich Sie wirklich nicht verfehlen, oder? Und jetzt bleiben Sie ganz ruhig. Nehmen Sie die Hände hoch, bis zu den Schultern und rühren Sie sich nicht. Wenn Sie sich rühren, geht der Revolver los.«

Ich nahm meine Hände seitlich der Schultern hoch. Ich blickte zum Revolver hinunter. Meine Zunge fühlte sich ein wenig dick an, aber ich konnte sie noch bewegen.

Ihre tastende linke Hand fand keinen Revolver bei mir. Sie ließ sie

fallen und biß sich auf die Lippen, während sie mich anstarrte. Ihr Revolver bohrte sich in meine Brust. »Sie müssen sich jetzt umdrehen«, sagte sie höflich wie ein Schneider bei der Anprobe.

»Sie übersehen immer eine Kleinigkeit bei allem, was sie tun«, sagte ich. »Jetzt steht es fest, daß Sie mit dem Revolver nicht umgehen können. Sie sind viel zu nah bei mir. Und, es ist mir fast unangenehm, das zu erwähnen, aber Sie machen den alten Fehler, Sie haben die Waffe nicht entsichert. Auch das haben Sie übersehen.«

Sie fing zwei Sachen zur gleichen Zeit an. Sie machte einen großen Schritt zurück und prüfte mit ihrem Daumen den Sicherheitsverschluß, ohne ihre Augen von meinem Gesicht abzuwenden. Zwei ganz simple Sachen, die nur eine Sekunde Zeit beanspruchten. Aber sie mochte es nicht, daß ich's ihr sagen mußte. Sie mochte es nicht, daß ich ihr meine Gedanken aufzwang. Die eine Sekunde der Verwirrung blockierte sie.

Sie gab einen kleinen erstickten Laut von sich. Ich ließ meine rechte Hand hinunterfallen und drückte ihr Gesicht mit aller Kraft gegen meine Brust. Meine linke Hand sauste auf ihr rechtes Handgelenk, mit meinem Handrücken gegen ihre Daumenwurzel. Der Revolver fiel ihr aus der Hand auf den Boden. Ihr Gesicht stemmte sich gegen meine Brust, und ich glaube, daß sie zu schreien versuchte.

Dann versuchte sie nach mir zu treten und verlor dadurch den letzten Rest von Gleichgewicht. Ihre Hände fuhren hoch, um mich zu kratzen. Ich packte sie beim Handgelenk und fing an, es hinter ihren Rücken zu drehen. Sie war sehr stark, aber ich war sehr viel stärker. Deshalb versuchte sie, sich schlaff fallen zu lassen und dadurch ihr volles Gewicht gegen meine Hand, die ihren Kopf preßte, zu drücken.

Mit einer Hand konnte ich sie nicht festhalten. Sie glitt langsam hinunter, und ich mußte mich zusammen mit ihr hinunterlassen.

Nur die unbestimmten Geräusche von unserer Balgerei auf dem Boden neben dem Sofa und unser Keuchen waren zu hören. Falls

außerdem eine Diele knarrte, hörte ich es nicht. Ich vermeinte einen Gardinenring zu hören, der klirrend gegen die Stange schlug. Aber ich war nicht sicher, und mir blieb auch nicht genügend Zeit, um mir darüber klar zu werden. Eine Gestalt tauchte undeutlich und drohend plötzlich von links auf, genau hinter mir, und ohne daß ich sie klar hätte erkennen können. Ich konnte lediglich wahrnehmen, daß es ein Mann war und daß er sehr kräftig zu sein schien.

Das war alles, was ich wahrnahm. Die Szene explodierte in Feuer und Dunkelheit. Ich konnte mich nicht einmal erinnern, daß ich zu Boden geschlagen worden war. Feuer und Dunkelheit, und im Augenblick, bevor es dunkel wurde, durchfuhr mich blitzartig ein Gefühl der Übelkeit.

Ich roch nach Gin. Nicht bloß so, als hätte ich vier oder fünf Drinks an einem Wintermorgen gekippt, um besser aus den Federn zu kommen. Sondern so, als ob der Pazifische Ozean aus purem Gin bestünde und ich gerade einen Kopfsprung von einem Schiff hinein gemacht hätte. Der Gingeruch kam aus meinen Haaren und aus meinen Augenbrauen, von meinem Kinn und von darunter. Auch mein Hemd roch danach. Ich roch wie eine präparierte Kröte.

Meine Jacke war weg, und ich lag flach auf dem Rücken neben einem Sofa auf dem Teppich von irgend jemand und blickte auf ein Bild in einem Rahmen. Der Rahmen war aus billigem, weichem lackiertem Holz, und das Bild zeigte einen Teil eines ungeheuer großen blaßgelben Viadukts, über den eine schwarzglänzende Lokomotive einen preußischblauen Zug schleppte. Durch einen der hohen Bogen des Viadukts war ein breiter gelber Strand zu sehen, der mit sich räkelnden Badegästen und aufgespannten Sonnenschirmen gesprenkelt war. Drei Mädchen spazierten eng zusammen mit Papier schirmen über den Strand, eine in Kirschrot, eine in Blaßblau, eine in Grün. Hinter dem Strand war eine geschwungene Bucht, blauer, als es irgendeiner Bucht erlaubt ist. Die Bucht badete im Sonnenschein und war mit weißen, kühn gebogenen Segeln gefleckt. Hinter dem landeinwärts verlaufenden Bogen der Bucht erhoben sich drei Berg-

ketten in drei kontrastierenden Farben, in Gold und Terrakotta und Lavendel.

Quer über die Stirnseite des Bildes war in großen Druckbuchstaben zu lesen: LERNEN SIE DIE FRANZÖSISCHE RIVIERA MIT DEM BLUETRAIN KENNEN!

Es war der rechte Spruch zur rechten Zeit.

Ich richtete mich mühsam auf und betastete meinen Hinterkopf. Er fühlte sich wie Brei an. Von der Berührung durchzuckte mich der Schmerz bis in die Fußsohlen. Ich stöhnte und verwandelte das Stöhnen rasch in ein Grunzen – aus beruflichem Stolz und was davon noch übrig geblieben war. Ich wälzte mich langsam auf den Bauch und blickte auf das Fußende eines heruntergeklappten Wandbetts; eines von zweien, und das zweite war immer noch zur Wand hochgeklappt. Die Schnörkel des auf das Holz gemalten Musters kamen mir bekannt vor. Sie hatten über dem Sofa gehangen, ohne daß ich sie besonders beachtet hätte.

Während ich mich auf den Bauch wälzte, rollte eine viereckige Ginflasche von meiner Brust und fiel auf den Boden. Sie war wasserklar und leer. Es schien unmöglich, daß so viel Gin in einer einzigen Flasche gewesen sein sollte.

Ich zog die Knie an, hielt mich eine Weile auf allen vieren und schnaufte wie ein Hund, der sein Futter nicht schafft und doch nicht davon loskommt. Ich bewegte meinen Kopf in den Schultern. Er schmerzte. Ich bewegte ihn stärker, und es schmerzte immer noch. Ich richtete mich mühsam auf und entdeckte, daß ich keine Schuhe anhatte.

Die Schuhe lagen an der Wandleiste und sahen so unordentlich aus, wie ausgezogene Schuhe immer aussehen. Ich zog sie mühsam an. Ich war auf einmal ein alter Mann. Es ging bergab, ins letzte lange Tal hinunter. Trotzdem war mir noch ein letzter Zahn geblieben. Ich betastete ihn mit der Zunge. Er schien nicht nach Gin zu schmecken.

»Alles wird wieder wie früher sein«, sagte ich. »Eines Tages wird alles wieder wie früher sein. Und es wird dir nicht mehr gefallen.«

Die Lampe stand auf dem Tisch neben dem offenen Fenster. Und das dicke grüne Sofa war da. Und die Türeimbuchtung mit dem grünen Vorhang darüber. Man soll niemals mit dem Rücken vor einem grünen Vorhang sitzen. Es endet immer böse. Irgendwas passiert immer. Zu wem hatte ich das gesagt? Zu einem Mädchen mit einem Revolver. Zu einem Mädchen mit einem offenen, ausdruckslosen Gesicht und dunkelbraunem Haar, das früher blond gewesen war.

Ich sah mich suchend nach ihr um. Sie war immer noch da. Sie lag auf dem runtergeklappten Wandbett.

Sie hatte ein Paar braune Strümpfe an und sonst nichts. Ihr Haar war zerzaust. An ihrem Hals waren dunkle Würgemale. Ihr Mund war offen, und ihre geschwollene Zunge füllte ihn bis zum Überquellen. Ihre Augen standen heraus, und ihr Weiß war nicht weiß.

Quer über ihren nackten Körper schielten vier wütende karminrote Kratzer neidisch auf ihr weißes Fleisch. Tiefe, wütende Kratzer, eingekerbt von vier wütenden Fingernägeln.

Auf dem Sofa lagen zusammengeknüllte Kleider, die meisten von ihr. Meine Jacke lag ebenfalls da. Ich strich sie glatt und zog sie an. Etwas raschelte in dem Kleidergewirr bei meiner Berührung. Ich zog einen länglichen Briefumschlag heraus. Das Geld war noch drinnen. Ich steckte ihn in meine Tasche. Marlowe, fünfhundert Dollar. Ich hoffte, daß es immer noch fünfhundert waren. Sonst schien es nicht viel zu hoffen zu geben.

Ich trat vorsichtig mit einem Fußballen auf, als ob ich über dünnes Eis ginge. Ich beugte mich vor, um meine Kniekehle zu reiben, und versuchte herauszufinden, was mir mehr weh tat – mein Knie oder mein Kopf, als ich mich zum Knie hinunterbeugte.

Schwere Schritte kamen den Korridor entlang, man hörte das Gemurmel schwerer Stimmen. Die Schritte hörten auf. Eine schwere

Faust klopfte gegen die Tür.

Ich stand da und schielte zur Tür, die Lippen fest gegen die Zähne gepreßt. Ich wartete, daß jemand die Tür öffnen und hereinkommen würde. Jemand drehte am Türknopf, aber niemand kam herein. Erneut klopfte es, hörte wieder auf, wieder hörte man Murmeln. Die Schritte entfernten sich. Ich überlegte, wie lange es dauern würde, bis man den Hausmeister mit dem Hauptschlüssel auf getrieben hätte. Nicht sehr lang.

Nicht annähernd lang genug für Marlowe, um von der französischen Riviera zurück nach Hause zu kommen.

Ich ging zum grünen Vorhang, schob ihn zur Seite und sah einen dunklen kurzen Gang, der zum Badezimmer führte. Ich ging ins Badezimmer und schaltete das Licht ein. Zwei Badematten auf dem Boden, eine dritte gefaltet über den Rand der Wanne und ein Fenster aus gerilltem Glas am Kopfende der Wanne. Ich schloß die Badezimmertür, stellte mich auf den Wannenrand und öffnete das Fenster. Es war im sechsten Stock. Es gab keine Brüstung. Ich streckte meinen Kopf hinaus und blickte in die Dunkelheit und den schwachen Schimmer einer Straße mit Bäumen. Ich sah nach der Seite und entdeckte, daß das Badezimmerfenster des Nachbarapartments nicht weiter als drei Fuß entfernt war. Eine gutgenährte Bergziege würde das ohne Schwierigkeiten schaffen.

Die Frage war, ob ein angeschlagener Privatdetektiv es auch schaffen würde. Und wenn ja, was er damit gewinnen würde.

Hinter mir schien eine ziemlich entfernte und undeutliche Stimme die alte Litanei der Polizisten zu singen: »Machen Sie auf, oder wir treten die Tür ein.« Ich äffte die Stimme höhnisch nach. Sie würden die Tür nicht eintreten, weil das Türeintreten den Füßen weh tut. Und Polizisten sind nett zu ihren Füßen. Ihre Füße sind fast das einzige, zu dem sie nett sind.

Ich riß ein Handtuch vom Handtuchhalter und schob die beiden Fensterhälften herunter und ließ mich hinaus auf den Sims gleiten.

Ich schwang mich halb hinüber zum Nachbarsims, während ich mich am Rahmen des offenen Fensters festhielt. Es reichte gerade so weit, daß ich das Nachbarfenster herunterziehen konnte, falls es nicht verriegelt war. Es war verriegelt. Ich schob meinen Fuß hinüber und trat gegen das Glas oberhalb des Riegels. Es machte einen Lärm, den man bis Reno hören mußte. Ich wickelte das Handtuch um meine linke Hand und streckte sie durchs Fenster, um den Riegel zu öffnen. Unten auf der Straße fuhr ein Auto vorbei, aber niemand schrie zu mir herauf.

Ich stieß das aufgebrochene Fenster hinunter und kletterte ganz auf den anderen Sims hinüber. Das Handtuch fiel mir aus der Hand und flatterte in die Dunkelheit hinab, auf einen weit unten liegenden Grasstreifen zu, der zwischen zwei Flügeln des Gebäudes lag.

Ich stieg durch das Fenster in das Nachbarbadezimmer ein.

Ich kletterte ins Dunkle und tastete mich im Dunkeln zu einer Tür und öffnete sie und lauschte. Gefiltertes Mondlicht, das durch die Nordfenster drang, zeigte ein Schlafzimmer mit einem Doppelbett, das gemacht und leer war. Keine Wandbetten. Dies war ein größeres Apartment. Ich ging hinter den Betten zu einer anderen Tür und kam in ein Wohnzimmer. Beide Zimmer hatten geschlossene Fenster und rochen muffig. Ich ertastete mir einen Weg zu einer Lampe und machte sie an. Ich fuhr mit dem Finger über das Holz einer Tischcke. Es gab eine leichte Staubschicht, wie sie sich in den saubersten Räumen bildet, wenn sie abgeschlossen sind.

Das Zimmer enthielt einen schweren Eßtisch, einen Armsessel und ein Radio, einen Bücherständer in Form eines Troges, einen großen Bücherschrank voller Romane, alle in Schutzumschlägen, ein dunkles hohes Holzschrankchen mit einem Siphon und einer Schnapskaraffe aus geschliffenem Glas und vier Gläsern mit aufgemalten Streifen auf einem indischen Messingtablett. Daneben stand ein Rahmen aus Doublesilber mit der Fotografie eines Ehepaars; ein kindisch aussehender Mann im mittleren Alter und eine Frau; beide hatten

runde, gesunde Gesichter und blickten freundlich drein. Sie sahen mich an, so, als hätten sie nicht das geringste dagegen, daß ich hier wäre.

Ich roch an der Karaffe und stellte fest, daß sie Scotch enthielt und genehmigte mir ein wenig davon. Meinem Kopf ging es danach noch übler, aber dem Rest ging es besser. Ich machte im Schlafzimmer Licht und untersuchte die Schränke. Einer davon enthielt maßgeschneiderte Anzüge in reicher Auswahl. Das Etikett auf der Innenseite der Jacke benannte den Besitzer als H. G. Talbot. Ich ging zum Wäscheschrank, kramte dort herum und fand ein hellblaues Hemd, daß mir für mich ein bißchen zu klein vorkam. Ich nahm es ins Badezimmer, zog mein Hemd aus und wusch mir Gesicht und Oberkörper und rieb meine Haare mit einem nassen Handtuch ab und zog das blaue Hemd an. Ich benutzte jede Menge von Mr. Talbots ziemlich aufdringlichem Haarwasser für meinen Kopf und griff mir seinen Kamm und seine Bürste, um mich zu kämmen. Jetzt roch ich nur noch sehr schwach nach Gin, wenn überhaupt.

Der Kragenknopf des Hemds ließ sich nicht zumachen, also kramte ich nochmals im Wäscheschrank herum und fand einen dunkelblauen Schlips aus Kreppseide, den ich mir um den Hals schlang. Ich zog meine Jacke wieder an und betrachtete mich im Spiegel. Ich sah fast ein bißchen zu ordentlich für diese Uhrzeit aus, sogar für einen so sorgfältigen Menschen, wie es Mr. Talbot nach seinen Kleidern zu schließen sein mußte. Zu ordentlich und zu nüchtern.

Ich brachte meine Haare ein wenig in Unordnung, lockerte die Krawatte, ging zurück zur Whiskykaraffe und unternahm etwas gegen das Allzunüchternsein. Ich zündete mir eine von Mr. Talbots Zigaretten an und hoffte dabei aufrichtig, daß Mr. und Mrs. Talbot dort, wo sie gerade waren, ihre Zeit angenehmer verbrachten als ich. Ich hoffte, daß ich noch lange genug am Leben bliebe, um wiederzukommen und sie zu besuchen.

Ich ging zur Wohnzimmertür, die zum Korridor führte, öffnete sie,

lehnte mich in die geöffnete Tür und rauchte. Ich glaubte nicht, daß es funktionieren würde. Aber ich glaubte, es würde noch weniger funktionieren, wenn ich einfach drinnen wartete, bis sie meine Spur durch die Fenster aufgenommen hätten.

Etwas weiter unten im Korridor hustete ein Mann; ich streckte meinen Kopf ein Stückchen heraus, und er erblickte mich. Er kam rasch auf mich zu, ein kleiner scharfer Kerl in einer ordentlich gebügelten Polizeiuniform. Er hatte rötliches Haar und rötlich-gelbe Augen.

Ich gähnte und sagte träge: »Was geht hier vor, Herr Wachtmeister?«

Er sah mich nachdenklich an: »Ein bißchen Ärger nebenan. Haben Sie was gehört?«

»Mir war's so, als ob ich vielleicht jemand klopfen gehört habe. Ich bin erst vor wenigen Augenblicken nach Hause gekommen.«

»Ein wenig spät«, sagte er.

»Das ist Ansichtssache«, sagte ich. »Ärger nebenan, hmh?«

»Eine Dame«, sagte er. »Kennen Sie sie?«

»Wahrscheinlich vom Sehen.«

»Jawohl«, sagte er. »Sie sollten sie jetzt sehen – « Er legte sich seine Hände an den Hals, ließ die Augen herausquellen und röchelte grauenerregend. »Etwa so«, sagte er. »Sie haben nichts gehört, hmh?«

»Nichts Besonderes, nur das Klopfen.«

»Na gut. Wie ist Ihr Name?«

»Talbot.«

»Nur einen Augenblick, Mr. Talbot, bleiben Sie einen Augenblick hier.«

Er ging den Korridor entlang und beugte sich in eine offene Tür, aus der Licht fiel. »Lieutenant«, sagte er, »der Mann von nebenan ist aufgekreuzt.«

Ein großer Mann kam aus der Tür und schaute durch den Korridor genau zu mir. Ein großer Mann mit rostfarbenem Haar und sehr, sehr blauen Augen. Degarmo. Das hatte noch gefehlt.

»Hier ist der Mensch von nebenan«, sagte der kleine ordentliche Polizist dienstfrig. »Er heißt Talbot.«

Degarmo sah mich direkt an, aber nichts in seinen scharfen blauen Augen verriet, daß er mich je zuvor gesehen hatte. Er kam ruhig den Korridor entlang und stemmte seine Hand gegen meine Brust und stieß mich zurück ins Zimmer. Als er mich ein paar Schritte von der Tür weg hatte, sagte er über seine Schulter:

»Komm rein, Shorty, und mach die Tür zu.«

Der kleine Polizist kam herein und schloß die Tür.

»Das ist 'n Witz«, sagte Degarmo träge. »Halt deinen Revolver auf ihn, Shorty.«

Shorty öffnete seine schwarze Revolvertasche an seinem Gürtel und hatte blitzschnell seine 38er in der Hand. Er leckte sich die Lippen.

»Junge, Junge«, sagte er leise, wobei er ein wenig pfiiff. »Junge, Junge. Wie sind Sie da drauf gekommen, Lieutenant.«

»Draufgekommen? Auf was?« fragte Degarmo und sah mich weiter unverwandt an. »Was hatten Sie denn vor, Kumpel – schnell runter, 'ne Zeitung kaufen? Und bei der Gelegenheit rausfinden, ob sie tot ist?«

»Junge, Junge«, sagte Shorty. »Ein Sexualmörder. Er hat dem Mädchen die Kleider vom Leib gerissen und sie mit seinen Händen erwürgt, Lieutenant. Wie sind Sie da draufgekommen?«

Degarmo antwortete ihm nicht. Er stand nur da, wippte ein wenig auf seinen Absätzen hin und her, sein Gesicht war ausdruckslos und hart wie Granit.

»Ja, natürlich, das ist der Mörder«, sagte Shorty plötzlich. »Riechen Sie mal die Luft hier drinnen, Lieutenant. Der Raum ist seit

Tagen nicht gelüftet worden. Und schauen Sie sich den Staub auf den Bücherregalen an. Und die Uhr, die auf dem Kaminsims steht. Er kam durch... Lassen Sie mich eine Minute nachsehen, darf ich, Lieutenant?«

Er stürzte aus dem Raum ins Schlafzimmer. Ich hörte ihn herumstöbern, Degarmo blieb steif stehen.

Shorty kehrte zurück. »Er ist durchs Badezimmer hereingekommen. In der Badewanne liegen Glasscherben. Und irgendwas da drinnen stinkt grauenvoll nach Gin. Und hier ist ein Hemd. Riecht so, als ob's in Gin gewaschen worden wäre.«

Er hielt das Hemd hoch. Sein Geruch machte sich rasch bemerkbar. Degarmo sah es ausdruckslos an, trat dann an mich heran, riß meine Jacke auf und sah das Hemd an, das ich anhatte.

»Ich weiß, wie er's gemacht hat«, sagte Shorty. »Er hat sich ein Hemd von dem Kerl gestohlen, der hier wohnt. Sehen Sie jetzt, wie er's gemacht hat, Lieutenant?«

»Ja.« Degarmo drückte seine Hand gegen meine Brust und ließ sie langsam hinuntersinken. Sie unterhielten sich über mich, als ob ich ein Stück Holz wäre.

»Filz ihn, Shorty.«

Shorty tanzte um mich herum und tastete mich nach einem Revolver ab.

»Er ist sauber«, sagte er.

»Laß ihn uns durch den Hintereingang rausschaffen«, sagte Degarmo. »Es ist unser Fang, wenn wir's schaffen, bevor Webber hier ist. Das Spatzenhirn Reed findet nicht mal 'ne Motte in einem Schuhkarton.«

»Sie sind nicht mal auf den Fall angesetzt«, sagte Shorty zweifelnd. »Habe ich nicht sogar gehört, daß Sie suspendiert sind oder so was ähnliches?«

»Wenn ich suspendiert bin«, fragte Degarmo, »was habe ich dann

schon zu verlieren?«

»Ich kann meine Uniform verlieren«, sagte Shorty.

Degarmo sah ihn fest an. Der kleine Polizist errötete, seine hellen rötlich gelben Augen blickten ängstlich.

»Okay, Shorty. Gehen Sie also, und melden Sie's Reed.«

Der kleine Polizist fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Sagen Sie, was zu tun ist, Lieutenant, und ich bin dabei. Ich brauche ja nicht zu wissen, daß Sie suspendiert sind.«

»Wir bringen ihn selbst runter. Nur wir beiden«, sagte Degarmo.

»Genau.«

Degarmo stieß mich mit dem Finger gegen das Kinn. »Ein Sexualmörder«, sagte er ruhig, »ich will verdammt sein.« Er lächelte mir schwach zu, wobei sich nur die Winkel seines großen brutalen Mundes bewegten.

Wir verließen das Apartment, gingen den Korridor entlang, am Apartment vorbei. Licht fiel aus der geöffneten Tür. Zwei Männer in Zivil standen jetzt draußen und rauchten Zigaretten, die sie in der hohlen Hand hielten, als wehte ein Wind durch, den Korridor. Aus dem Apartment hörte man das Gewirr streitender Stimmen.

Wir gingen um die Ecke des Korridors und kamen zum Lift. Degarmo öffnete die Feuertreppe neben dem Liftschacht, und wir gingen hallende Zementstufen hinunter, Stockwerk um Stockwerk. Im Erdgeschoß bei der Eingangshalle blieb Degarmo stehen, legte seine Hand an den Türkнопf und lauschte. Er sah über die Schulter zurück.

»Haben Sie Ihren Wagen dabei«, fragte er mich.

»In der Kellergarage.«

»Das ist 'ne Idee.«

Wir gingen wieder die Treppe hinunter und kamen in das schlecht beleuchtete Untergeschoß. Der hagere Neger kam aus seinem kleinen Büro, und ich gab ihm meinen Parkschein. Er blickte verstohlen

nach der Polizeiuniform von Shorty. Er sagte nichts. Er zeigte auf den Chrysler.

Degarmo setzte sich ans Steuer. Ich stieg neben ihm ein, und Shorty setzte sich auf den Rücksitz. Wir fuhren die Rampe hinauf und hinaus in die feuchte kühle Nachtluft. Ein großer Wagen mit doppelten roten Stopplichtern war einige Blocks vor uns zu sehen, kam uns entgegen.

Degarmo spuckte aus dem Wagenfenster und riß den Chrysler in die andere Richtung herum. »Das wird Webber sein«, sagte er. »Wieder zu spät auf der Beerdigung. Wir sind ihm bestimmt um mindestens eine Nasenlänge voraus, Shorty.«

»Mir gefällt das überhaupt nicht, Lieutenant, ehrlich nicht.«

»Kopf hoch, Kleiner. Vielleicht kommst du wieder zurück zur Mordkommission.«

»Lieber trage ich weiter meine Uniform und hab weiter was zum Beißen«, sagte Shorty. Sein Mut verflüchtigte sich rasch.

Degarmo fuhr den Wagen zehn Blocks lang schnell und wurde dann ein wenig langsamer. Shorty sagte unsicher:

»Ich nehme an, daß Sie wissen, was Sie tun, Lieutenant, aber das ist nicht der Weg zum Rathaus.«

»Richtig«, sagte Degarmo. »Und ist's auch noch nie gewesen.«

Er drosselte den Wagen, daß er nur noch kroch, und bog dann in eine Vorortstraße mit kleinen, gleich aussehenden Häusern, die hinter kleinen, gleich aussehenden Rasenflächen hockten. Er bremste den Wagen behutsam, fuhr über den Bordstein hinweg und hielt etwa auf der Mitte eines Blocks. Er legte einen Arm auf die Rücklehne, drehte seinen Kopf zurück zu Shorty.

»Glaubst du, daß der Kerl sie getötet hat, Shorty?«

»Ich höre«, sagte Shorty mit gepreßter Stimme.

»Hast du 'ne Taschenlampe?«

»Nein.«

Ich sagte: »Es steckt eine in der Seitentasche auf der linken Seite.«

Shorty fummelte herum, man hörte Metall klicken, und dann sah man den weißen Strahl der Taschenlampe. Degarmo sagte:

»Dann schau dir mal den Hinterkopf von dem Kerl an.«

Der Lichtstrahl bewegte sich und blieb dann stehen. Ich hörte den Atem des kleinen Mannes hinter mir und spürte ihn im Nacken. Etwas streckte sich vor und betastete meinen Hinterkopf. Ich knurrte. Das Licht ging aus, und die Dunkelheit der Straße drang plötzlich wieder herein.

Shorty sagte: »Ich glaube, er hat wahrscheinlich eins über die Rübe bekommen, Lieutenant. Ich versteh das nicht.«

»Genau wie das Mädchen«, sagte Degarmo. »Es war kaum zu sehen, aber man konnte es bemerken. Man hatte sie niedergeschlagen, und vielleicht hatte man ihr die Kleider vom Leib gerissen und sie zerkratzt, bevor man sie ermordete. Deshalb bluteten die Kratzer. Dann ist sie erwürgt worden. Alles ging ohne Lärm. Warum? Und es gibt kein Telefon in dem Apartment. Wer hat's denn gemeldet, Shorty?«

»Wie, zum Teufel, soll ich das wissen? Ein Kerl hat angerufen und gesagt, daß 'ne Frau auf Nummer 618 im Granada-Apartmenthaus an der achten Straße ermordet worden ist. Reed hat gerade noch nach'm Fotografen gesucht, als Sie hereingekommen sind. Der Wachhabende hat gesagt, daß es ein Kerl mit tiefer Stimme gewesen sei, wahrscheinlich hat er sie verstellt, 'nen Namen hat er überhaupt nicht genannt.«

»Also gut«, sagte Degarmo. »Wenn du das Mädchen umgebracht hättest, wie wärs denn du dann raus?«

»Ich wäre einfach rausspaziert«, sagte Shorty. »Warum nicht? Heh, Sie«, er fuhr mich plötzlich an. »Warum haben Sie's denn nicht so gemacht?«

Ich antwortete ihm nicht. Degarmo sagte tonlos: »Du würdest doch wahrscheinlich kaum aus dem Badezimmerfenster klettern,

das sechs Stockwerke hoch liegt, dann mit lautem Geklirr durch ein andres Badezimmerfenster in eine fremde Wohnung einsteigen, wo wahrscheinlich Leute schlafen? Das würdest du doch nicht machen? Du würdest doch auch nicht so tun, als wärst du der Kerl, der nebenan lebt, und du würdest doch nicht 'n Haufen kostbarer Zeit einfach wegschmeißen, indem du die Polizei rufst, oder? Zum Teufel, das Mädchen hat da vielleicht schon 'ne Woche gelegen. Du würdest doch deine Chancen nicht so versieben, indem du alles so anfängst, Shorty?«

»Ich glaub nicht, daß ich's tun würde«, sagte Shorty vorsichtig. »Ich glaub nicht, daß ich überhaupt anrufen würde. Aber diese Sexualspinner machen komische Sachen, Lieutenant. Sie sind nicht normal wie wir. Und außerdem hat der Kerl hier vielleicht noch einen bei sich gehabt. Als Hilfe. Und der andre hat 'n vielleicht zusammengeschlagen, damit er allein in der Scheiße steckt.«

»Erzähl mir bloß nicht, daß du dir diesen Quatsch ganz allein ausgedacht hast«, brummte Degarmo. »Hier sitzen wir also, und der Kerl, der weiß, wie's war, sitzt hier mit uns und sagt keinen Ton.« Er drehte seinen großen Kopf rum und starrte mich an. »Was hatten Sie dort zu suchen?«

»Hab ich vergessen«, sagte ich. »Der Schlag auf den Kopf scheint mein Gedächtnis erwischt zu haben.«

»Wir werden Ihrem Gedächtnis schon auf die Sprünge helfen«, sagte Degarmo. »Wir fahren Sie ein paar Meilen den Hügel hinauf, wo Sie's ruhig haben und die Sterne betrachten können und sich erinnern werden. Sie werden sich an alles erinnern.«

Shorty sagte: »So geht's nicht, Lieutenant. Warum fahren wir nicht einfach zurück zum Rathaus und machen alles genau nach Dienstvorschrift.«

»Der Teufel soll die Dienstvorschrift holen«, sagte Degarmo. »Diesen Kerl da hab ich ins Herz geschlossen. Ich möchte eine lange herzliche Aussprache mit ihm haben. Man muß ihm nur'n bißchen

gut zureden, Shorty. Er ist nur'n bißchen schüchtern.«

»Da mach ich nicht mit«, sagte Shorty.

»Was möchtest du denn gern, Shorty?«

»Ich möchte zurück zum Rathaus.«

»Niemand hält dich, Kleiner. Willst du zu Fuß laufen?«

Shorty war einen Augenblick ruhig. »Ist in Ordnung«, sagte er schließlich ganz ruhig, »ich will zu Fuß laufen.« Er öffnete die Wagentür und stieg hinaus auf den Bordstein. »Und ich schätze, Sie wissen, daß ich das alles melden muß, Lieutenant?«

»Richtig«, sagte Degarmo. »Und erzähl Webber, daß ich nach ihm gefragt habe. Und sag ihm, daß er 's nächste Mal, wenn er 'n paar Hamburger kauft, für mich 'n Gedeck mit auflegen soll.«

»Ich kapiere nicht, was Sie sagen«, sagte der kleine Polizist. Er schlug die Autotür zu. Degarmo schob den Gang rein, jagte den Motor hoch und war schon nach eineinhalb Blocks auf vierzig. Im dritten Block fuhr er fünfzig. Auf dem Boulevard fuhr er langsamer, bog in Richtung Osten und hielt sich an die vorgeschriebene Geschwindigkeit. Ein paar späte Autos fuhren in beide Richtungen vorbei, aber die meiste Zeit herrschte auf der Welt die kalte Stille des frühen Morgens.

Nach einer kleinen Weile passierten wir die Stadtgrenze, und Degarmo fing an zu sprechen. »Lassen Sie uns Ihre Geschichte hören«, sagte er ruhig. »Vielleicht finden wir ja 'ne Lösung.«

Das Auto fuhr über eine lange Steigung und dann hinunter, bis sich der Boulevard durch die parkähnliche Gegend um das Altersheim schlängelte. Die hohen dreiarmligen Straßenlaternen bildeten Lichthöfe im Küstennebel, den es während der Nacht landeinwärts getrieben hatte. Ich begann zu sprechen.

»Kingsley ist heute nacht zu mir in mein Apartment gekommen und hat gesagt, daß ihn seine Frau angerufen habe. Sie habe schnell Geld haben wollen. Sein Plan war, daß ich ihr das Geld bringen und dabei herausfinden sollte, wie weit sie in der Sache drinsteckt. Mein

Plan war ein bißchen anders. Man hatte ihr gesagt, wie sie mich erkennen würde, und ich sollte sie in der Peacock Lounge zwischen Eighth und Arguello fünfzehn Minuten nach der vollen Stunde treffen. Nach jeder vollen Stunde.«

Degarmo sagte langsam: »Sie mußte verduften, und das heißt, daß sie aus 'nem bestimmten Grund verduften mußte. Wegen Mord zum Beispiel.« Er hob leicht die Hände und ließ sie dann wieder aufs Lenkrad zurückfallen.

»Ich bin also dorthin gegangen. Stunden, nachdem sie angerufen hatte. Man hatte mir gesagt, daß sie ihr Haar braun gefärbt hätte. Sie ist an mir vorbei, als sie die Bar verlassen hat, aber ich hab sie nicht erkannt. Ich hatte sie ja nie wirklich gesehen. Ich kannte sie nur vom Foto, das wie'n guter Schnappschuß aussah und vielleicht auch einer war und ihr doch nicht besonders ähnlich war. Sie schickte einen Mexikanerjungen rein, um mich rauszuholen. Sie wollte nur das Geld und keine große Diskussion. Ich wollte ihre Geschichte. Schließlich hat sie eingesehen, daß sie mir ein wenig erzählen mußte, und deshalb hat sie gesagt, daß sie im Granada wohnt. Ich sollte zehn Minuten warten, bevor ich ihr folgte.«

Degarmo sagte: »Damit ihr Zeit für 'n Trick blieb.«

»Es war 'n Trick dabei, aber ich bin nicht sicher, ob sie mit dran gedreht hat. Sie wollte mich nicht bei sich oben haben und sich auch nicht mit mir unterhalten. Aber sie mußte eigentlich wissen, daß ich auf einigen Erklärungen bestehen würde, bevor sie das Geld von mir bekäme, so daß sie mir ihren Widerstand vielleicht nur vorspielte, um mich in dem Gefühl zu lassen, ich sei Herr der Lage. Und spielen konnte sie. Das wußte ich schon. Jedenfalls bin ich hin, und wir redeten. Sie sagte nichts, worauf man sich hätte einen Reim machen können, bis wir über den Mord an Lavery sprachen. Jetzt reimte sich, was sie sagte, nur zu gut zusammen. Ich hab ihr gesagt, daß ich sie der Polizei übergeben wolle.«

Westwood Village, dunkel bis auf eine durchgehend geöffnete

Tankstelle und ein paar Fenster in ein paar Apartmenthäusern, glitt nördlich an uns vorüber.

»Darauf zog sie den Revolver«, sagte ich. »Ich glaube schon, daß sie's ernst gemeint hat, aber sie kam mir zu nah, so daß ich ihren Kopf zu fassen kriegte. Während wir miteinander gerungen haben, ist jemand, der hinter dem grünen Vorhang gestanden haben muß, herausgekommen und hat mich zu Boden geschlagen. Als ich wieder zu mir kam, war der Mord schon passiert.«

Degarmo sagte langsam: »Haben Sie denn überhaupt nicht sehen können, wer's war?«

»Nein. Aber ich ahnte mehr, als daß ich's wirklich gesehen hätte, daß es ein Mann war, und zwar ein großer. Und das hab ich auf dem Sofa mitten im Kleidergewirr gefunden.« Ich zog Kingsleys grünelben Schal aus meiner Tasche und legte ihn auf seine Knie. »Ich hab gesehen, daß Kingsley den heute abend getragen hat«, sagte ich.

Degarmo sah zum Schal hinunter. Er hob ihn unter das Licht des Armaturenbretts. »Den vergißt man bestimmt nicht so schnell«, sagte er. »Der haut einen erst um und springt einem dann noch in die Augen. Kingsley also? Der Teufel soll mich holen. Und was ist dann passiert?«

»Jemand hat an die Tür geklopft. Ich war immer noch ganz benebelt, nicht ganz da und ein bißchen in Panik. Jemand hatte mich mit Gin übergossen und mir Schuhe und Jacke ausgezogen, und wahrscheinlich hab ich wirklich wie jemand ausgesehen, der 'ner Frau die Kleider vom Leibe reißt und sie dann erwürgt. Deshalb bin ich durchs Badezimmerfenster und hab mich, so gut es ging, sauber gemacht. Den Rest kennen Sie.«

Degarmo sagte: »Und warum haben Sie sich nicht in der Nachbarwohnung schlafend gestellt?«

»Wozu hätte das gut sein sollen? Ich nehme an, daß jeder schlichte Polizist in Bay City meinen Fluchtweg im Handumdrehen rausge-

funden hätte. Wenn ich überhaupt 'ne Chance hatte, dann die, rauszugehen, bevor mein Weg entdeckt wurde. Wenn ich niemand getroffen hätte, der mich kannte, hätte ich 'ne gute Chance gehabt, aus dem Haus rauszukommen.«

»Das glaub ich nicht«, sagte Degarmo. »Aber verdorben haben Sie sich dadurch, wie ich meine, auch nichts. Was ist in Ihren Augen das Motiv bei der Sache?«

»Warum Kingsley sie getötet hat – falls er's war? Das ist nicht schwer zu erraten. Sie hat ihn betrogen, hat ihm 'nen Haufen Ärger bereitet und damit seine Stellung gefährdet. Und jetzt hatte sie auch noch jemand umgebracht. Außerdem hatte sie Geld, und Kingsley wollte 'ne andere Frau heiraten. Vielleicht hat er auch gefürchtet, daß sie mit dem Geld, das ihr zur Verfügung stand, die Anklage abgeschmettert und ihn am Ende noch ausgelacht hätte. Und selbst wenn sie nicht durch die Maschen geschlüpft wäre, hätte er von ihrem Geld auch nichts mehr gesehen. Er hätte sich von ihr scheiden lassen müssen, um sie loszuwerden. Das ist schon ein Haufen Motive für einen Mord. Außerdem hat er wohl an die Chance gedacht, mich zum Sündenbock machen zu können. Wenn das auch auf die Dauer nicht geklappt hätte, so hätte er damit doch genügend Verwirrung angerichtet und wenigstens Zeit gewonnen. Wenn die Mörder nicht glaubten, daß sie ihre Morde loswerden können, gab's wahrscheinlich nur sehr wenige.«

Degarmo sagte: »Genausogut kann's jemand ganz anderer gewesen sein. Jemand, der noch gar nicht auf der Bildfläche erschienen ist. Sogar wenn er bei ihr gewesen sein sollte, war's vielleicht noch jemand anderer. Und jemand anderer hat vielleicht auch Lavery ermordet.«

»Wenn Ihnen das lieber ist.«

Er wandte mir seinen Kopf zu: »Mir ist es weder so noch so lieber. Aber wenn ich diesen Fall knacke, komme ich mit 'nem Verweis vom Polizeipräsidium davon. Wenn nicht, werd ich aus der Stadt

hinausgekickt. Sie haben gesagt, daß ich blöd bin. Okay, ich bin wahrscheinlich blöd. Wo wohnt Kingsley? Von einer Sache verstehe ich jedenfalls was. Wie man Leute zum Reden bringt.«

»Im Carson Drive neunhundertfünfundsechzig, Beverly Hills. Ungefähr fünf Blocks weiter müssen Sie nach Norden abbiegen, in Richtung Vorberge. Dann ist es auf der linken Seite, genau unterhalb vom Sunset. Ich war zwar noch nie dort, weiß aber, wie die Blocknummern verlaufen.«

Er drückte mir den grüngelben Schal in die Hand. »Stecken Sie das wieder in Ihre Tasche, bis wir's ihm ins Auge springen lassen wollen.«

Es war ein zweigeschossiges weißes Haus mit einem dunklen Dach. Das helle Mondlicht glänzte auf den Mauern wie ein frischer Anstrich. Die unteren Vorderfenster hatten schmiedeeiserne Gitter. Ein kurzgeschnittener Rasen lief bis zur Eingangstür, die diagonal in die Ecke einer vorspringenden Mauer eingelassen war. Alle Fenster, die man sehen konnte, waren dunkel.

Degarmo stieg aus, ging den Rasenweg entlang und schaute in die Einfahrt der Garage. Er ging den Fahrweg hinunter und verschwand hinter einer Ecke des Hauses. Ich hörte, wie eine Garagentür geöffnet wurde, und dann den dumpfen Schlag, mit dem sie wieder geschlossen wurde. Er tauchte an der Hausecke wieder auf, schickte mir ein Kopfschütteln und ging über den Rasen zur Eingangstür. Er drückte seinen Daumen auf die Klingel und jonglierte sich mit der anderen Hand eine Zigarette aus der Tasche in den Mund.

Er drehte sich von der Tür weg, um sie anzuzünden. Das Aufblenden des Streichholzes schnitt scharfe, tiefe Linien in sein Gesicht. Nach einer Weile schimmerte auf einmal Licht durch den Türventilator. Das Guckloch wurde aufgeschoben. Ich sah, wie Degarmo seine Marke hochhielt. Langsam und widerwillig, wie es schien, öffnete sich die Tür. Er ging hinein.

Er blieb fünf Minuten weg. Hinter wechselnden Fenstern ging das Licht an, dann wieder aus. Als er wieder aus dem Haus kam und zurück zum Auto ging, erlosch das Licht hinter dem Ventilator. Dann war das ganze Haus wieder so dunkel, wie wir es vorgefunden hatten.

Er stand neben dem Wagen, rauchte und blickte die Kurve der Straße hinunter.

»Nur 'n kleiner Wagen in der Garage«, sagte er. »Die Köchin sagt, daß es ihrer ist. Keine Spur von Kingsley. Die da drin sagen, daß sie ihn seit heute morgen nicht gesehen hätten. Ich habe in alle Zimmer geschaut. Ich denke, daß sie die Wahrheit sagen. Webber und der Mann für die Fingerabdrücke waren am späten Nachmittag da, man kann das Staubpulver noch jetzt im Schlafzimmer sehen. Webber wollte Fingerabdrücke haben, um sie mit denen zu vergleichen, die wir in Laverys Haus gefunden haben. Er hat mir nicht erzählt, was dabei herausgekommen ist. Wo kann er denn stecken – ich meine Kingsley?«

»Überall«, sagte ich. »Unterwegs, in einem Hotel, in einer Sauna, um seine Nerven zu beruhigen. Aber vielleicht sollten wir's zuerst mal bei seiner Freundin probieren. Sie heißt Fromsett und wohnt im Bryson Tower am Sunset Place. Das ist weiter stadteinwärts, in der Nähe von Bullock's Wilshire.«

»Sie macht was?« fragte Degarmo, während er sich wieder ans Steuer setzte.

»Sie hält sein Büro auf Trab und außerhalb des Büros sein Händchen. Aber sie ist trotzdem nicht bloß 'ne Büromieze. Sie hat Köpfchen, und sie hat Stil.«

»Sie wird beides gut brauchen können«, sagte Degarmo. Er fuhr Richtung Wilshire, und wir bogen wieder nach Osten ab.

Nach fünfundzwanzig Minuten erreichten wir den Bryson Tower, einen weißen Stuckpalast mit üppig verzierten Laternen im Vorhof und hohen Dattelpalmen. Der Eingang befand sich innerhalb eines

L; man ging Marmorstufen hinauf und kam durch einen maurischen Bogengang in eine Eingangshalle, die zu groß und auf einen Teppich, der zu blau war. Ali Babas blaue Ölkrüge waren ringsherum aufgestellt, alle groß genug, um Tiger drin zu halten. Es gab auch einen Empfangstisch nebst einem Nachtportier, der einen dieser Schnurrbärte trug, die bequem unter einen Fingernagel passen.

Degarmo ging am Empfangstisch vorbei auf einen offenen Lift zu, neben dem ein müder alter Mann auf einem Stuhl saß und auf Gäste wartete. Der Portier kläffte Degarmo von hinten wie ein Terrier an.

»Einen Augenblick, bitte. Wen bitte wünschen Sie zu sprechen?«

Degarmo drehte sich auf den Absätzen um und sah mich fragend an:

»Hat er ›Wen bitte wünschen Sie‹ gesagt?«

»Ja, aber schlagen Sie ihn deswegen nicht«, sagte ich. »Solche Wörter gibt's wirklich.«

Degarmo leckte sich die Lippen. »Ich hab doch immer gewußt, daß es was in der Art geben muß. Ich hab mich schon gewundert, wo sie's versteckt gehalten haben. Hör zu, Freund«, sagte er zu dem Portier, »wir wollen rauf nach sieben-sechzehn. Was dagegen?«

»Aber gewiß habe ich etwas dagegen«, sagte der Angestellte kühl.

»Wir pflegen keine Gäste mehr um«, er hob seinen Arm und drehte ihn affektiert, um auf die schmale längliche Uhr auf der Innenseite seines Handgelenks zu schauen, »... um dreiundzwanzig Minuten nach vier anzumelden.«

»Genau das hab ich mir gedacht«, sagte Degarmo. »Deshalb wollte ich Sie auch gar nicht belästigen. Verstehen Sie's jetzt?« Er zog seine Marke aus der Tasche und hielt sie so, daß im Licht ihr goldblaues Emaille schimmerte. »Ich bin Lieutenant der Polizei.«

Der Angestellte zuckte zusammen. »Sehr wohl. Ich hoffe, es wird keine Unannehmlichkeiten geben. Vielleicht ist es doch besser, wenn ich Sie erst anmelde. Wie war doch Ihr Name.«

»Lieutenant Degarmo und Mr. Marlowe.«

»Apartment 716. Das müßte Miss Fromsett sein. Einen Augenblick.«

Er ging hinter seine Glasscheibe, und nach einer längeren Pause hörte man ihn durchs Telefon sprechen. Er kam zurück und nickte.

»Miss Fromsett ist zu Hause. Sie wird Sie gleich empfangen.«

»Na, da fällt mir ja ein Stein vom Herzen«, sagte Degarmo. Und sparen Sie sich die Mühe, Ihren Hausschnüffler zu rufen und ihn rauf in die gute Stube zu schicken. Ich reagiere allergisch auf Hausschnüffler.«

Der Angestellte lächelte schwach und frostig, und wir stiegen in den Lift.

Im siebten Stock war es kühl und ruhig. Der Flur schien eine Meile lang zu sein. Schließlich kamen wir zur Tür mit der Nummer 716, goldne Zahlen in einem Kranz goldner Blätter. Neben der Tür war ein Elfenbeinknopf. Degarmo drückte darauf, drinnen ertönte ein Glockenspiel, dann wurde geöffnet.

Miss Fromsett trug einen gesteppten blauen Schlafrock über ihrem Pyjama. Ihre Füße steckten in kleinen Slippers mit Quasten und hohen Absätzen. Ihr dunkles Haar war locker und einladend nach hinten gebürstet, sie hatte sich die Coldcreme aus dem Gesicht gewischt und ein wenig Make-up aufgelegt.

Wir folgten ihr in einen eher schmalen Raum mit mehreren hübschen ovalen Spiegeln und grauen Stilmöbeln mit blauen Damastbezügen. Sie sahen nicht wie das übliche Apartmenthausmobiliar aus. Sie setzte sich auf ein zerbrechliches kleines Sofa, lehnte sich zurück und wartete ruhig darauf, daß jemand etwas sagte.

Ich sagte: »Das ist Lieutenant Degarmo von der Polizei in Bay City. Wir suchen Kingsley. Zu Hause ist er nicht. Wir dachten, Sie hätten vielleicht eine Idee, wo wir ihn finden könnten.«

Sie antwortete mir, ohne mich anzusehen: »Ist es dringend?«

»Ja, es ist etwas passiert.«

»Was ist passiert?«

Degarmo sagte grob: »Wir wollen bloß wissen, wo er steckt, Schwester, und wir haben keine Zeit für das Getue drumherum.«

Das Mädchen sah ihn völlig ausdruckslos an. Dann blickte sie zu mir und sagte:

»Sie sollten mir es lieber erklären, Mr. Marlowe.«

»Ich bin mit dem Geld hingegangen«, sagte ich. »Ich habe sie wie verabredet getroffen. Dann ging ich in ihre Wohnung, um mit ihr zu sprechen. Dort bin ich von einem Mann niedergeschlagen worden, der sich hinter einem Vorhang versteckt hatte. Ich hab ihn nicht erkennen können. Als ich wieder zu mir kam, war sie ermordet.«

»Ermordet?« Ich sagte: »Ermordet.«

Sie schloß ihre schönen Augen und zog ihre hübschen Mundwinkel ein. Dann stand sie mit einem jähen Schulterzucken auf und ging zu einem kleinen dünnbeinigen Marmortischchen. Sie nahm eine Zigarette aus einer kleinen Silberdose, zündete sie an und blickte mit leeren Augen auf den Tisch hinunter. Ihre Hand bewegte das Streichholz mit immer langsamer werdenden Bewegungen hin und her, hielt dann ein und warf das immer noch brennende Holz in den Aschenbecher.

Sie drehte sich um und lehnte sich mit dem Rücken gegen den Tisch.

»Vermutlich müßte ich jetzt schreien oder so was ähnliches«, sagte sie. »Aber im Augenblick bin ich vollkommen ohne jegliches Gefühl.«

Degarmo sagte: »Im Augenblick sind uns Ihre Gefühle ziemlich schnuppe. Uns interessiert nur, wo Kingsley steckt. Sie können's uns sagen oder es bleiben lassen. Auf jeden Fall können Sie sich jedes Theater schenken. Sie brauchen sich bloß zu entscheiden.«

Ruhig sagte sie zu mir: »Der Lieutenant ist aus Bay City, nicht wahr?«

Ich nickte. Sie wandte sich langsam zu ihm, schön gelassen, voller Verachtung. »In diesem Fall«, sagte sie, »ist er mit keinem größeren Recht in meiner Wohnung als jeder andere Flegel mit einem großen Mundwerk, der sich aufzuspielen versucht.«

Degarmo sah sie finster an. Dann grinste er, marschierte durchs Zimmer, und streckte schließlich seine langen Beine aus einem tiefen Polstersessel. Er deutete mit der Hand auf mich.

»Okay. Kümmern Sie sich um sie. Ich könnte von den Jungs hier in L. A. jede Hilfe haben, aber bis ich denen das alles erklärt hätte, war 'ne Woche rum.«

Ich sagte: »Miss Fromsett, wenn Sie wissen, wo er ist oder wo er hin wollte, bitte, sagen Sie es uns. Sie verstehen doch, daß wir ihn finden müssen.«

Sie sagte ruhig: »Warum?«

Degarmo lehnte seinen Kopf zurück und lachte. »Das Kind ist in Ordnung«, sagte er. »Vielleicht meint sie, wir sollten's ihm verheimlichen, daß seine Frau umgelegt wurde.«

»Sie ist mehr in Ordnung als Sie denken«, sagte ich ihm. Sein Gesicht wurde ernst, und er biß sich auf den Daumen. Dann musterte er sie mit einem unverschämten Blick von oben bis unten.

Sie sagte: »Geht es nur darum, daß man's ihm sagen muß?«

Ich zog den gelbgrünen Schal aus meiner Tasche, schüttelte ihn auseinander und hielt ihn ihr entgegen.

»Das hat man in der Wohnung gefunden, wo sie ermordet wurde. Ich glaube, Sie haben ihn schon mal gesehen.«

Sie sah den Schal an, sah mich an, und ihre beiden Blicke waren vollkommen ausdruckslos. Sie sagte:

»Sie verlangen eine ganze Menge Vertrauen, Mr. Marlowe. Wenn man bedenkt, daß Sie, nach allem, was passiert ist, sich nicht mal als besonders tüchtiger Detektiv erwiesen haben.«

»Ja, das verlange ich«, sagte ich. »Und ich erwarte, daß ich's auch

bekomme. Und wie tüchtig oder untüchtig ich war, das können Sie wirklich nicht beurteilen.«

»Das ist ja großartig«, warf Degarmo ein. »Ihr beide gebt eine gute Nummer ab. Fehlen nur noch die Akrobaten hinterher. Aber im Moment...«

Sie fiel ihm ins Wort, als ob er überhaupt nicht vorhanden wäre. »Wie ist sie ermordet worden?«

»Erwürgt, nackt ausgezogen und zerkratzt.«

»Derry wäre dazu überhaupt nicht fähig«, sagte sie ruhig.

Degarmo schmatzte mit den Lippen. »Niemand weiß, wozu jemand fähig ist, Schwester. Und niemand weiß das besser als 'n Polizist.«

Sie sah ihn immer noch nicht an. Im gleichen beherrschten Ton fragte sie: »Möchten Sie wissen, wohin wir gegangen sind, nachdem wir Ihre Wohnung verlassen hatten? Und ob er mich nach Haus gebracht hat? Wollen Sie das wissen?«

»Ja.«

»Wollen Sie es deshalb wissen, weil er in diesem Fall nicht die Zeit gehabt hätte, zur Küste zu fahren und sie umzubringen?«

Ich sagte: »Ja, auch deswegen.«

»Er hat mich nicht nach Hause gebracht«, sagte sie langsam. »Ich habe mir am Hollywood Boulevard ein Taxi genommen. Keine fünf Minuten, nachdem wir von Ihnen weggegangen sind. Ich hab ihn danach nicht mehr gesehen. Ich nahm an, daß er nach Hause gefahren wäre.«

Degarmo sagte: »Normalerweise versucht eine Mieze ihrem Kerl ein bißchen ein besseres Alibi zu verschaffen. Aber es gibt eben solche und solche, stimmt's?«

Miss Fromsett sagte zu mir gewandt: »Er wollte mich nach Hause bringen, aber es wäre für ihn ein großer Umweg gewesen, und wir waren beide sehr müde. Ich habe Ihnen das erzählt, weil ich weiß,

daß es letzten Endes nicht darauf ankommt. Wenn ich das nicht glaubte, hätte ich Ihnen nichts erzählt.«

»Also hätte er genug Zeit gehabt«, sagte ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, wieviel Zeit nötig war. Ich weiß nicht, woher er hätte wissen sollen, wohin er zu gehen hatte. Von mir nicht. Und von ihr durch mich auch nicht. Sie hat mir nichts erzählt.« Ihre dunklen Augen blickten forschend und fragend in meine Augen. »Sieht so das Vertrauen aus, das Sie von mir verlangen?«

Ich faltete den Schal zusammen und steckte ihn in die Tasche zurück. »Wir wollen wissen, wo er jetzt ist.«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen, weil ich es nicht weiß.« Ihre Augen waren dem Schal bis in die Tasche gefolgt. Dort blieben sie stehen. »Sie haben gesagt, daß Sie niedergeschlagen wurden. Heißt das bewußtlos geschlagen?«

»Ja. Durch jemand, der sich hinter einem Vorhang versteckt hielt. Man fällt immer wieder drauf rein. Sie hatte einen Revolver auf mich gerichtet, und ich war damit beschäftigt, ihr ihn aus der Hand zu winden. Es steht außer Zweifel, daß sie Lavery erschossen hat.«

Degarmo stand plötzlich auf. »Das ist eine prächtige Szene, Kumpel«, brummte er. »Aber sie führt zu nichts. Los, hauen wir ab.«

Ich sagte: »Einen Augenblick. Ich bin noch nicht fertig. Angenommen, es beschäftigt ihn etwas, Miss Fromsett, und zwar etwas, was ihm sehr nahe geht. So sah er jedenfalls heute abend aus. Angenommen, er weiß mehr von der Sache, als wir ahnen konnten. Oder als ich ahnen konnte. Und er wußte, daß sich die Dinge zuspitzen mußten. Würde er dann nicht irgendwohin gehen wollen, wo er Ruhe hat, um sich darüber klar zu werden, was zu tun sei. Wäre das nicht eine Möglichkeit?«

Ich schwieg und wartete, während ich seitlich Degarmos Ungeduld registrierte. Nach einer Weile sagte das Mädchen tonlos: »Er würde nicht weglaufen und sich verstecken wollen, weil es nichts

gibt, wovor er davonlaufen und sich verstecken müßte. Aber vielleicht wollte er Zeit zum Nachdenken haben.«

»An einem fremden Ort, in einem Hotel«, sagte ich und dachte an die Geschichte, die man mir im Granada Building erzählt hatte. »Oder an einem noch ruhigeren Ort?«

Ich sah mich nach einem Telefon um.

»Es ist in meinem Schlafzimmer«, sagte Miss Fromsett, die sofort wußte, was ich suchte.

Ich ging durchs Zimmer und durch die Tür. Degarmo folgte mir. Das Schlafzimmer war in Elfenbein und Rosa gehalten. Ein großes Bett ohne Fußbrett stand da, darauf ein Kissen, das die Einbuchtung eines Kopfes zeigte. Toilettenartikel glitzerten auf einem eingebauten Toilettentisch, über dem eingerahmte Spiegel hingen. Durch eine offene Tür sah man mauelbeergrüne Badezimmerkacheln. Das Telefon stand auf einem Nachtschränkchen neben dem Bett.

Ich setzte mich auf die Bettkante, berührte leicht die Stelle, wo Miss Fromsetts Kopf gelegen hatte, hob den Hörer ab und wählte die Fernvermittlung. Als sich die Vermittlung meldete, verlangte ich Sheriff Jim Patton in Puma Point, dringend und mit persönlicher Voranmeldung. Ich legte den Hörer auf die Gabel und zündete mir eine Zigarette an. Degarmo blickte finster zu mir herunter. Er stand breitbeinig da, angespannt und wachsam und bereit, augenblicklich unangenehm zu werden. »Und was soll das?« knurrte er.

»Abwarten, dann werden Sie's schon sehen.«

»Wessen Spiel wird hier eigentlich gespielt?«

»Wenn Sie mich schon fragen – meins. Es sei denn, wir lassen die Polizei von Los Angeles mitspielen.«

Er riß sich ein Streichholz mit dem Daumennagel an, beobachtete, wie es brannte, und versuchte es mit einem langen gleichmäßigen Atemzug auszublasen. Die Flamme bog sich nur zur Seite. Er warf das Streichholz weg, steckte sich ein neues zwischen die Zähne und kaute darauf herum. In diesem Augenblick klingelte das Telefon.

»Ihr Gespräch nach Puma Point.«

Pattons verschlafene Stimme kam aus dem Hörer. »Ja. Hier spricht Patton in Puma Point.«

»Hier spricht Marlowe in Los Angeles«, sagte ich. »Erinnern Sie sich?«

»Natürlich erinnere ich mich, mein Sohn. Obwohl ich erst zur Hälfte wach bin.«

»Tun Sie mir einen Gefallen«, sagte ich. »Ich kann Sie nur darum bitten. Fahren Sie rüber zum Little Fawn Lake. Oder schicken Sie jemand rüber, um nachzusehen, ob Kingsley dort ist. Er soll Sie aber nicht sehen. Vielleicht können Sie sein Auto entdecken. Oder Licht im Haus. Und sehen Sie zu, daß er dort bleibt. Rufen Sie mich zurück, sobald Sie's wissen. Ich komme dann rauf. Können Sie das tun?«

Patton sagte: »Ich hab keinen Grund, ihn aufzuhalten, wenn er weg möchte.«

»Ich bin hier mit einem Polizeibeamten aus Bay City, der ihm ein paar Fragen über einen Mord stellen möchte. Nicht Ihr Mord, ein anderer.«

Eine Weile herrschte eine dröhnende Stille in der Leitung. Patton sagte: »Das ist nicht bloß 'n fauler Trick, mein Sohn?«

»Nein. Rufen Sie mich unter der Nummer Tunbridge 2722 zurück.«

»Das wird wahrscheinlich mindestens 'ne halbe Stunde dauern«, sagte er.

Ich legte auf. Degarmo grinste jetzt. »Also hat Ihnen das Schätzchen hier ein Zeichen gegeben, und ich hab's nur nicht mitgekriegt?«

Ich stand vom Bett auf. »Nein. Ich versuche mich nur in seinen Kopf zu versetzen. Er ist kein kaltblütiger Killer. Was an Feuer in ihm gebrannt haben mag – jetzt dürfte es Asche sein. Ich hab mir

überlegt, daß er vielleicht zu dem stillsten und abgelegensten Ort gehen würde, den er kennt, nur um mit sich ins reine zu kommen. In wenigen Stunden stellt er sich wahrscheinlich. Aber für Sie würde es besser aussehen, wenn Sie ihn zu fassen kriegen, bevor er das tut.«

»Außer er jagt sich eine Kugel durch den Kopf«, sagte Degarmo kühl. »Kerle wie er tun so was nicht selten.«

»Bevor Sie ihn nicht haben, können Sie ihn auch nicht daran hindern.«

»Das ist richtig.«

Wir gingen zurück ins Wohnzimmer. Miss Fromsett steckte ihren Kopf aus der Kochnische und sagte, daß sie Kaffee mache und ob wir auch welchen wollten. Wir tranken Kaffee und saßen herum wie Leute auf dem Bahnhof, die ihre Freunde zum Zug gebracht haben.

Pattons Rückruf kam ungefähr nach fünfundzwanzig Minuten. Es sei Licht ins Kingsleys Blockhaus, und ein Auto stehe geparkt neben dem Haus.

Wir frühstückten kurz in Alhambra, und ich ließ meinen Tank auffüllen. Wir fuhren auf den Highway 70 hinaus, vorbei an den Lastwagen, in das wellige Gebiet der Ranchs. Ich saß am Steuer. Degarmo saß traurig in der Ecke, die Hände tief in den Taschen.

Ich sah die dichten geraden Reihen der Orangenbäume, die sich wie Speichen eines Rades vorbeidrehten. Ich hörte auf das Winseln der Reifen auf dem Pflaster, und ich fühlte mich müde und überanstrengt von zu wenig Schlaf und zu viel Aufregung.

Wir erreichten die lange Schleife südlich von San Dimas, die hinaus zu einem Kamm führt und dann hinunter nach Pomona fällt. Hier ist die äußerste Grenze des Nebelgürtels und der Anfang eines Halbwüstengebiets, wo die Sonne am Morgen so hell und trocken wie alter Sherry, am Mittag so heiß wie das Gebläse eines Hochofens ist und wo sie in die Nacht stürzt wie ein wütend glühender Ziegel.

Degarmo steckte ein Streichholz in den Mundwinkel und sagte fast höhnisch:

»Webber hat mir gestern abend vielleicht die Hölle heiß gemacht. Er hat mir gesagt, daß er mit Ihnen gesprochen hat und worüber.«

Ich sagte nichts. Er sah mich an, sah dann wieder weg. Er zeigte mit der Hand hinaus. »In dieser verdammten Gegend möchte ich nicht leben, wenn man sie mir schenken würde. Die Luft ist schon verbraucht, bevor man auch nur aufgestanden ist.«

»In ein paar Minuten sind wir in Ontario. Wir kreuzen den Foothill Boulevard, und dann können Sie auf fünf Meilen Länge die schönsten Grenvillea-Bäume der Welt sehen.«

»Ich könnte sie nicht von einem Hydranten unterscheiden«, sagte Degarmo.

Wir kamen ins Stadtzentrum und bogen nach Norden, nach Euclid, ab und fuhren den herrlichen Parkway entlang. Degarmo blickte höhnisch lächelnd auf die Grenvillea-Bäume.

Nach einer Weile sagte er: »Das war mein Mädchen, das da oben im See ertrunken ist. Ich bin im Kopf nicht ganz in Ordnung, seit ich das weiß. Ich sehe nur noch rot. Wenn ich diesen Kerl Chess in die Finger bekomme...«

»Sie haben schon genug Schaden angerichtet«, sagte ich, »als Sie sie entkommen ließen, nachdem sie Almores Frau umgebracht hatte.«

Ich sah starr gerade nach vorne durch die Windschutzscheibe. Ich wußte, daß er seinen Kopf bewegt hatte und daß seine Augen auf mir froren. Ich wußte nicht, was seine Hände taten. Ich wußte nicht, was sein Gesicht für einen Ausdruck hatte. Nach einer langen Zeit kamen seine Worte. Sie kamen durch zusammengebissene *Zähne* und gepreßte Lippen, und sie kratzten ein wenig, als sie herauskamen.

»Sie sind wohl ein bißchen verrückt oder was?«

»Nein«, sagte ich. »Genausowenig wie Sie. Sie wissen genausogut,

wie jemand etwas nur wissen kann, daß Florence Almore nicht aus ihrem Bett aufgestanden und zur Garage hinunterspaziert ist. Sie wissen, daß man sie getragen hat. Sie wissen, daß Talley deshalb ihren Slipper gestohlen hat, den Slipper, mit dem sie nie über den Zementweg gelaufen sein konnte. Sie wissen, daß Almore seiner Frau bei Condy eine Spritze in den Arm verpaßt hat, gerade das richtige Quantum und kein bißchen zuviel. Er verstand damit so gut umzugehen, wie Sie mit 'nem Penner umspringen können, der kein Geld hat und nicht weiß, wo er schlafen soll. Sie wissen, daß Almore seine Frau nicht mit Morphinum umgebracht hat. Und daß Morphinum das letzte auf der Welt gewesen wäre, wozu er gegriffen hätte, wenn er sie wirklich hätte umbringen wollen. Aber Sie wissen, daß es jemand anderer war und daß Almore sie runter in die Garage getragen hat und sie dort hinlegte – im technischen Sinn noch genügend lebendig, um ein wenig Monoxyd einzuatmen, aber medizinisch schon genauso tot, als ob sie zu atmen aufgehört hätte. Das alles wissen Sie.«

Degarmo sagte leise: »Bruder, wie hast du's bloß fertig gebracht, so lang am Leben zu bleiben?«

Ich sagte: »Indem ich nicht auf zu viele faule Tricks reingefallen bin und indem ich mich nicht zu sehr vor professionell harten Burschen gefürchtet habe. Nur ein Schwächling würde das gemacht haben, was Almore gemacht hat. Nur ein Schwächling und ein tief verängstigter Mann, der Sachen zu verbergen hat, die kein Tageslicht vertragen können. Technisch mag er sogar des Mordes schuldig sein. Ich glaube nicht, daß dieser Punkt je geklärt worden ist. Aber bestimmt wäre er durch die Hölle marschiert, wenn er hätte beweisen müssen, daß sie schon in einem so tiefen Koma war, daß es keine Möglichkeit mehr gab, sie zu retten. Aber wenn man fragt, wer sie praktisch getötet hat, dann wissen Sie genau, daß es das Mädchen war.«

Degarmo lachte. Ein grelles unangenehmes Lachen, nicht nur ohne Freude, sondern auch ohne Sinn.

Wir erreichten den Foothill Boulevard und bogen wieder in Richtung Osten ab. Ich empfand es noch als kühl, aber Degarmo schwitzte. Wegen des Revolvers unter seinem Arm konnte er die Jacke nicht ausziehen.

Ich sagte: »Das Mädchen, Mildred Haviland, hat's mit Almore getrieben, und seine Frau wußte das. Sie hat ihm gedroht. Ich weiß das von ihren Eltern. Das Mädchen, Mildred Haviland, kannte sich mit Morphinium aus. Sie wußte, wo sie so viel bekommen konnte, wie sie brauchte, und wie man es dosiert. Sie war im Haus allein mit Florence Almore, nachdem sie sie ins Bett gebracht hatte. Es war eine glänzende Gelegenheit, um eine Spritze mit vier oder fünf Gramm zu füllen und sie einer bewußtlosen Frau durch den gleichen Einstich einzujagen, den Almore schon benutzt hatte. Sie würde sterben, vielleicht während Almore noch außer Haus war, und wenn er heimkäme, würde er sie tot finden. Es würde sein Problem sein, das er zu lösen hätte. Niemand würde glauben, daß irgend jemand anderer seine Frau zu Tod gespritzt hätte. Niemand, der nicht alle Umstände kannte. Aber Sie kannten sie. Ich müßte Sie für einen noch größeren verdammten Idioten halten, als ich es schon so tue, wenn ich glauben sollte, daß Sie's nicht gewußt hätten. Sie haben das Mädchen gedeckt. Sie haben sie immer noch geliebt. Sie haben ihr einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie aus der Stadt, aus der Gefahr, aus Ihrer Reichweite floh, aber Sie haben sie gedeckt. Sie ließen den Mord einfach sausen. Soweit hatte sie Sie gebracht. Warum sind Sie in die Berge raufgefahren und haben sie gesucht?«

»Und wie sollte ich wissen, wo ich sie suchen sollte«, sagte er grob. »Wenn Sie die Güte hätten, mir auch das zu erklären.«

»Aber natürlich«, sagte ich. »Sie hatte Bill Chess satt. Seine ständige Sauferei, seine Wutausbrüche, seine bescheidenen Verhältnisse. Aber sie brauchte Geld, um Schluß machen zu können. Sie glaubte sich sicher, daß sie gegen Almore was in der Hand hätte, das ihr Gefahrlosigkeit garantierte. Sie schrieb ihm also um Geld. Er hat Sie raufgeschickt, um mit ihr zu reden. Sie hatte Almore nicht geschrie-

ben, wie sie sich momentan nannte. Und auch keine Einzelheiten darüber, wo und wie sie genau lebte. Ein Brief an Mildred Haviland, postlagernd nach Puma Point geschickt, würde sie erreichen. Sie brauchte ja nur danach zu fragen. Aber es kam kein Brief, und niemand brachte Sie mit Mildred Haviland in Verbindung. Sie hatten nur ein altes Foto und Ihre üblichen rüden Manieren, und das hat Ihnen bei den Leuten da oben nicht weitergeholfen.«

Degarmo sagte knirschend: »Wer hat Ihnen erzählt, daß sie versucht hat, von Almore Geld zu kriegen?«

»Niemand. Ich mußte irgendwas finden, das zu dem paßte, was passiert war. Wenn Lavery oder Mrs. Kingsley gewußt hätten, wer Muriel Chess in Wahrheit ist, und jemand einen Wink gegeben hätten, dann hätten Sie gewußt, wie sie sich nannte. Aber Sie wußten's nicht. Deshalb mußte der Hinweis von dem einzigen Menschen kommen, der dort oben wußte, wer sie ist. Und das war sie selbst. Daher vermute ich, daß sie an Almore geschrieben hat.«

»Okay«, sagte er schließlich. »Wir können das alles vergessen. Es spielt ja jetzt überhaupt keine Rolle mehr. Wenn ich in der Scheiße stecke, ist das meine Sache. Ich würde es wieder tun – unter den gleichen Umständen.«

»Das ist richtig«, sagte ich. »Und ich habe nicht vor, irgend jemand was anzuhängen. Nicht mal Ihnen. Ich habe Ihnen das hauptsächlich deshalb erzählt, damit Sie nicht auf die Idee kommen, Kingsley irgendwelche Morde anzuhängen, mit denen er nichts zu tun hat. Aber wenn's einen gibt, mit dem er was zu tun hat, dann wollen wir ihm den auch anhängen.«

»Deshalb haben Sie mir das alles erzählt?«

»Ja.«

»Ich habe gedacht, weil Sie mich bis auf die Knochen hassen«, sagte er.

»Mit dem Haß auf Sie bin ich durch«, sagte ich. »Er ist verbraucht. Ich kann Leute ziemlich stark hassen, aber ich kann sie nicht lange hassen.«

Wir fuhren jetzt durch das Weinanbaugebiet, das offene, sandige Weinanbaugebiet an den steilen Flanken der Bergabhänge. Nach einer kleinen Weile kamen wir nach San Bernardino, und ich fuhr durch die Stadt, ohne anzuhalten.

In Crestline, das fünftausend Fuß hoch lag, hatte es noch nicht angefangen warm zu werden. Wir hielten auf ein Bier. Als wir zurück in den Wagen stiegen, zog Degarmo seinen Revolver aus dem Halfter unter seinem Arm hervor und betrachtete ihn. Es war eine 38er Smith and Wesson auf einem 44er Rahmen, eine tückische Waffe mit der Schlagkraft einer 45er und einer viel größeren Reichweite.

»Den werden Sie nicht brauchen«, sagte ich. »Er ist zwar groß und stark, aber so hart ist er nun auch wieder nicht.«

Er steckte den Revolver wieder unter seinen Arm und knurrte. Wir sprachen jetzt nicht mehr. Wir hatten über nichts mehr zu sprechen. Wir glitten um die Kurven, die steilen Abhänge entlang, die mit weißen Leitplanken und an manchen Stellen mit Mauern aus Feldsteinen und schweren eisernen Ketten abgesichert waren. Wir kletterten durch hohe Eichen und weiter auf eine Höhe, wo die Eichen nicht mehr so hoch waren, dafür die Kiefern um so höher. Schließlich kamen wir zu dem Damm am Ufer des Puma Lake.

Ich hielt an, und die Wache schulterte ihr Gewehr und kam ans Fenster.

»Schließen Sie bitte die Fenster, bevor Sie über den Damm fahren.«

Ich lehnte mich zurück, um das Fenster auf meiner Seite hochzudrehen. Degarmo streckte seine Marke hoch. »Vergiß es, Kumpel. Ich bin Polizeibeamter«, sagte er in seiner üblichen gewinnenden Art.

Der Posten blickte ihn lange und ausdruckslos an. »Bitte schließen Sie die Fenster«, sagte er im gleichen Ton wie vorhin.

»Ach leck mich doch«, sagte Degarmo. »Leck mich, du Kommiskopp.«

»Das ist ein Befehl«, sagte der Posten. Seine Backenknochen be-

wegten sich kaum merklich. Seine stumpfen grauen Augen starrten Degarmo an. »Und ich habe diesen Befehl nicht gemacht, Mister. Schließen Sie die Fenster.«

»Angenommen, ich würde Ihnen befehlen, ins Wasser zu springen«, höhnte Degarmo.

Der Posten sagte: »Vielleicht tat ich's. Ich fürchte mich so schnell.« Er klatschte mit seiner Hand – er trug Lederhandschuhe – gegen seinen Gewehrkolben.

Degarmo drehte sich um und schloß das Fenster an seiner Seite. Wir fuhren über den Damm. In der Mitte stand ein weiterer Posten, ein dritter am Dammende. Der erste mußte sie irgendwie verständigt haben. Sie musterten uns aufmerksam und unfreundlich.

Ich fuhr weiter durch die aufgetürmten Granitmassen und hinunter durch die Wiesen mit dem rauhen Gras, auf denen Kühe weideten. Dann kamen die gleichen grellen langen Hosen und die gleichen kurzen Shorts und die gleichen Bauernkopftücher wie gestern, es herrschte die gleiche leichte Brise, und die gleiche goldene Sonne schien vom gleichen blauen Himmel, und man spürte den gleichen Tannennadelgeruch, die gleiche angenehme Kühle eines Gebirgssommers. Aber gestern schien hundert Jahre zurückzuliegen, eingeschlossen in der Zeit, wie eine Fliege im Bernstein.

Ich bog in den Weg zum Little Fawn Lake und kurvte um die hohen Felsen und kam zu dem kleinen gurgelnden Wasserfall. Das Tor zu Kingsleys Besitz war offen, und Pattons Wagen stand auf dem Weg, sein Kühler zeigte auf den See, der von hieraus nicht zu sehen war. Im Auto saß niemand. Immer noch konnte man auf dem Schild lesen: ›Achtung, Wähler. Behaltet Jim Patton als Sheriff. Zum Arbeiten ist er zu alt.‹

Nahe bei dem Wagen stand ein kleines klappriges Coupé in entgegengesetzter Richtung. Im Coupé sah man einen Löwenjägerhut. Ich parkte meinen Wagen hinter dem Pattons, stieg aus und schloß ihn ab. Andy stieg aus dem Coupé und starrte uns steif an.

Ich sagte: »Das ist Lieutenant Degarmo von der Bay City-Polizei.«

Andy sagte: »Jim sitzt drüben auf dem Grat. Er wartet auf Sie. Er hat noch nicht gefrühstückt.«

Wir stiegen den Weg zum Grat hinauf, während sich Andy wieder in sein Coupé setzte. Dahinter fiel die Straße zum winzigen blauen See. Kingsleys Blockhaus jenseits des Wassers schien wie ausgestorben.

»Das ist der See«, sagte ich.

Degarmo sah schweigend hinunter. Er zuckte heftig mit den Schultern. »Jetzt wollen wir uns den Hurensohn greifen«, war alles, was er sagte.

Wir gingen weiter, und Patton stand hinter einem Felsbrocken auf. Er trug denselben alten Stetson-Hut, dieselben Khakihosen und das bis zu seinem kräftigen Hals zugeknöpfte Hemd. Der Stern auf seiner linken Brustseite hatte immer noch einen verbogenen Zacken. Seine Kinnbacken bewegten sich langsam. Sie kauten.

»Nett, Sie wiederzusehen«, sagte er, wobei er aber nicht mich, sondern Degarmo ansah.

Er streckte seine Hand aus und schüttelte Degarmos schwere Pranke.

»Als wir uns das letzte Mal gesehen haben, Lieutenant, hatten Sie einen anderen Namen. Einen Decknamen, wie Sie's vermutlich nennen würden. Ich habe mich, glaube ich, auch nicht richtig zu Ihnen verhalten. Ich entschuldige mich. Ich habe, glaube ich, die ganze Zeit gewußt, wer das auf dem Foto war.«

Degarmo nickte und sagte nichts.

»Wahrscheinlich hätten wir uns eine Menge Kummer erspart, wenn ich auf Draht gewesen wäre und die Sache richtig angepackt hätte«, sagte Patton. »Vielleicht wäre ein Leben gerettet worden. Ich mache mir Vorwürfe deswegen. Aber andererseits bin ich auch nicht der Mensch, der sich über irgendwas zu lange Vorwürfe macht. Ich glaube, wir sollten uns erst mal hier hinsetzen, und Sie erzählen mir, was wir jetzt weiter unternehmen wollen.«

Degarmo sagte: »Kingsleys Frau ist letzte Nacht in Bay City ermordet worden. Darüber möchte ich mich mit ihm unterhalten.«

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie ihn verdächtigen?« fragte Patton.

»Und ob«, brummte Degarmo.

Patton kratzte sich am Hals und blickte über den See. »Er ist überhaupt noch nicht aus dem Haus aufgetaucht. Wahrscheinlich schläft er noch. Ich bin ganz früh am Morgen ums Haus herumgeschlichen. Man hörte ein Radio, und dann hörte ich Geräusche, wie sie ein Mann macht, der mit 'ner Flasche und 'nem Glas zugange ist. Ich hab mich von ihm ferngehalten. Ich hoffe, das war richtig?«

»Wir gehen jetzt hinüber«, sagte Degarmo.

»Sie haben einen Revolver, Lieutenant?«

Degarmo klopfte an die Stelle unter seinem Arm. Patton sah mich an. Ich schüttelte den Kopf, keinen Revolver.

»Vielleicht hat Kingsley auch einen«, sagte Patton. »Ich bin nicht gerade wild auf eine flotte Schießerei hier, Lieutenant. Es würde mir nur schaden, wenn hier herumgeknallt würde. Wir hier oben halten nicht viel davon. Und Sie sehen mir wie jemand aus, der mit dem Schießen schnell bei der Hand ist.«

»Ich bin schnell, wenn Sie das meinen«, sagte Degarmo. »Aber ich möchte, daß der Kerl redet.«

Patton sah zu Degarmo, dann zu mir, wieder zu Degarmo und spuckte Tabaksaft in einem langen Strahl zur Seite.

»Bisher hab ich nicht mal genug gehört, um ihm überhaupt auf die Pelle rücken zu können«, sagte er beharrlich.

Also setzten wir uns wieder auf den Boden und erzählten ihm die Geschichte. Er hörte schweigend zu, ohne mit der Wimper zu zucken. Am Ende sagte er zu mir: »Sie haben schon eine komische Art, für Ihre Leute zu arbeiten, will mir scheinen. Ich persönlich glaube, daß ihr beide auf dem Holzweg seid. Wir wollen rübergehen und weitersehen. Ich werde als erster reingehen, für den Fall, daß Sie mit

Ihrem Gerede recht hatten, und falls Kingsley eine Waffe hat und ein bißchen durchgedreht ist. Ich hab einen großen Bauch. Der gibt ein gutes Ziel ab.«

Wir standen vom Boden auf und gingen den längeren Weg um den See herum. Als wir zum kleinen Pier kamen, sagte ich:

»Hat man die Autopsie schon gemacht, Sheriff?«

Patton nickte: »Sie ist richtig ertrunken. Sie haben gesagt, daß über ihre Todesart kein Zweifel besteht. Sie ist weder erstochen noch erschossen worden, noch wurde ihr der Hals oder sonstwas gebrochen. Es gibt Male auf dem Körper, aber zu viele, als daß man irgendwas draus schließen könnte. Und es ist kein allzu schöner Körper mehr, an dem man auch nicht so schrecklich gern herumdoktert.«

Degarmo sah bleich und wütend aus.

»Vermutlich hätte ich das nicht sagen sollen, Lieutenant«, fügte Patton milde hinzu. »Das war ein wenig grob. Nachdem ich gehört habe, daß Sie die Dame doch ziemlich gut kannten.«

Degarmo sagte: »Wir wollen rübergehen und tun, was zu tun ist.«

Wir gingen weiter am Seeufer entlang und kamen zu Kingsleys Blockhaus. Wir stiegen die schweren Stufen hinauf. Patton ging leise über die Terrasse zur Tür. Er versuchte sich am Windfang. Er war nicht verriegelt. Er öffnete ihn und probierte es mit der Tür. Sie war ebenfalls nicht verschlossen. Er ließ sie zu, hielt aber den Knopf zum öffnen zurückgedreht in der Hand, und Degarmo hielt den Windfang und öffnete ihn weit. Patton machte die Tür auf, und wir stiepfelten hinein.

Derace Kingsley lag mit geschlossenen Augen zurückgelehnt in einem tiefen Sessel neben dem erkalteten Kamin. Neben ihm auf dem Tisch standen ein leeres Glas und eine Whiskyflasche, die so gut wie leer war. Der Raum roch nach Whisky. Ein Teller neben der Flasche war voll von Zigarettenstummeln. Zwei zusammengeknüllte leere Packungen lagen auf dem Kippenhaufen.

Alle Fenster im Zimmer waren geschlossen. Es war schon fast wieder stickig und heiß hier drinnen. Kingsley trug einen Pullover, und sein Gesicht war rot und aufgedunsen. Er schnarchte, und seine Hände hingen schlaff über den Sesselrand, wobei seine Fingerspitzen den Boden berührten.

Patton ging bis auf wenige Schritte auf ihn zu und blickte dann einen langen Augenblick schweigend zu ihm hinunter.

»Mr. Kingsley«, sagte er dann mit ruhiger fester Stimme, »wir müssen uns ein wenig mit Ihnen unterhalten.«

Kingsley zuckte zusammen, öffnete seine Augen und bewegte sie, ohne den Kopf zu bewegen. Er blickte auf Patton, dann auf Degarmo und zuletzt auf mich. Seine Augen waren schwer, aber ihr Blick wurde klarer. Er setzte sich langsam im Sessel hoch und rieb sich mit den Händen seine Wangen.

»Ich habe geschlafen«, sagte er. »Ich bin vor ein paar Stunden eingeschlafen. Ich war vermutlich betrunken bis zum Geht-nicht-mehr. Jedenfalls stärker betrunken, als mir lieb war.«

Er ließ seine Hände fallen und schlaff herabhängen.

Patton sagte: »Das ist Lieutenant Degarmo von der Bay City-Polizei. Er muß mit Ihnen sprechen.«

Kingsley sah Degarmo kurz an, dann kam sein Blick zu mir. Seine Stimme klang, als er wieder sprach, nüchtern und ruhig und todmüde.

»Sie haben sie ihnen also ausgeliefert?« sagte er.

Ich sagte: »Ich hätte's getan, aber ich hab's nicht getan.«

Kingsley dachte darüber nach, während er Degarmo ansah.

Patton hatte die Eingangstür offen gelassen. Er zog die braunen Vorhänge an den beiden Vorderfenstern auf und zog die Fenster herunter. Er setzte sich in einen Sessel in Fensternähe und faltete die Hände über seinem Bauch. Degarmo stand da und blickte finster zu Kingsley hinunter.

»Ihre Frau ist tot, Kingsley«, sagte er brutal. »Falls Ihnen das nicht bekannt sein sollte.«

Kingsley starrte ihn an und befeuchtete seine Lippen.

»Er nimmt's nicht besonders tragisch, stimmt's?« sagte Degarmo. »Zeigen Sie ihm den Schal.«

Ich zog den grüngelben Schal heraus und ließ ihn hinunterbaumeln. Degarmo zeigte mit seinem Daumen drauf. »Ihrer?«

Kingsley nickte. Wieder befeuchtete er seine Lippen.

»War leichtsinnig von Ihnen, ihn liegenzulassen«, sagte Degarmo. Er atmete ein wenig schwer. Seine Nase war schmal und weiß, tiefe Linien liefen von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln.

Kingsley sagte ganz ruhig: »Wo liegenlassen?« Er hatte nur den Schal angesehen. Und mich überhaupt nicht.

»In den Granada Apartments, Eighth Street in Bay City. Apartment 618. Sag ich Ihnen damit etwas Neues?«

Kingsley hob jetzt ganz langsam seine Augen, um meinen zu begegnen. »Dort also war sie?« flüsterte er.

Ich nickte: »Sie wollte nicht, daß ich zu ihr käme. Und ich wollte ihr das Geld nicht geben, bevor sie sich nicht mit mir unterhalten hätte. Sie hat zugegeben, daß sie Lavery getötet hat. Sie zog einen Revolver und wollte mir die gleiche Behandlung zukommen lassen. Jemand kam hinter dem Vorhang hervor und schlug mich nieder, bevor ich ihn erkennen konnte. Als ich wieder zu mir kam, war sie tot.«

Ich erzählte ihm, wie sie getötet worden war und wie sie ausgesehen hätte. Ich erzählte ihm, was ich gemacht und was man mit mir gemacht hatte.

Er hörte, ohne einen Muskel in seinem Gesicht zu verziehen, zu. Als ich meine Erzählung beendet hatte, deutete er mit einer unbestimmten Geste auf den Schal. »Und was hat der damit zu tun?«

»Der Lieutenant betrachtet ihn als Beweisstück dafür, daß Sie hin-

ter dem Vorhang versteckt gewesen wären.«

Kingsley dachte darüber nach. Er schien die Verwicklungen nicht gerade schnell zu begreifen. Er lehnte sich im Sessel zurück und legte seinen Kopf gegen die Rückenlehne.

»Sprechen Sie weiter«, sagte er endlich. »Ich nehme an, Sie wissen, wovon Sie reden. Ich bin nämlich ganz sicher, daß ich es nicht weiß.«

Degarmo sagte: »Schön, schön, spielen Sie nur den Dummen. Sie werden schon sehen, was Ihnen das hilft. Wie war's, wenn Sie damit anfangen, Ihre Zeit in der letzten Nacht zusammenzurechnen, nachdem Sie Ihren Betthasen in ihrem Apartmenthaus abgeliefert hatten.«

Kingsley sagte ruhig: »Falls Sie Miss Fromsett meinen sollten, so habe ich sie nicht nach Hause gebracht. Sie ist mit dem Taxi nach Haus gefahren. Ich wollte selbst nach Hause, aber ich hab's dann doch nicht getan. Ich bin statt dessen hierher gekommen. Ich dachte, daß mir die Fahrt und die Nachtluft und die Ruhe helfen würden, um mich wieder zu fangen.«

»Das ist genau der Punkt«, höhnte Degarmo. »Wieder fangen wovon, wenn ich mir die Frage erlauben darf?«

»Mich wieder zu fangen nach all den Sorgen, die ich hatte.«

»Teufel auch«, sagte Degarmo, »und eine solche Kleinigkeit, wie Ihre Frau zu erwürgen und ihren Körper zu zerkratzen, das hat Ihnen nicht so viel Sorgen verursacht, oder?«

»Mein Sohn, so was sollten Sie lieber nicht sagen«, warf Patton aus dem Hintergrund ein. »Auf diese Weise kann man kein Gespräch führen. Bis jetzt haben Sie nichts vorgebracht, was nach einem Beweis aussieht.«

»Nein?« Degarmo wandte ihm sein hartes Gesicht zu. »Und was ist mit dem Schal, Dicker? Ist das kein Beweis?«

»Sie haben ihn bisher in keinen rechten Zusammenhang gebracht. Jedenfalls habe ich nichts davon gehört«, sagte Patton friedlich. »Und außerdem bin ich nicht dick, sondern nur gut beieinander.«

Degarmo wandte sich angewidert von ihm ab. Er stieß seinen Finger wieder in die Richtung von Kingsley.

»Vermutlich waren Sie überhaupt nicht in Bay City?« sagte er grob.

»Nein. Warum auch? Marlowe kümmerte sich um die Angelegenheit. Und ich verstehe nicht, warum Sie dauernd auf dem Schal herumreiten. Marlowe hat ihn getragen.«

Degarmo stand wie angewurzelt vor Zorn da. Er drehte sich langsam zu mir und gab mir einen bösen finsternen Blick.

»Das hab ich nicht mitgekriegt«, sagte er. »Ehrlich nicht. Es kann doch nicht wahr sein, daß sich jemand über mich lustig macht, oder? Jemand wie Sie?«

Ich sagte: »Ich habe Ihnen von dem Schal nur erzählt, daß er im Apartment war und daß Kingsley ihn am frühen Abend getragen hatte. Nicht mehr. Mehr schienen Sie aber auch gar nicht hören zu wollen. Ich hätte hinzufügen können, daß ich den Schal später selbst getragen habe, damit mich das Mädchen, das ich treffen sollte, leichter erkennen könnte.«

Degarmo ging nach rückwärts von Kingsley weg und lehnte sich gegen die Wand beim Kamin. Er zog sich mit Daumen und Zeigefinger seiner linken Hand die Unterlippe herunter. Seine Rechte hing schlaff herab, ihre Finger waren leicht gebogen.

Ich sagte: »Ich habe Ihnen doch erzählt, daß ich Mrs. Kingsley nur vom Foto her kannte. Einer von uns beiden mußte sicher sein, den andern auch zu erkennen. Der Schal war dafür auffällig genug. In Wirklichkeit hatte ich sie schon einmal gesehen, aber das wußte ich noch nicht, als ich zu unserem Treffen fuhr. Aber ich erkannte sie sofort.« Ich wandte mich an Kingsley. »Als Mrs. Fallbrook.«

»Sie sagten doch aber, daß Mrs. Fallbrook die Hausbesitzerin wäre«, antwortete er langsam.

»Das hatte sie damals behauptet. Und das hatte ich damals geglaubt. Ich hatte ja auch keinen Grund, es nicht zu glauben.«

Degarmo gab einen kehligen Laut von sich. Seine Augen wirkten ein wenig irr. Ich erzählte ihm von Mrs. Fallbrook, ihrem purpurroten Hut, ihren verhuschten Manieren und dem leeren Revolver, den sie in der Hand gehalten und wie sie ihn mir gegeben hatte.

Als ich fertig war, sagte er sehr bedacht: »Ich kann mich nicht erinnern, daß Sie Webber etwas davon erzählt hätten!«

»Ich hab's ihm nicht erzählt. Ich wollte nicht zugeben, daß ich schon einmal, nämlich drei Stunden früher, im Haus gewesen war. Daß ich gegangen wäre, um alles mit Kingsley durchzusprechen, bevor ich's der Polizei gemeldet habe.«

»Wir werden Sie dafür besonders innig in unser Herz schließen«, sagte Degarmo mit einem kalten Grinsen. »Jesus, was war ich bescheuert. Was zahlen Sie diesem Spitzel dafür, daß er Ihre Morde verschleiert, Kingsley?«

»Seinen üblichen Satz«, sagte Kingsley ohne Erregung zu ihm. »Und eine Prämie von fünfhundert Dollar, wenn er nachweisen kann, daß meine Frau Lavery nicht umgebracht hat.«

»Zu schade, daß er sich die nicht verdienen kann«, höhnte Degarmo.

»Seien Sie nicht blöd«, sagte ich. »Ich hab sie mir schon verdient.«

Im Raum herrschte auf einmal Stille. Eine gespannte Stille, die in jedem Augenblick in einem Donner auseinanderzubrechen drohte. Aber das geschah nicht. Die Stille blieb, schwer und lastend wie eine Mauer. Kingsley bewegte sich ein wenig in seinem Sessel und nickte, nach einer langen Pause, mit seinem Kopf.

»Niemand weiß das besser als Sie, Degarmo«, sagte ich.

Pattons Gesicht zeigte so viel Ausdruck wie ein Holzklötz. Er beobachtete Degarmo ruhig. Kingsley beachtete er überhaupt *nicht*. Degarmo starrte auf einen Punkt zwischen meinen Augen, aber nicht so, als existierte außer ihm noch etwas im Zimmer. Eher so, als ob er nach etwas weit Entferntem blickte, wie nach einem Berg über einem Tal.

Nachdem eine sehr lange Zeit verstrichen zu sein schien, sagte Degarmo ruhig: »Ich verstehe nicht, warum. Ich weiß so gut wie nichts von Kingsleys Frau. Nach bestem Wissen habe ich sie nie gesehen – bis gestern nacht.«

Er senkte seine Augenlider ein wenig und beobachtete mich brütend. Er wußte ganz genau, was ich sagen würde. Ich sagte es trotzdem.

»Und auch gestern nacht haben Sie sie nicht gesehen. Weil sie nämlich da schon über einen Monat tot war. Weil sie im Little Fawn Lake ertränkt worden war. Weil die Frau, die Sie in den Granada Apartments tot gesehen haben, Mildred Haviland war. Und weil Mildred Haviland Muriel Chess war. Und weil Mrs. Kingsley schon lange, bevor Lavery erschossen wurde, tot war, folgt daraus, daß Mrs. Kingsley ihn nicht erschossen hat.«

Kingsley umklammerte die Armlehnen mit seinen Fäusten, aber er gab keinen Laut von sich, nicht einen Laut.

Wieder herrschte lastende Stille. Patton unterbrach sie, indem er in seiner vorsichtigen, langsamen Art sagte: »Das ist eine ziemlich wilde Behauptung. Glauben Sie denn im Ernst, daß Bill Chess seine eigene Frau nicht erkennen konnte?«

Ich sagte: »Nachdem sie einen Monat im Wasser gelegen hatte? Und nachdem sie in den Kleidern seiner Frau steckte und deren Schmuck trug? Mit wasserdurchtränkten blonden Haaren, die den Haaren seiner Frau glichen und einem fast nicht mehr auszumachenden Gesicht? Warum hätte er überhaupt daran zweifeln sollen? Sie hatte ihm einen Zettel hinterlassen, der auf einen Selbstmord hindeuten schien. Sie war verschwunden. Vorher hatte es Streit gegeben. Ihre Kleider und ihr Auto waren weg. Sie war seit einem Monat verschwunden, er hatte nichts mehr von ihr gehört. Er hatte keine Ahnung, wohin sie gegangen war. Und dann taucht plötzlich diese Leiche aus dem Wasser auf und trägt Muriels Kleider. Eine blonde Frau von ungefähr der gleichen Größe wie seine Frau. Na-

türlich waren da Unterschiede, und wenn jemand einen Verdacht gehabt hätte, daß da eine Leiche unterschoben worden war, hätte man sie auch bemerkt und herausgefunden. Aber es gab keinen Grund, auf einen solchen Verdacht zu verfallen. Crystal Kingsley lebte ja noch. Sie war mit Lavery auf und davon. Sie hatte ihren Wagen in San Bernardino stehenlassen. Sie hatte aus El Paso ein Telegramm an ihren Mann geschickt. Mit ihr war alles in Ordnung, soweit es das Denken von Bill Chess betraf. Er dachte nicht im entferntesten an sie. Für ihn paßte sie überhaupt nicht in das Bild. Wieso auch?»

Patton sagte: »Ich hätte selber daran denken müssen. Aber selbst wenn es mir in den Sinn gekommen wäre, wäre es eine jener Ideen gewesen, die man ebenso schnell wieder fallen läßt, wie sie einem einfallen. Sie wäre mir als zu weit hergeholt erschienen.«

»Oberflächlich betrachtet, ja«, sagte ich. »Aber nur oberflächlich betrachtet. Angenommen, die Leiche wäre ein Jahr lang oder überhaupt nicht mehr aufgetaucht – es sei denn, man hätte den See zu diesem Zweck abgelassen. Muriel Chess war verschwunden, und niemand verschwendete viel Zeit darauf, sie zu suchen. Vielleicht hätte man nie wieder was von ihr gehört. Bei Mrs. Kingsley sahen die Dinge ganz anders aus. Sie hatte Geld, hatte Beziehungen, hatte einen besorgten Ehemann. Nach ihr hätte man gesucht. Und man hat ja auch tatsächlich nach ihr gesucht. Auch nicht sehr schnell, außer wenn etwas passierte, das Verdacht erwecken konnte. Es konnte eine Sache von Monaten sein, bevor man irgendwas entdeckte. Vielleicht hätte man den See durchsucht, aber wenn die Verfolgung ihrer Spur die Vermutung nahelegte, daß sie den See wirklich verlassen und wirklich wieder hinuntergefahren sei, sogar bis San Bernardino und von dort noch mit dem Zug nach Osten, wäre der See wahrscheinlich nie untersucht worden. Und selbst wenn man die Leiche gefunden hätte, bestand eine gute Chance, daß man sie nicht mehr identifizieren konnte. Bill Chess wurde wegen Mordes an seiner Frau festgenommen. Nach allem, was ich weiß, wäre er

vielleicht sogar überführt worden, und damit wäre der Fall, soweit er die Tote im See betrifft, erledigt gewesen. Crystal Kingsley hätte weiter als vermißt gegolten, ihr Verschwinden als ein unlösbares Rätsel. Irgendwann hätte man dann wahrscheinlich angenommen, daß ihr etwas zugestoßen sei und daß sie nicht länger am Leben wäre. Aber niemand hätte wissen können, wo und wann und wie es passiert ist. Wenn es nicht wegen Lavery wäre, säßen wir wahrscheinlich nicht hier, um darüber zu sprechen. Sein Fall ist der Schlüssel zur ganzen Angelegenheit. Er war an dem Abend im Prescott Hotel in San Bernardino, an dem Crystal Kingsley angeblich den See verlassen hatte. Er traf dort eine Frau, die Crystal Kingsleys Auto hatte und die Crystal Kingsleys Kleider trug.

Und natürlich wußte er, wer es war. Aber er muß nicht unbedingt gewußt haben, daß etwas faul war. Er muß nicht gewußt haben, daß das Crystal Kingsleys Kleider waren oder daß die Frau Crystal Kingsleys Wagen in der Hotelgarage abgestellt hatte. Er brauchte nur gewußt zu haben, daß er Muriel Chess getroffen hatte. Für den Rest sorgte Muriel.«

Ich machte eine Pause und wartete, daß jemand etwas sagte. Aber niemand sagte etwas. Patton saß bewegungslos in seinem Sessel, seine groben unbehaarten Hände bequem über dem Bauch gefaltet. Kingsley hatte seinen Kopf zurückgelehnt, die Augen halb geschlossen. Auch er rührte sich nicht. Degarmo lehnte an der Wand beim Kamin, angespannt, mit weißem Gesicht und kalt – ein großer, harter, ernster Mann, dessen Gedanken tief verborgen waren.

Ich sprach weiter.

»Wenn Muriel Chess Crystal Kingsley gespielt hat, hat sie sie auch ermordet. Das ist die Grundvoraussetzung. Also gut, schauen wir sie uns näher an. Wir wissen, wer sie war und welche Art von Frau sie war. Sie hatte schon gemordet, bevor sie Bill Chess getroffen und geheiratet hatte. Sie war Doktor Almores Sprechstundenhilfe und Freundin gewesen, und sie hatte Dr. Almores Frau auf eine so rei-

zende Art umgebracht, daß Almore den Mord für sie vertuschen mußte. Und sie war mit einem Mann von der Bay-City-Polizei verheiratet gewesen, der auch dumm genug war, um beim Vertuschen mitzuhelfen. Sie kriegte die Männer so gut hin, daß sie wie dressiert durch brennende Reifen sprangen. Ich habe sie nicht lange genug gekannt, um zu wissen, warum das so war, aber ihre Erfolge beweisen das. Was sie mit Lavery fertigbrachte, beweist das. Nun gut, sie tötete Leute, die ihr in die Quere kamen, und Kingsleys Frau kam ihr auch in die Quere. Ich wollte eigentlich nicht darüber sprechen. Aber es spielt jetzt sowieso keine Rolle mehr. Auch Crystal Kingsley konnte die Männer ein wenig springen lassen. Sie provozierte Bill Chess zu einem Sprung, und seine Frau war nicht die Frau, die das schluckte und bloß lächelte. Und ihr Leben hier oben stand ihr bis zum Hals – es mußte ihr bis zum Hals stehen –, sie wollte einfach weg. Aber dazu brauchte sie Geld. Sie hatte versucht, es sich von Almore zu verschaffen, aber das brachte Degarmo hier rauf, um nach ihr zu suchen. Das erschreckte sie doch ein bißchen. Degarmo gehört zu der Sorte, die unberechenbar ist. Sie hatte recht, sich vor ihm zu fürchten. Habe ich recht, Degarmo?«

Degarmo bewegte einen Fuß auf dem Boden. »Die Sanduhr läuft gegen Sie, Mann«, sagte er grimmig. »Sprechen Sie Ihr kleines Stück zu Ende, solange es noch geht.«

»Mildred mußte nicht unbedingt Crystal Kingsleys Wagen und Kleider und Wertgegenstände und was noch, alles haben, aber es half ihr. Das Geld muß ihr ein gutes Stück geholfen haben, und Kingsley hat ja gesagt, daß sie gern eine Menge davon mit sich herumtrug. Auch muß sie Schmuck besessen haben, der sich im Notfall in Geld umsetzen ließ. Sie zu töten schien also eine ebenso vernünftige wie angenehme Angelegenheit zu sein. Das erklärt das Motiv, und wir kommen nun zu den Mitteln und zur Gelegenheit.

Die Gelegenheit kam wie von ihr bestellt. Sie hatte sich mit Bill gezankt, und er war weggefahren, um sich zu betrinken. Sie kannte ihren Bill, wußte, wie gründlich er sich betrinken konnte und wie

lange er dann fortging. Sie brauchte Zeit. Genügend Zeit war entscheidend. Sonst mußte das ganze Unternehmen zusammenbrechen. Sie mußte ihre eigenen Kleider packen und sie in ihrem Wagen nach Coon Lake fahren, um sie dort zu verstecken, weil sie mit ihr verschwunden sein mußten. Sie mußte zu Fuß zurück. Sie mußte Crystal Kingsley umbringen und ihr Muriels Sachen anziehen und sie in den See packen. All das kostete Zeit. Was den Mord selbst anlangt, so nehme ich an, daß sie sie betrunken gemacht oder ihr über den Kopf geschlagen hat, um sie dann in der Badewanne hier im Haus zu ertränken. Das war für sie ebenso logisch wie einfach. Sie war Krankenschwester, sie wußte, wie man mit Körpern umgeht. Sie konnte schwimmen – wir wissen von Bill, daß sie eine ausgezeichnete Schwimmerin war. Und ein ertrunkener Mensch sinkt. Sie mußte die Leiche dabei nur hinunter ins tiefe Wasser lenken – dorthin, wo sie sie haben wollte. Dabei überfordert nichts die Kräfte einer Frau, die schwimmen kann. Also tat sie's, zog sich Crystal Kingsleys Kleider an, packte von deren Sachen, was ihr gefiel, ein, stieg in Crystal Kingsleys Wagen und fuhr weg. Und in San Bernardino kam ihr das erste Hindernis in die Quere Lavery.

Lavery kannte sie als Muriel Chess. Wir haben weder Anzeichen noch Gründe für die Annahme, daß er sie schon früher gekannt hatte. Er hatte sie hier oben gesehen und war wahrscheinlich wieder auf dem Weg hierher, als er sie traf. Das konnte sie nicht wollen. Denn er hätte ja hier ein verschlossenes Blockhaus gefunden, sonst nichts. Aber er hätte vielleicht mit Bill zu reden angefangen, und es war ein Teil ihres Planes, daß Bill nicht sicher wissen durfte, ob sie Little Fawn Lake überhaupt verlassen hatte. So daß, falls man irgendwann die Leiche entdeckte, die als ihre Leiche identifizieren würde. So schlug sie rasch ihre Krallen in Lavery, was wahrscheinlich nicht allzu schwer war. Wenn es etwas gibt, das wir von Lavery ganz sicher wissen, so ist es die Tatsache, daß er seine Finger nicht von Frauen lassen konnte. Je mehr, desto besser. Also mußte er für ein so raffiniertes Mädchen wie Mildred Haviland eine leichte Beute

sein. Sie hat ihn also angemacht und abgeschleppt. Sie schleppte ihn nach El Paso und schickte von dort ein Telegramm, von dem er nichts wußte. Schließlich brachte sie ihn zurück nach Bay City. Vielleicht, weil's nicht anders ging. Er wollte nach Hause, und sie konnte sich nicht zu weit von ihm entfernen. Weil Lavery eine Gefahr für sie war. Nur Lavery konnte alle Anzeichen dafür zerstören, daß Crystal Kingsley wirklich von Little Fawn Lake abgereist sei. Als die Suche nach Crystal Kingsley begann, mußte man auf Lavery stoßen, und von dem Augenblick an war Laverys Leben keinen Nickel mehr wert. Seinem ersten Leugnen brauchte man nicht zu glauben, und man hat ihm ja auch nicht geglaubt, aber wenn er die ganze Geschichte ausgepackt hätte, hätte man ihm glauben müssen, weil sie nachprüfbar war. Als daher die Suche begann, wurde Lavery augenblicklich in seinem Badezimmer totgeschossen, gerade in der Nacht, nachdem ich bei ihm war, um mit ihm zu sprechen. Das ist fast alles, was dazu zu sagen ist, außer, warum sie am nächsten Morgen ins Haus zurückgekehrt ist. Das ist eine der Sachen, die Mörder anscheinend gern tun. Sie sagte, daß er ihr das Geld abgenommen hatte, aber ich glaube das nicht. Mir scheint es wahrscheinlicher, daß sie gedacht hat, sie könnte vielleicht sein verstecktes Geld finden oder daß sie ihren Mord besser mit einem kühlen Kopf hindrehen wollte, um sicherzugehen, daß alles in Ordnung wäre und in die richtige Richtung deutete. Oder es war wirklich nur, wie sie sagte, um die Milch und die Zeitung hereinzuholen. Alle diese Möglichkeiten kommen in Betracht. Sie ging also zurück, ich traf sie dort an, und sie spielte mir eine Szene vor, daß mir vor Staunen Mund und Nase offenstanden.«

Patton sagte: »Wer hat sie umgebracht, mein Sohn? Ich vermute, Sie wollen nicht unbedingt, daß diese Kleinigkeit an Kingsley hängenbleibt?«

Ich sah Kingsley an und sagte: »Sie haben gesagt, daß Sie nicht selbst mit ihr am Telefon gesprochen haben. Und was ist mit Miss Fromsett? Glaubte sie, mit Ihrer Frau zu sprechen?«

Kingsley schüttelte den Kopf. »Ich bezweifle das. Ich glaube, es ist sehr schwer, sie so zu täuschen. Mir hat sie nur gesagt, daß sie sehr verändert und sehr undeutlich geklungen habe. Aber ich hatte keinen Verdacht. Ich hatte keinen, bis ich hier oben ankam. Als ich letzte Nacht das Haus betrat, dachte ich, daß da irgendwas nicht stimmen könne. Alles war zu sauber, zu ordentlich, zu gepflegt. Crystal ließ Sachen nie so zurück. Es hätten Kleider im ganzen Schlafzimmer verstreut herumliegen müssen, überall im Haus hätte man Kippen gefunden und Flaschen und Gläser in der Küche. Es hätte ungewaschene Teller und Ameisen und Fliegen geben müssen. Ich dachte, daß vielleicht Bills Frau aufgeräumt hätte, bis mir einfiel, daß das an diesem speziellen Tag nicht der Fall gewesen sein konnte. Sie war ja viel zu sehr damit beschäftigt, sich mit Bill zu streiten, sich ermorden zu lassen oder Selbstmord zu begehen, je nachdem. Ich dachte darüber nur ziemlich verschwommen nach, und ich will nicht behaupten, daß ich wirklich zu einem Schluß gekommen wäre.«

Patton stand aus seinem Sessel auf und ging hinaus auf die Veranda. Als er zurückkam, wischte er sich seine Lippen mit seinem braunen Taschentuch ab. Er setzte sich wieder und rutschte stärker auf die linke Seite, wohl wegen der Revolvertasche auf der anderen Seite. Er sah Degarmo nachdenklich an. Degarmo stand an der Wand, hart und aufrecht, wie aus Stein. Seine rechte Hand hing immer noch mit leicht gekrümmten Fingern seitlich herab.

Patton sagte: »Ich habe immer noch nicht gehört, wer Muriel getötet hat. Gehört das zum Programm, oder hat man das vielleicht noch nicht rausgefunden?«

Ich sagte: »Jemand, der dachte, daß sie umgebracht werden muß, jemand, der sie geliebt und gehaßt hat, jemand, der viel zu sehr Polizist war, um sie mit irgendeinem weiteren Mord entschlüpfen zu lassen, der aber nicht Polizist genug war, sie einfach festzunehmen und die ganze Geschichte herauskommen zu lassen. Jemand wie Degarmo.«

Degarmo richtete sich von der Wand weg auf und lächelte düster. Seine rechte Hand machte eine schnelle saubere Bewegung und hielt dann einen Revolver. Er hielt ihn mit lockerem Handgelenk, so daß er auf den Boden vor ihm gerichtet war. Er sprach zu mir, ohne mich anzusehen.

»Ich nehme an, daß Sie keine Waffe haben«, sagte er. »Patton hat einen Revolver, aber ich nehme kaum an, er kann ihn so schnell ziehen, daß es ihm was hilft. Vielleicht haben Sie einen kleinen Beweis, der Ihre letzte Vermutung stützt. Oder sind das für Sie unwichtige Kleinigkeiten, mit denen Sie sich nicht gerne aufhalten?«

»Einen kleinen Beweis«, sagte ich. »Nicht wirklich viel. Aber es läppert sich zusammen. Jemand hat im Granada länger als eine halbe Stunde hinter dem grünen Vorhang gestanden, und zwar so ruhig gestanden, wie nur ein Bulle beim Beschatten zu stehen weiß. Jemand, der einen Gummiknüppel hatte. Jemand, der wußte, daß ich mit einem Gummiknüppel geschlagen worden war, ohne daß er sich meinen Hinterkopf angesehen hätte. Sie haben's Shorty gesagt, erinnern Sie sich? Jemand, der wußte, daß auch das tote Mädchen mit einem Gummiknüppel niedergeschlagen worden war, obgleich man's nicht sehen konnte und obwohl man zu diesem Zeitpunkt die Leiche wahrscheinlich noch nicht gründlich genug untersucht hatte, um das herauszufinden. Jemand, der ihr die Kleider vom Leib riß und ihren Körper wüst zerkratzte, mit einem sadistischen Haß, den ein Mann wie Sie vielleicht für eine Frau empfinden mußte, die ihm das Leben zur Hölle gemacht hatte. Jemand, der wahrscheinlich immer noch Blut und Hautfetzen unter den Fingernägeln hat, jedenfalls genug, damit ein Chemiker damit was anzufangen wüßte. Ich wette, daß Sie Patton nicht die Fingernägel Ihrer rechten Hand zeigen wollen, Degarmo.«

Degarmo hob den Revolver ein wenig an und lächelte. Ein breites, weißes Lächeln.

»Und wie konnte ich gewußt haben, wo sie zu finden ist?« fragte er.

»Almore hat sie gesehen – wie sie zu Lavery gekommen oder wie sie von Lavery weggegangen ist. Das hat ihn so nervös gemacht, deshalb hat er Sie angerufen, als er mich da herumschleichen sah. Wie Sie genau ausgemacht haben, wo sie wohnt, das weiß ich nicht. Aber es kann nicht allzu schwer gewesen sein. Vielleicht haben Sie sich in Almores Haus versteckt und sind ihr oder Lavery dann gefolgt. Für einen Bullen nichts als Routinearbeit.«

Degarmo nickte und stand einen Moment ruhig da und dachte nach. Sein Gesicht war grimmig, aber in seinen metallisch blauen Augen war ein fast amüsiertes Schimmer. Der Raum war heiß und schwer von einem Unheil, dem man nicht mehr ausweichen konnte. Er schien es weniger als wir anderen zu spüren.

»Ich will hier weg«, sagte er schließlich. »Vielleicht nicht sehr weit weg, aber ich will nicht, daß irgendein Dorfbulle Hand an mich legt. Was dagegen?«

Patton sagte ruhig: »Das wird sich nicht machen lassen, mein Sohn. Sie wissen, daß ich Sie festnehmen muß. Zwar ist noch nichts von alledem bewiesen, aber ich kann Sie nicht einfach laufen lassen.«

»Sie haben einen schönen dicken Bauch, Patton. Und ich kann einigermaßen schießen. Wie wollen Sie's denn machen und mich festhalten?«

»Das versuche ich gerade herauszufinden«, sagte Patton und kratzte sich unter seinem zurückgeschobenen Hut die Haare. »Sehr weit bin ich noch nicht damit gekommen. Ich möchte keine Löcher in meinem Bauch. Aber ich kann mich nicht in meinem eigenen Revier von Ihnen zum Idioten machen lassen.«

»Lassen Sie ihn gehen«, sagte ich. »Er kommt ja doch nicht aus den Bergen raus. Deshalb habe ich ihn hergebracht.«

Patton sagte nüchtern: »Jemand könnte vielleicht bei seiner Festnahme verletzt werden. Und das wäre nicht recht. Wenn's jemand sein muß, dann muß ich's eben sein.«

Degarmo grinste: »Sie sind ein guter Junge, Patton«, sagte er. »Schauen Sie, ich stecke meinen Revolver wieder ein, so daß wir beide bei Null anfangen. Ich bin auch dann noch besser.«

Er steckte seinen Revolver unter seinen Arm. Er stand mit herabhängenden Armen da, das Kinn ein wenig vorgeschoben und beobachtete Patton. Patton kaute langsam, seine trägen Augen waren auf Degarmos lebhaftige Augen gerichtet.

»Ich sitze ja«, jammerte er. »Und ich bin sowieso nicht so schnell wie Sie. Aber es soll nicht so aussehen, als hätte ich die Hosen voll.« Er sah mich traurig an. »Warum, zum Teufel, haben Sie mir den hier heraufgebracht. Das Ganze geht mich überhaupt nichts an. Jetzt sehen Sie, was Sie mir da eingebrockt haben.« Es klang gekränkt und verwirrt und ziemlich schwach.

Degarmo warf den Kopf ein wenig zurück und lachte.

Noch während er lachte, sprang seine Rechte wieder zum Revolver.

Ich sah nicht, daß Patton sich überhaupt bewegte. Der Raum dröhnte vom Aufbrüllen seines Grenzerrevolvers.

Degarmos Rechte schoß zur Seite und der schwere Smith and Wesson fiel ihm aus der Hand und schlug dumpf gegen die Zirbelholzwand hinter ihm. Er schüttelte seine steife rechte Hand und blickte staunend auf sie hinunter.

Patton stand langsam auf. Er stiefelte langsam quer durch den Raum und kickte den Revolver unter einen Sessel. Dann blickte er Degarmo traurig an. Degarmo saugte ein paar Tropfen Blut von seinen Knöcheln.

»Sie haben mir eine Chance gegeben«, sagte Patton traurig. »Sie hätten einem Mann wie mir keine Chance geben dürfen. Ich gehe schon länger mit dem Revolver um, als Sie leben, mein Sohn.«

Degarmo nickte ihm zu, richtete sich auf und begann zur Tür zu gehen.

»Machen Sie das nicht«, sagte Patton ruhig zu ihm.

Degarmo ging weiter. Er erreichte die Tür und stieß den Windfang auf. Er sah sich nach Patton um, und sein Gesicht war jetzt sehr weiß.

»Ich gehe jetzt hier raus«, sagte er. »Es gibt nur eine Möglichkeit, mich aufzuhalten. Bis dann, Dicker!«

Patton bewegte keinen Muskel.

Degarmo ging durch die Tür. Seine Schritte klangen schwer von der Terrasse und den Stufen. Ich ging zum Vorderfenster und blickte hinaus. Patton hatte sich immer noch nicht bewegt. Degarmo tauchte unterhalb der Stufen auf und begann, über den kleinen Damm zu gehen.

»Er geht über den Damm«, sagte ich. »Hat Andy eine Waffe?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß er sie benutzen wird, falls er eine bei sich hat«, sagte Patton ruhig. »Er weiß ja nicht, weshalb er schießen sollte.«

»Der Teufel soll mich holen«, sagte ich.

Patton seufzte. »Er hätte mir nicht eine solche Chance geben dürfen«, sagte er. »Hatte mich in der Hand. Das mußte ich ihm doch wiedergeben. Ist sowieso 'ne kümmerliche Chance. Wird ihm nicht allzuviel helfen.«

»Er ist ein Mörder«, sagte ich.

»Kein gewöhnlicher Mörder«, sagte Patton. »Haben Sie Ihren Wagen abgeschlossen?«

Ich nickte. »Andy kommt gerade den Damm entlang«, sagte ich. »Degarmo hat ihn angehalten. Er spricht mit ihm.«

»Er wird Andys Auto nehmen. Wahrscheinlich«, sagte Patton traurig.

»Der Teufel soll mich holen«, sagte ich nochmals. Ich sah zurück zu Kingsley. Er hielt seinen Kopf in den Händen und starrte auf den Boden. Ich drehte mich wieder zum Fenster. Degarmo war hinter der Steigung nicht mehr zu sehen. Andy war halb über den Damm,

er ging langsam und drehte sich ab und zu um. Man hörte das leise Geräusch eines startenden Autos. Andy sah zum Blockhaus, drehte sich dann um und begann den Damm zurückzulaufen.

Das Geräusch des Motors erstarb. Als es völlig verschwunden war, sagte Patton: »Ich nehme an, wir fahren jetzt besser zurück in mein Büro und telefonieren ein wenig herum.«

Kingsley stand plötzlich auf, ging in die Küche, und kam mit einer Flasche Whisky zurück. Er goß sich einen steifen Drink ein und trank ihn im Stehen. Er machte eine wehende Handbewegung und ging schwerfällig aus dem Zimmer. Ich hörte Bettfedern knarren.

Patton und ich verließen schweigend das Blockhaus.

Patton war gerade mit den Telefongesprächen fertig, mit denen er die Highways blockieren ließ, als ein Anruf vom diensthabenden Sergeant des Wachpostens am Puma Lake-Damm kam. Wir gingen hinaus, stiegen in Pattons Wagen, und Andy fuhr sehr schnell die Seestraße entlang, durch das Dorf und am Seeufer zurück zum Ende des großen Damms. Man winkte uns über den Damm zu, wo ein Sergeant in einem Jeep neben der Wachpostenbaracke wartete.

Der Sergeant winkte mit dem Arm und startete den Jeep, und wir folgten ihm einige hundert Fuß auf dem Highway, bis zu einer Stelle, wo einige Soldaten am Rand einer Schlucht standen und hinunterschauten. Einige Autos hatten angehalten, und eine kleine Menschentraube stand bei den Soldaten. Der Sergeant stieg aus dem Jeep aus. Patton und Andy und ich kletterten aus dem Dienstwagen und gingen zum Sergeanten hinüber.

»Der Mensch hat beim Posten nicht angehalten«, sagte der Sergeant, seine Stimme klang bitter. »War so verdammt nah, daß er den Posten fast von der Straße fegte. Der Posten in der Mitte des Damms mußte zur Seite springen, um nicht erwischt zu werden. Das war dem einen an diesem Ende zu viel. Er rief dem Menschen zu, anzuhalten. Aber der hörte nicht.«

Der Sergeant kaute seinen Gummi und blickte in die Schlucht hinunter.

»Der Befehl lautet, in einem solchen Fall zu schießen«, sagte er. »Der Posten hat geschossen.« Er zeigte auf die Furchen am Rand des Abhangs. »Hier ist er runter.«

Hundert Fuß tiefer in der Schlucht war ein kleines Coupé gegen einen riesigen Granitbrocken gequetscht. Es lag fast auf dem Dach, ein wenig zur Seite geneigt. Drei Männer waren unten beim Auto. Sie hatten es gerade weit genug bewegt, um etwas herausheben zu können.

Etwas, das ein Mann gewesen war.